

I,
G. 31065,
A.

31065, I, G. f.

Ostindische
Damen und Herren.

Von

Dr. J. ten Brink.

Aus dem Holländischen
von

Wilhelm Berg.

Vierter Theil.

Authorisirte Ausgabe.

Leipzig: Ludwig Denicke

1868.



Die unterzeichnete Verlags-Handlung wird unter dem
Collectiv-Titel

Indische Bibliothek

eine Reihe von Schriften veröffentlichen, die uns mit der
Natur und Cultur jener fernen Ländergebiete näher be-
kannt zu machen bestimmt sind.

Bereits sind publicirt die interessanten Werke

van Hoëvells, **Aus dem indischen Leben.**
1 Thlr.

Dr. J. ten Brink's, Ostind. Damen und Herren.
4 Bände. 3 Thlr.

während andere Werke in Vorbereitung sind.

So sollen alljährlich eine Anzahl Bände zu einem
mäßigen Preise veröffentlicht werden mit dem ausge-
sprochenen Zwecke: zu belehren und zu unterhalten.

Leipzig, Verlag von Ludwig Denicke.

Indische Bibliothek.

V.

Dr. J. ten Brink

Ostindische Damen und Herren.

Vierter Theil.

.....
Autorisirte Ausgabe.
.....

Leipzig

Ludwig Denicke

1868.

Ostindische Damen und Herren.

~~~~~  
Vier Beiträge

zur Kenntniß der Sitten und Gebräuche in der europäischen  
Gesellschaft von Holländisch-Indien.

Von

Dr. J. ten Brink.

—————

Aus dem Holländischen  
von

Wilhelm Berg.

Vierter Theil.

.....  
Autorisirte Ausgabe.  
.....

Leipzig

Ludwig Denicke

1868.



Handwritten title or header, possibly a name or address, appearing as a dark smudge at the top of the page.

Small handwritten text or mark, possibly a date or a short note.

Second line of handwritten text, appearing as a dark smudge.

Third line of handwritten text, appearing as a dark smudge.



Fourth line of handwritten text, appearing as a dark smudge.

Fifth line of handwritten text, appearing as a dark smudge.

Sixth line of handwritten text, appearing as a dark smudge.

Seventh line of handwritten text, appearing as a dark smudge.

Eighth line of handwritten text, appearing as a dark smudge.

Ninth line of handwritten text, appearing as a dark smudge.

Tenth line of handwritten text, appearing as a dark smudge.

## Inhalt.

|                                                                                                                                                                                                                              | Seite |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| 1. Worin sich eine alte Bekannte in einer neuen Stellung befindet und worin Herr Bokkerman verschiedenen Gästen auf seiner Villa zu Tji-Roening ein Diner giebt . . . . .                                                    | 3     |
| 2. Wie der Geburtstag des Fräulein Bokkerman weiter gefeiert wird, und welche Triumphe Mevrouw Tinman Todding erlebt . . . . .                                                                                               | 30    |
| 3. Mevrouw Tinman Todding beweist, daß sie gut zu Pferde sitzt, und zugleich, daß sie die Gelegenheit benutzt, ihren Freunden gefällig zu sein . . . . .                                                                     | 64    |
| 4. Neue Proben von Mevrouw Tinman Toddings Geschicklichkeit als Amazone. August Bokkerman denkt nach. Fräulein Serpensteyn empfängt die Gäste nach ihrer Zurückkehr.                                                         | 104   |
| 5. Worin diejenigen, welche sonst sehr ehrerbietig: „Geehrte Leser und Leserinnen“ heißen, ohne Umstände eingeladen werden, nach Batavia zurück zu kehren, und Zeuge eines Diner-de-garçon auf Bazar Baroe zu sein . . . . . | 141   |
| 6. Worin des Herrn William Woodlands Kopf an eine Menge wichtiger Dinge zu denken hat, und Mevrouw Van Spranckhuyzen, geborene Bokkerman, einen seltenen Beweis ihrer Freimüthigkeit giebt . . . . .                         | 167   |
| 7. In welchem Thränen, Gebete, Seufzer, Lächeln, Sonnenschein und Gamelanspiel einander im bunten Durcheinander ablösen. . . . .                                                                                             | 209   |

|                                                                                                                                                                                                           | Seite |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| 8. In dem viele Gäste auf Tzi-Koenig empfangen werden, und die eigentlichen Festlichkeiten ihren Anfang nehmen .                                                                                          | 243   |
| 9. Die Ueberraschung Miß Mary's wird bekannt. Van Sprakenhuyzen zwischen zwei Feuern. . . . .                                                                                                             | 273   |
| 10. Worin August Bokkerman eine unangenehme Pflicht erfüllt; mit einem Anhang, der von den Vorfällen handelt, welche ein Jahr später in der Hauptstadt von Großbritannien und Irland stattfanden. . . . . | 301   |



# Die große Intrigue.

Finale.

— „Und das hat mit ihrem Singen  
Die Loreley gethan.“

Heinrich Heine.



## I.

Worin sich eine alte Bekannte in einer neuen Stellung befindet, und worin Herr Bokkerman verschiedenen Gästen auf seiner Villa zu Tji-Koenig ein Diner giebt.

Fräulein Serpensteyn sah auf ihre Uhr. Es war schon über fünf.

— „Melatti! Melatti! Di mana loe dan? (Wo bist Du denn?)“

Melatti kam langsam näher und zog einen kleinen Knaben von ungefähr fünf Jahren unter lautem Proteste und Geschreie des Kleinen durch die hohe Galerie mit gebieltem Fußboden herbei.

— „Bawa sini, lekas, lekas! (Bring ihn hierher, schnell, schnell!)“

So lautete der Befehl der korpusulenten Gouvernante.

Aber der Knabe sträubte sich, und die Baboe konnte ihn trotz aller angewandten Mühe nicht vorwärts bringen; deshalb nahm sie ihn unter gellendem Geschrei vom Fußboden auf und trug ihn in das Zimmer der Gouvernante.

Der heulende Knabe war ein sehr häßliches Kind. Sein Gesicht war schmutzig, da seine unsauberen Finger fortwährend die Thränen aus den Augen rieben, — sein schwarzes, lockiges Haar hing in der größten Unordnung über seine Stirn und war mit Sand bestreut. Der kleine Schreier war beinahe nackt und lief mit seinen staubigen Füßen wie ein Rasender umher. Fräulein Serpensteyn erfaßte den kleinen Bengel bei seinem weißen Hemdchen, und zog ihn auf ihren hochachtbaren Schooß in Folio. Das Kind widersetzte sich auch ihr, wurde aber nichts desto weniger von ihr festgehalten. Dann sagte sie mit schmeichelnder, beruhigender Stimme:

— „Diam, diam! (Still, still!) Piet darf nicht so nakal (unartig) sein! Kembang soll ihn gleich sirammen (mit Wasser begießen) <sup>1</sup> und dann ankleiden!“

— „Tra mau, tra mau! (Ich will nicht, ich will nicht!)“ — sagte der Knabe.

— „Komm Piet, sei still, sonst hört es Papa und der Herr Bokferman dort in der Borgalerie, und dann darfst Du nicht mit am Tische essen!“

Klatsch — klang der Schlag, den Piet mit seiner

---

<sup>1</sup> Eigentlich: mit einem hölzernen gajong (Wasserschöpfer) oder einem Blecheimerchen mit Henkel, Wasser aus den steinernen Gefäßen der Badekammer über den Kopf des Kindes gießen.

kleinen Hand in Fräulein Serpensteyns respectables Angesicht versetzte. Die Gouvernante wurde roth vor Ärger, biß sich auf die Lippen, und hielt in ihrer linken Faust beide Hände des Kindes fest, während sie ihm mit ihrer Rechten einige sehr empfindliche Ohrseigen gab. Das Brüllen des Jungen stieg jetzt zu einer solchen Höhe, wie selbst Fräulein Serpensteyn noch nicht erlebt hatte. Sie legte ihn auf den Mattenboden ihres Zimmers nieder und ließ ihn ausschreien.

Plötzlich fiel durch die offenstehende Thür ein langer Schlag Schatten. Fräulein Serpensteyn machte unwillkürlich eine Bewegung des Schreckens. Ein sehr langer und sehr magerer Herr in Weiß stand auf der Schwelle, und fragte sehr gelassen:

— „Was bedeutet das, Fräulein?“

— „Piet ist sehr unartig, mein Herr, er will nicht in die Badekammer!“

— „Nonsens! Er muß. Schnell, Piet! Und wenn er nicht gleich still ist, Fräulein, dann schließen Sie ihn nur in ein finsternes Loch, und dann darf er nicht zu Tische kommen!“

Der sehr lange und sehr magere Herr entfernte sich mit vornehmen Gruße, und Fräulein Serpensteyn setzte sich leise seufzend auf ihren Stuhl, um sich von ihrer Überraschung und ihrem Schrecken zu erholen. Indessen

schrie Piet, gar nicht erschreckt von der Drohung mit dem dunkeln Boche, immer fort, und schlug mit seinen nackten Füßen in die Luft. Melatti stand im Hintergrunde und ordnete still die verschiedenen Toilettengegenstände des Fräuleins. Fräulein Serpensteyn konnte nicht begreifen, warum „Meneer“ jetzt gerade vorbeigegangen sei, sonst kam er doch erst nach sechs Uhr zum Vorschein, und dann ging er immer gleich nach der Vorgalerie, um mit dem Herrn Bofferman auf Schaukelstühlen hin und her zu wiegen, bis die Tischglocke ertönte. Noch neulich hatte er gesagt, daß es sehr zu bewundern sei, wie verständig das Fräulein mit seinen Kindern umginge, daß Piet viel gehorsamer geworden, und daß sich Louise so anständig benehmen könne. Was sollte er nun denken, da der Bengel so entsetzlich schrie, — aber er nahm freilich Alles ziemlich gelassen auf, und so würde er es wohl bald vergessen. Sie hatte wahrlich über „Meneer“ nicht zu klagen — er war immer so zuvorkommend und höflich! Warum er nur so lange bei der Familie Bofferman blieb? Sie war viel lieber in Gedoeng Badak oder in Batavia. Dort konnte sie vertraulicher mit ihm umgehen, und er ließ sich auch ziemlich leicht leiten.

Eilige Fußstritte auf der hölzernen Galerie vor ihrem Zimmer schreckten sie eilig auf. Eine zweite Baboe

mit einem sehr nett gekleideten jungen Mädchen stand vor ihr.

— „Schon fertig!“ — sagte das kleine Fräulein, und schaute neugierig ins Zimmer.

— „Was fehlt Piet?“ — fuhr sie fort. — „Er wieder nakal mit Fräulein?“

— „Ja, Luise, er will nicht in die Badestube, und wenn ich ihn auf meinen Schooß nehme, schlägt er mich ins Gesicht!“

Luise nahm nicht viel Notiz von den Worten der Gouvernante, sondern lief zu dem heulenden Kinde, das noch immer am Boden lag, bückte sich zu ihm nieder, und flüsterte ihm leise einige Worte ins Ohr. Dann gab sie ihm schnell eine kleine Näscherei und hob ihn auf, worauf er sogleich auf die geduldig wartende Baboe zueilte. Fräulein Serpensteyn zuckte die Schultern und sagte scharf:

— „Mainah! Kapan sinjo soedah pakkeh, bawa kombali di sinih! (Mainah! wenn der junge Herr angekleidet ist, bringe ihn hierher zurück!)“

Die Baboe hatte das Kind schon aufgehoben und lief schnell mit ihm weg.

Fräulein Serpensteyn stieß die Persiennes ihres Fensters auf, ließ die Mousselinvorhänge niederfallen, so daß kein zufällig Vorbeigehender einen Blick in ihr

Zimmer werfen konnte — schloß die Thür und rief Melatti. Sie mußte sich mit der wichtigen Toilettenfrage beschäftigen. Luise lehnte sich an einen riesigen Koffer, der groß genug war, um beinahe alle Toiletten Fräulein Serpenstehns aufzunehmen. Sie hielt ihr Taschentuch sehr sorgsam in der Hand und holte unaufhörlich Näscherlein aus demselben hervor, die sie eifrig verzehrte. Die Gouvernante sah es wohl und warf von Zeit zu Zeit einen Seitenblick auf das Mädchen, der zwar freundlich schien, aber von mühsam verstecktem Ärger nicht freizusprechen war. Melatti stand hinter ihrer Herrin, und that alles Mögliche, um von dem dünnen, braunen Haare, so gut es ging, eine Coiffüre zu verfertigen, von welcher drei Viertel aus Band und Blumen bestand.

— „Enak, enak! (lecker, lecker!)“ — flüsterte Luise sehr zufrieden.

— „Was ist Du, Luise?“ — frug Fräulein Serpenstehn, indem sie sich vorbeugte, um in dem Spiegel den Effect von einigen azurblauen Kornblumen und hellgelben Kornähren auf ihrem Kopfe zu beobachten.

— „Kwee-kwee (Bäckwerk), Fräulein!“

— „Aber, liebe Luise, wenn Du so viel kwee-kwee isst, dann kannst Du Mittags bei Tische nichts essen, und dann ist Pa böse!“



— „Das schadet nichts! Pa böse oder nicht, trada perdoeli! (Das ist mir einerlei!)“

— „Nein, Luise, das ist nicht artig, willst Du denn Papa betrüben?“

Die kleine Mäscherin konnte nicht antworten, denn sie hatte den Mund ganz voll. Sie wählte sehr bedächtig das kleinste Stückchen aus ihrem Vorrathe kwee-kwee, und legte es lachend auf den Toiletten-tisch vor das Fräulein. Die Gouvernante machte eine ungeduldige Bewegung, und fragte sehr scharf:

— „Wie kamst Du zu dem Zeug?“

— „Mainah giebt es mir, wenn ich fertig. In der Bendoppo steht immer Thee mit kwee-kwee und pisang goreng (gebratener Pisang)! Enak, Fräulein!“

— „Aber, liebste Louise, Papa hat das Maschen verboten.“

— „Hm, hm!“

— „Und ich habe es auch so oft gesagt!“

— „Hm! hm!“

— „Wenn Du bei Tische nicht ißt, sieht Dich Papa immer an, das weißt Du wohl!“

— „Kenapa? (Warum?)“

— „Weil er natürlich gleich merkt, daß Du immer allerlei Früchte und Backwerk bei den Baboes ißt, und weil er weiß, daß Du davon krank wirst!“

— „Tidah sakit (nicht krank gewesen), Fräulein! In drei Wochen nicht!“

— „Das thut nichts! Ich werde Mainah verbieten, Dir Mittags wieder kwee-kwee zu geben.“

— „Tidah, tidah! (nein, nein!)“

Dabei steckte Luise ein großes Stück gebratenen Pilsfang in den Mund, stampfte mit den Füßen und sah ihre Gouvernante sehr entrüstet an. Fräulein Serpente war gerade mit der schweren Wahl beschäftigt, welche von ihren vielen goldenen oder diamantenen Brochen sie heute tragen sollte. Sie sah deshalb nur flüchtig auf Luise, und setzte ihre Untersuchung fort. Das Mädchen war gerade mit ihren Näscherereien fertig, sie warf die Krümchen aus ihrem Taschentuche, kreuzte ihre mageren, gelben Arme über ihrer weißen Schürze, und murmelte dabei allerlei Verwünschungen gegen ihre Gouvernante. Diese hatte nun die Wahl ihres goldnen Schmuckes beendet, stand auf, näherte sich lächelnd Luise, und umarmte sie. Aber das Kind entzog sich ihr und lief nach der anderen Seite des Zimmers.

— „Bist Du böse, Luise?“ fragte Fräulein Serpente schmeichelnd.

— „Fräulein immer so nakal mit mir — Mama niemals nakal!“

— „Weil Du niemals bei Deiner Mama gewesen

bist! Du liefst nur immer mit Mainah umher, später erhielt Dich Fräulein Brand, die Dir in Allem den Willen gab. Komm zu mir!“

Bögernd nahte Louise. Fräulein Serpensteyns Toilette war jetzt mit Hilfe ihrer gutabgerichteten Baboe beendet. Sie trug ein sehr tief ausgeschnittenes Ballkleid von hellgrüner Seide, wodurch ihre kolossalen Schultern und ebenso kolossalen Arme recht in die Augen fielen. Diese Toilette hatte sie durch so viel goldnen und diamantnen Schmuck vervollständigt, als nur irgend von einer indischen Dame getragen werden konnte. Ihre Finger und Arme glänzten bei jeder Bewegung, die sie mit ihrem vielfarbigen Fächer machte; geduldig wartete sie den Augenblick ab, in dem Luise endlich zu ihr kommen wollte, und warf dabei einen prüfenden Blick über ihre Toilette, worauf sie mit vollkommenster Befriedigung den Kopf wieder erhob. Jetzt stand das Kind vor ihr. Die Gouvernante setzte sich gemessen nieder und zog ihren Zögling sanft zu sich.

— „Höre, bestes Kind, Du darfst nicht länger so unartig sein! Das würde mir sehr weh thun! Wir gehen jetzt in die Vorgalerie, dort wirst Du sehr sanft und ruhig sein, und still mit Piet spielen. Wirst Du das thun, Kind?“

Fräulein Serpensteyn strich bei diesen Worten Lui-

fens Schürzchen glatt, versteckte ein Bändchen, und ordnete das krause, schwarze Haar der Kleinen mit den Spitzen von Ihrer Wohlgeboren reichgeschmückten Fingern. Luise sah sie einen Augenblick gedankenvoll an, als ob sie herausforschen wollte, was diese Sanftmuth zu bedeuten habe — darauf flammte plötzlich eine sonderbare Gluth in ihren kleinen, schwarzen Augen, und schnell sagte sie:

— „Eh, Fräulein! Luise soll betoel (wirklich) sehr diam (still) sein, aber Fräulein sagt auch nicht an Mainah von dem kwee-kwee . . .“

Die Kleine blickte sehr freundlich zu ihrer Gouvernante auf, zum ersten Male verzog sich ihr Mund zu einem Lächeln. Fräulein Serpensteyn lachte leise mit und nickte schweigend. Der Waffenstillstand war geschlossen, Melatti wurde ausgeschiedt, um den kleinen Piet zu holen. Bald kam auch das Kind in einem leichten weißen Anzuge in das Zimmer der Gouvernante. Es war sehr still und ruhig, aß aus beiden Händen die Näschereien, die Mainah ihm unaufhörlich zureichte, und ließ sich geduldig führen. Fräulein Serpensteyn nahm nun Luise bei der Hand und ließ die Baboe mit dem kleinen Piet folgen. Die hölzerne Gallerie der Seitengebäude, welche sich an der Villa des Herrn August Bofferman, unseres alten Freundes, aus-

breiteten, war höher als der Garten, auf den die Gebäude die Aussicht hatten. Die Gouvernante stieg deshalb sehr gemessen die Treppe herunter, welche in den Garten führte, wendete sich links, durchwandelte eine kleine Allee mit fruchtbeladenen Ramboetanbäumen, und näherte sich endlich der Vorgallerie, in welcher sich die Hausgenossen und Gäste vor der Mahlzeit zu versammeln pflegten.

In dieser Vorgallerie war eine zahlreiche Gesellschaft versammelt. Die jüngste Tochter des Hauses feierte ihren Geburtstag. Der alte Herr Bokferman hatte die Gewohnheit, bei jedem häuslichen oder ländlichen Feste die Mehrzahl seiner europäischen Beamten und Freunde aus der Umgegend zu sich einzuladen. Bonhomie und Gastfreundschaft bildeten noch immer die Hauptmerkmale seines Charakters. Wir sehen ihn jetzt auf einem Schaukelstuhle neben dem mageren, langen Herrn sitzen, welcher der Vater der Fräulein Serpentein anvertrauten Kinder ist. Der alte Herr Bokferman ist noch immer derselbe lautlachende, humane, steinreiche Grundbesitzer. Zumal in seinem eigenen Hause zeigen sich deutlich die vortrefflichen Eigenschaften seines Charakters. Heute ist er außergewöhnlich fröhlich, weil seine jüngste Tochter Marie das schöne Alter von neunzehn Jahren erreicht hat, weil sein Freund

Andermans sich »lekker«<sup>1</sup> auf Tji-Koenig fühlt, weil sein bester Beamter, der Kontrolleur Dutschhoorn und dessen liebes, fröhliches Frauchen gekommen sind, weil er noch eine große Menge bekannter Gesichter von Hausgenossen und Gästen um sich versammelt sieht. Seine Stimme übertönt noch das lärmende Gelächter der jungen Damen, seine schneeweiße Kleidung läßt die braune Färbung seines Gesichtes sehr auffällig hervortreten.

Der sehr lange und sehr magere Herr neben ihm ist also Herr Kornelis Andermans, der Kompagnon unsres Freundes Buys. Andermans war seit einem halben Jahre Wittwer. Er hatte seinen Verlust gelassen getragen und seine wichtigen Geschäfte auf dem Komptoir der Firma unverdrossen wahrgenommen. Später war er etwas unwohl geworden, hatte an zunehmender Niedergeschlagenheit gelitten, und endlich beschlossen, eine geraume Zeit Urlaub zur Herstellung seiner Gesundheit zu nehmen. Buys hatte ihm sehr zugeredet, da seit einiger Zeit ein dritter Associé auf dem Komp-

---

<sup>1</sup> lekker — ein speciell in Holländisch Indien gebrachtes Wort, was selbst im Mutterlande in der dort üblichen Bedeutung nicht angewendet wird. Hier: „behaglich“ fühlt. Lekker machen: Es sich bequem im Kabaai machen; unlekker — unwohl, unbehaglich.

toire thätig war, der Herr Eberhard Vely. So war denn Andermans mit seinen Kindern und seiner Gouvernante nach Sedoeng Badak gezogen, und nachdem er einige Zeit daselbst zugebracht hatte, fühlte er sich munter genug, um der Einladung seines Freundes Bokferman Folge zu leisten, da Tji-Koenig in der Nachbarschaft lag.

Wie Andermans gerade an Fräulein Serpensteyn gekommen war, wird sich bald zeigen. Sicher war es, daß er sich wirklich besser fühlte, und daß seine Munterkeit täglich zunahm. Seine außergewöhnliche Magerkeit bildete einen sehr sonderbaren Kontrast mit der KorpuLENZ der ganzen Familie Bokferman. Andermans Gesicht war noch ebenso steif und vornehm, und seine kleinen Augen von unbestimmter graublauer Farbe funkelten noch immer in dem gewohnten, durchdringenden Glanze. Die einzige Veränderung, die mit ihm eingetreten war, bestand in einer größeren Sorgfalt für seine Toilette. Es schien, als ob sich der vierzigjährige Wittwer etwas darauf zu Gute thäte, daß er wieder bachelor geworden war — Eins war wenigstens sicher, daß er sich den Tod seiner Frau nicht gar zu sehr zu Herzen nahm, obgleich es schon die zweite war, die er verloren hatte, und obgleich sie die Mutter seiner beiden Kinder gewesen war.

Andermans und Bokkerman führten ein eifriges Gespräch über einen famosen Prozeß, den die Firma Buys und Andermans einmal von einem steinreichen Chinesen gewonnen hatte, und gaben auf Nichts Achtung, was um sie her vorging. Verschiedene Gruppen wandelnder und sitzender Gäste waren über die ganze, weite Veranda verstreut. An der äußersten Grenze, noch außerhalb des Gebietes der weißgetünchten Säulen, die das Dach der Villa tragen, bemerken wir ein junges Paar in sehr eifrigem und vertraulichem Geflüster. Er ist eine gesunde, kräftige Gestalt, mit stolzem Blicke der dunkeln Augen, — sie ist eine schöne, junge Frau mit langen rothblonden Locken und reizendem Augenaufschlage. Vor ihnen steht eine Baboe, die einen kaum halbjährigen Säugling trägt. Beide lachen dem kleinen Wesen zu, das noch kein anderes Zeichen von Selbstbewußtsein giebt, als gewisse krampfhaftige Geberden mit beiden Armen und fest zusammengepreßten Fingerchen. Beide fühlen sich äußerst glücklich, und versuchen, den kleinen Wicht zum Lachen zu bewegen — Beide sehen einander mit treuer, herzlicher Liebe in die Augen. Jetzt begann das Kind laut zu weinen, und die Baboe ging singend mit demselben auf und ab.

— „Sieh nur, wie prächtig die Sonne untergegangen ist, Wilhelm!“ — sagte die junge Frau.



— „Alles schwimmt in einer rosigen und goldenen Gluth. Sieh nur die Purpurfarben in der Luft! Welch' herrlicher Abend!“

— „Dort hinter den Bergen,“ — fuhr der junge Mann fort, den seine Gattin Wilhelm nannte — „scheint ein Meer von Gold und Karmoisin zu fluthen. Und sieh nur über die Grasfläche, jedes Hältnchen ist in Purpur getaucht. Sieh nur hinter Dich, die Säulen der Veranda schwimmen in Roth und Gold!“

Das Bild, welches sich vor der Veranda ausbreitete, war wirklich entzückend schön. Die beiden jungen Eheleute waren ganz versunken in der Betrachtung des Horizontes. Gerade vor ihnen streckte sich eine riesige, mit Fußpfaden durchschnittene Grasfläche aus, weiterhin erhoben sich stolze Gruppen von Klapperbäumen und dichte Wälder von tropischen Fruchtbäumen. Hier und da schimmerte ein Dach durch das Grün, und die hohen Schornsteine der Dampfzuckerfabrik des Herrn Bofferman erhoben ihre schwarzen Arme gen Himmel. Wald und Wohnungen, Grasflächen und Anpflanzungen verschwammen in eine allgemein graue Färbung, und der Horizont wurde durch die sich sanft neigenden Linien der amethystfarbigen Berge begrenzt. Und über das Alles ergoß die bereits hinter den Bergen weilende Sonne die herrlichsten purpurnen Tinten, und der

ganze Luftraum war mit dem lebhaftesten Farbenspiel von sanftem Rosenroth bis zum dunkelsten Karmoisin durchwebt.

— „Nein, davon kann man sich in unserem Vaterlande keinen Begriff machen, meine Liebe!“ — sagte Wilhelm, den wir jetzt als unsern alten Freund Wilhelm Dutschhoorn erkennen. — „Ich wußte früher nicht, daß die Natur solch einen starken, solch einen unvergesslichen Eindruck hervorbringen könne. Ich fühle mich bewegt und möchte Jeden zwingen, diese schöne Landschaft mit mir zu bewundern!“

— „Und die Anderen bemerken es gar nicht!“ — antwortete Henriette und schmiegte ihren schönen Lockenkopf an die Schulter ihres Gatten — „Wie würden sie uns auslachen, wenn sie wüßten, wie wir da drüben, an der anderen Seite des Gebirges, Stundenlang in stiller Verzückung über die herrliche Natur um uns her zubringen können!“

— „Aber darum dürfen wir doch nicht vergessen, meine liebe Schwärmerin, daß wir hier in Tji-Roe-ning sind, und daß wir an der allgemeinen Unterhaltung Theil nehmen müssen, wenn wir auch lieber von diesem prächtigen Sonnenuntergang sprächen!“

Dutschhoorn zog seine hübsche Frau leise mit sich fort nach der Gesellschaft, und besand sich bald bei den

Damen des Hauses. Mevrouw Bofferman, stattlich und korpulent wie ihr Mann, hatte eine besondere Vorliebe für Henrietten, und vereinigte alle mögliche Höflichkeit und Zuvorkommenheit, um der hübschen Frau des hübschen Kontrolleur Dutschhoorn ihre persönliche Zuneigung an den Tag zu legen. Auch Betsy, Anna und Marie, die drei Töchter des Hauses, waren gewöhnt, dem Beispiele ihrer Mutter zu folgen, und obgleich sie im Verkehr mit Fremden oder Gästen gewöhnlich sehr scheu und schweigsam waren, so hatten sie doch für Dutschhoorn und seine Frau eine solche Offenheit an den Tag gelegt, daß man dieß wohl zum größten Theile dem ausgezeichneten Takte des jungen Paares selbst zuschreiben mußte.

— „Ein herrlicher Abend, Mevrouw!“ — sagte Dutschhoorn.

— „Nicht zu warm, he?“

— „Wie in Holland an einem schönen Augustabende!“

— „Angenehmer,<sup>1</sup> als in Batavia, he?“

— „Wir sind auch viel höher, Mevrouw!“

— „Ich möchte nicht wohnen dort, immer so pa-

---

<sup>1</sup> Im Original das Indisch-Holländische: Lekkerder.

nas (warm)! Ich begreife nicht, warum Luch immer sagt, sie wohnt lieber in Batavia, als hier."

— „Haben Sie gute Nachrichten von Ihrer Tochter, Mevrouw?“ — fragte Henriette.

— „Sie bleibt noch immer oben, auf Goenoeng Agong bei Neffe William Woodland, Sie wissen wohl!“

Ein lautes Klingeln nahm jetzt die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft in der Borgalerie in Anspruch. Madame était servi.

Nun herrschte einen Augenblick lang das gewöhnliche wirre Ceremoniell, ehe sich der Zug der Gäste in feierlichem Schritte nach der Pendoppo begeben konnte, wo die Mahlzeit ihrer wartete. Endlich ging die lange Gestalt des Herrn Kornelis Andermans sehr feierlich mit der Herrin des Hauses voraus. Hinter ihnen folgte ihr Mann, der mit so viel Eleganz, als sein Embonpoint nur zuließ, seinen Arm Mevrouw Dutschhoorn angeboten hatte. Ein gewisser Mr. Coole, Aufseher bei der Zuckerfabrik, führte Betsy Bokferman, Dutschhoorn folgte mit Anna, und die jüngste Tochter des Hauses, das Geburtstagskind, ging am Arme eines sehr gefetzten Herren mit einem sehr gelben Gesichte, einem schwarzen Rocke und einer gelben Weste, also in einem Anzuge, wie sich eben nur ein sehr sonderbarer Altgast kleiden konnte. Den Zug

beschlossen zwei Damen — Fräulein Serpensteyn, von der Niemand besondere Notiz genommen hatte, — und eine noch ziemlich junge Dame mit einer sehr eleganten, sehr hellfarbigen und sehr in die Augen fallenden Toilette. Die Gouvernante führt Luise an der Hand und spricht leise mit ihr, denn die junge Dame mit der vielfarbigen Toilette ist ihr nicht vorgestellt worden. Die Gesellschaft begiebt sich mit gemessener Ruhe durch die große, innere Galerie und vertheilt sich unter Wiederholung des früheren Ceremoniels um die kolossale Tafel in der Bendoppo. Die Anordnung der Plätze hatte der Wirthin wohl einiges Kopfszerbrechen gekostet. Sie war wegen Mr. Coole und Fräulein Serpensteyn verlegen gewesen, verlegen hauptsächlich wegen des Herrn in dem schwarzen Rocke und der gelben Weste, verlegen auch wegen dessen Gattin, der außerordentlich elegant gekleideten Dame, welche an der Seite von Fräulein Serpensteyn die Bendoppo betreten hatte.

Der Wirth hatte sich schnell an den fürstlich servirten Tisch niedergesetzt. Mevrouw Dutschhoorn kam an seine rechte, die junge Dame an seine linke Seite. Ihm gegenüber saß Andermans, der zwischen der lautlachenden Wirthin und ihrer jüngsten Tochter Marie Platz genommen hatte. Die übrigen Gäste waren nach ihrem Range vertheilt. Dutschhoorn saß neben der Frau

des Hauses, und Fräulein Betsy Bofferman seiner Henriette schräg gegenüber. Der Herr mit dem schwarzen Rocke und der gelben Weste saß vis-à-vis von Dutschhoorn, und neben dessen Frau. Beide Herren befanden sich an dem einen Ende der Tafel, während Fräulein Betsy Bofferman den *trait-d'union* an der schmalen obern Seite der Tafel bildete.

An der unteren schmalen Seite saß Fräulein Serpensteyn mit Luise; Mr. Coole's Platz war neben der jüngsten Tochter des Hauses, doch so, daß auch Luise seine Dame war. Fräulein Bofferman Nr. 2 saß neben der elegant gekleideten Dame und neben der Gouvernante — sie fand die Anordnung ihrer Mutter sehr unglücklich, obschon sie sehr froh war, daß sie nicht mit diesem Mr. Coole sprechen mußte, sie konnte ihn doch nicht verstehen, mit seinen englischen Worten — nun konnte sich Marie mit ihm amüsiren.

Das Diner nahm seinen Anfang. Die Bassstimme des Wirthes und das herzliche Lachen seiner Frau wurden am Meisten gehört, während auch Andermans scharfer, krähender Ton sich von Zeit zu Zeit über das allgemeine Geräusch erhob. Eine sehr große Anzahl Diener, Alle mit einer gewissen Eleganz in dunkelblaue, lange Kabaaien gekleidet, die Frauen Alle mit buntpfarbigen Glendangs verziert, bewegten sich geschäft-

tig durch die Bendoppo. Diese war von allen Seiten mit den herrlichsten porzellainen und bronzenen Lampen erleuchtet und bot mit der reichgeschmückten Tafel und der zahlreichen Dienerschaft ein nicht uninteressantes Bild dar, welches von dem außerordentlichen Reichthum und der fürstlichen Freigebigkeit des Wirthes ein lobendes Zeugniß ablegte. Man konnte es den verschiedenen Theilnehmern an der Festlichkeit dieses Tages leicht ansehen, daß sie Alle mehr oder weniger mit einer gewissen Ehrerbietung vor dem steinreichen Landeigenthümer erfüllt waren. Am Wenigsten war dieß bei Herrn Kornelis Andermans der Fall. Er war der hochwillkommene Gast des Grundbesizers, welcher nach den weiten Begriffen von indischer Gastfreiheit sehr geschmeichelt über den Besuch eines so wichtigen Mannes, wie Herr Kornelis Andermans, war. Denn dieser war einer der Chefs der berühmten Advokatenfirma, die seit Jahren alle Geschäfte besorgte, welche der buitenzorgsche Grundbesitzer ihr übertrug, und so war ganz natürlich die Beziehung vorhanden, durch welche sich beide Männer auf einem verhältnißmäßig gleichen Terrain befanden.

Dutshoorn war Beamter des freigebigen Wirthes, aber es bestanden persönliche Verhältnisse, welche Beide näher zu einander brachten, als es wohl in gewöhn-

lichem Falle würde geschehen sein. August Bokkerman dachte stets an die Herzlichkeit, die ihm einst Dutschhoorns Vater in schwierigen Verhältnissen bewiesen hatte, und sah in dem begabten jungen Mann eher einen lieben Freund, als einen brauchbaren Beamten. Es war selbst einige Rivalität entstanden zwischen den verschiedenen Kontrolours der fünf Distrikte, meist Blutsverwandte, oder Freunde von Blutsverwandten. Man war nicht sehr zufrieden mit der großen Gunst, in welcher die Dutschhoorns bei dem Gutsbesitzer zu stehen schienen. Unwillkürlich bildete sich dadurch eine kleine Fronde, an deren Spitze der Herr William Woodland, Bokkermans Nefte, stand. Der Umstand, daß Fräulein Lucy Bokkerman, oder lieber Mevrouw Van Spranekhuizen monatelang bei den Woodlands in einem der südlichsten Bergdistrikte wohnte, war in dieser Hinsicht nicht ohne Bedeutung.

Während des Diners schwatzte die elegante Dame mit der auffälligen Toilette außerordentlich viel, und der Wirth neckte sie unaufhörlich, was ihr Mann an der anderen Seite der Tafel mit viel Vergnügen bemerkte.

Wer ist wohl der sonderbare Mann mit seinem schwarzen Rocke und seiner gelben Weste? Die wohlgezogenen Farbigen haben die Gewohnheit, bei jeder Ant-



wort den Namen der Person, mit welcher sie sprechen, hinzuzufügen. Lauschen wir also einen Augenblick auf das Gespräch, daß zwischen ihm und Fräulein Betsy Bokkerman geführt wird. Er hat geraume Zeit geschwiegen, denn Mevrouw Dutschhoorn ist in zu eifriger Diskussion mit dem Hausherrn und ihren vis-à-vis, als daß sie sich um den schweigenden Altgast bekümmern könnte. Nun will er aber auch irgend ein Gespräch beginnen, ergreift die kristallene Karaffe mit Wein, und sagt zu der ältesten Tochter des Hauses:

— „Ein Glas Wein, he?“

— „Danke, Herr Tinman Todding.“ Kleine Pause.

Dann heißt es:

— „Viele Mosquitos heute Abend, he?“

— „Ja, Herr Tinman Todding!“ Wieder eine kleine Pause.

— „Keine Nachricht von Goenoeng Ngong?“

— „Nein, Herr Tinman Todding!“

Tinman Todding! Ein alter Bekannter, den wir seit lange nicht gesehen haben! Und seine Gattin, Mevrouw Tinman Todding, geborne Jane Slijfers! Wie kommen sie jetzt nach Tji-Roening, wie sind sie die Gäste des Herrn August Bokkerman geworden? Vorläufig nur diese Antwort: Tinman Todding hat mit seiner jungen Frau die schönsten Städte und Landstriche

Europa's durchreist und sich trotz seiner ausgezeichneten Gefellschasterin immer gelangweilt. Er fand es überall unausstehlich steif und viel zu kalt. Jane hatte sich vortrefflich amüfirt, sie wäre gern noch länger auf der Reise geblieben, aber der Kontroleur auf Urlaub hatte plötzlich den Entschluß gefaßt, nach Indien zurückzukehren, gerade als sie bestimmt erwartete, den Winter in Brüssel zuzubringen. Und die Plätze auf der englischen Mail wurden genommen, und Jane mußte es sich gefallen lassen, noch kein Jahr nach ihrem Auszug von Batavia wieder dorthin zurückzukehren.

Dadurch war aber die freundschaftliche Stimmung zwischen beiden Eheleuten nicht gestiegen. Jane schmollte, und Tinman Todding rauchte Manillas. Ein ganzes Buch könnte man von ihrer Mailreise schreiben, zumal wenn man daran denkt, daß der Kontroleur sehr schlecht Englisch und Französisch sprach, und daß seine Gattin ziemlich bewandert in beiden Sprachen war. Als sie nach Batavia kamen, hatten sie ihre Wohnung einstweilen im Marinehôtel aufgeschlagen. Dort empfing Jane von Zeit zu Zeit ihre Bekannten, und begrüßte daselbst auch einen alten Freund. Wer dieser alte Freund war, und zu welchem Resultate diese Begrüßung führte, wird an geeigneter Stelle mitgetheilt werden. Als Tinman Todding nach kurzer Wartezeit bei

den Kulturen in Krawang angestellt wurde, führte er seine Gattin nach dem Binnenlande der Assistenz-Residenzstadt und fand dort reichlich Gelegenheit, zu bemerken, daß Ihre Edelgeboren fortwährend sehr übler Laune war. Eine zweite Bemerkung, welche er oft bei sich selbst machte, war, daß Jane ihn unaufhörlich von den großen Grundbesitzern der Umgegend sprach, daß sie immer den Namen Bokkerman nannte und eine besondere Befriedigung an den Tag legte, als er ihr eines Tages mittheilte, daß er von Amtswegen verpflichtet sei, dem Herrn Bokkerman einen Besuch zu machen. Daraus war eine Bekanntschaft entstanden, da Bokkerman sich später zu dem Kontrolleur begab und dessen Gattin mit seiner gewohnten Höflichkeit einlud, den Damen auf Tji-Koening einen Besuch abzustatten. Jetzt machte Jane von dieser Einladung Gebrauch.

Daß sie aufgeweckt und fröhlich war, bemerkte Zeder, der sie so lebendig mit dem höflichen August Bokkerman disputiren hörte — so lebendig, daß Fräulein Bokkerman Nr. 2, daß Fräulein Serpensteyn und Luise, daß Mr. Coole und Fräulein Bokkerman Nr. 4 Alle zum Schweigen gebracht wurden. Jane hatte in Fräulein Serpensteyn eine Rivalin entdeckt im Bezug auf Toiletten, und ferner hatte sie noch einen sehr wichtigen Grund, um vor der Gouvernante auf

ihrer Hut zu sein. Jane brachte die neuesten Moden aus Paris mit, und sah mit ihrem leichten, weißen Ballkleide, mit ihrem blauen Gürtel und ihrer kolossalen vergoldeten Schnalle, mit ihren langen schmalen Ohrgehängen »en cristal de roche«, mit ihrem riesigen »chignon« und übrigen Haarschmucke ganz anders aus, als eine der übrigen Damen, ob schon ihr die Gouvernante am Meisten gleich, und Mevrouw Dutschhoorn durch ihre Einfachheit und durch ihren guten Geschmack, durch ihre natürliche, schöne Haartracht Alle übertraf. Aber Jane breitete ihren ganzen Vorrath feiner Manieren aus, hatte eine Menge europäischer Sitten mitgebracht, und da sie zu ihrer bittersten Betrübnis Batavia verlassen mußte, so versuchte sie wenigstens bei jeder Gelegenheit, ihre neu erworbenen Talente glänzen zu lassen. Deßhalb waren auch die Wirthin und ihre Töchter sogleich gegen sie eingenommen, und hegten im Stillen den Wunsch, daß der Besuch des Kontrolleurs Tinman Todding und seiner Frau nur von kurzer Dauer sein möchte. Denn die Schüchternheit und Furchsamkeit, die Ängstlichkeit und die verschämten Manieren der treuherzigen Nonnaas traten mit der lauten Art und Weise, der Reckheit, der Dreistigkeit und den emancipirten Manieren der Kontrolleursfrau in schrillen Kontrast.

Aber die Letztere hatte sich sehr fest vorgenommen, einige Tage auf Tji-Roening zu verbleiben, da sie einen bestimmten Zweck verfolgte und einsah, daß der Herr Bokferman durch seine eigenen Ideen von Gastfreiheit gezwungen war, seine Freude über ihren längeren Verbleib zu bezeugen, selbst wenn er im Geheimen einen kürzeren Besuch gewünscht hätte. Aber vor diesen geheimen Gedanken wollte sich Jane schon bewahren, und sie hatte sich vorgenommen, die beiden großen Herren, Andermans und Bokferman, so viel als möglich zu amüsiren. Deswegen gab sie allerlei Geschichten über ihre Reise durch Frankreich und die Schweiz zum Besten, sowie über ihre Mailreise mit der Peninsular-and-Oriental-Nav.-Comp., und so bald sich nur eine Gelegenheit darbot, um die eine oder andere Anekdote geschickt anzubringen, so trug sie dieselbe mit so viel Schalkhaftigkeit und Gewandtheit vor, daß zuerst Andermans, und dann auch Bokferman von fröhlichem Lächeln zu schallendem Gelächter übergingen und immer lauter in dasselbe ausbrachen, je mehr Janes Erzählungen spaßhafter oder verwickelter wurden. Plötzlich wurde laut mit einem Messer an ein Glas getickt, und Alle schwiegen neugierig still.

---

## II.

Wie der Geburtstag des Fräulein Bokkerman weiter gefeiert wird, und welche Triumphe Mevrouw Timman Todding erlebt.

Schon geraume Zeit hatte der Ingenieur Mr. Arthur Coole, des Gastherrn sehr geschätzter Aufseher über die Zuckerfabrik zu Tji-Koening, den Plan gehabt, auf irgend eine Weise an einem allgemeinen Gespräche Theil zu nehmen. Fräulein Serpensteyn hatte mit einem Gesichte, auf dem die süßsamste Bescheidenheit zu lesen war, sich erst damit beschäftigt, Luise zum Essen zu bewegen. Das Kind betrug sich recht gut und aß wirklich zuweilen einige Bissen. Die Gouvernante versuchte bei solcher Gelegenheit immer, einen Blick des Herrn Andermans aufzufangen, um diesen auf die Tugend seines Töchterchens aufmerksam zu machen. Nur ein einziges Mal glückte es ihr. Andermans sah gerade nach Luise, als das Kind um nassi (Reis) bat, und mit lobendem Kopfnicken fragte er:

— „Ist Luise folgsam, Fräulein?“

Worauf die Gouvernante mit ihrer officiellen, freundlichen Stimme antwortete:

— „Sehr lieb und folgsam, Meneer.<sup>1</sup> Nicht wahr, Luise?“

Da bemerkte auch Mevrouw Bofferman, daß Luise sehr still und manierlich war, worauf Andermans flüsternd antwortete, daß Fräulein Serpensteyn eine sehr tüchtige Gouvernante sei, worauf wieder ein ziemlich langes, halblautes Gespräch erfolgte über die Gründe, aus welchen genannte Dame ihre Stellung bei dem Herrn Ruytenburg verloren hatte. Hierauf schien es, als ob die Hausfrau vollkommen einverstanden mit dem Herr Andermans sei, denn sie nickte dem Kinde sehr gutmüthig zu, versuchte der Gouvernante etwas Angenehmes zu sagen, und befahl ihrer Dienerin, der „jip-rauw“ (malayische Entstellung von Jufvrouw, Fräulein) ein Glas feinen anggoer asem (Rheinwein) einzuschicken.

Fräulein Serpensteyn legte bei Allem dem soviel sittige Bescheidenheit an den Tag, daß Mevrouw Bofferman flüsternd bemerkte:

— „Ich sehe an Alles, sie betoel (wirklich) sehr gut!“

---

<sup>1</sup> Es ist unmöglich, die verschiedenen Tonfälle zu beschreiben, mit denen der Holländer das *Mijnheer*, *meneer*, *meheer*, *meneerr*, *meneeer*, je nach dem Grade der gegenseitigen Beziehungen ausspricht.

— „Und deshalb habe ich auch nicht weiter auf all das Geschwätz gehört!“ — erwiderte Andermans — „denn Pénurot ist ein halber Narr!“

Was nun folgte, ging unter den lauten Lachsalven des Hausherrn verloren, und da auch Andermans aufgefordert wurde, eine Erzählung von Mevrouw Tinman Todding anzuhören, so unterblieb ein weiteres Gespräch.

Da nun während des Dessert, bei welchem fortwährend Champagner servirt wurde, eine fröhlichere Stimmung eintrat, so hielt Fräulein Serpenstejn den Augenblick für sehr geeignet, um ein Wörtchen mit Mr. Coole zu sprechen.

Mr. Arthur Coole war ein sehr langer und sehr gebildeter junger Engländer, der nur sehr wenig und sehr gebrochen Holländisch sprach und sich deshalb gar nicht comfortable fühlte. Sein sehr hellblonder Schnurrbart und seine gleichfarbigen whiskers bildeten einen komischen Kontrast mit dem braunen Teint und dem blauschwarzen Haare seiner Nachbarin, Fräulein Boffermann Nr. 4. Er hatte sich wie gewöhnlich in seinem Gespräche mit ihr nur sehr kurzer Phrasen bedient und zur Antwort beinahe ebenso kurze und ebenso gebrochne Ausdrücke erhalten. Die Unterhaltung zwischen den beiden jungen Leuten hatte dadurch natürlich nicht an Lebhaftigkeit gewonnen. Fräulein Serpenstejn, die in



ihrer stillen Bescheidenheit Alles bemerkte, die sich auch noch überdies über den Erfolg von Mervrouw Tinman Todding ärgerte, Fräulein Serpensteyn sah den jungen Engländer an und fragte:

— „Werden in England bei Dinern viel Toaste ausgebracht, Meneer Coole?“

Der Ingenieur, der sie nicht ganz verstand, antwortete mit leichtem Erröthen:

— „Yes, wir essen die toast (geröstetes Brod) Abends bei dem Thee, nicht bei dem Diner!“

— „Ich meine, ob bei dem Dessert viel gesprochen wird, wenn eine oder die andere Gesundheit ausgebracht wird?“

— „Oh! yes! Ich verstehe Sie! Sie meinen, ob viele Toaste getrunken sein in England? Oh, yes, eine große Menge, bei jedem Diner!“

— „Dann müßten wir jetzt auch auf die Gesundheit von einer der Damen trinken!“

Mr. Coole ergriff sein Glas und sah Fräulein Serpensteyn an. Die Gouvernante lächelte spöttisch und rief die Aufmerksamkeit von Marie Bokkerman an:

— „Fräulein Marie, Sie müssen Ihrem Nachbar sagen, daß er auf Ihre Gesundheit einen Toast ausbringt.“

Mr. Arthur Coole verstand nun erst vollkommen,

was sie meinte. Das Geburtstagskind hatte nicht den Muth, Fräulein Serpensteyns Wunsch zu erfüllen, aber der junge Britte verbeugte sich höflich vor ihr und sagte:

— »Allow me! . . . . Pardon . . . . .  
Darf ich auf Ihre Gesundheit trinken, Miß Botferman?“

Marie nickte und ließ den vielsagenden Ton hören:

— „Hm, hm!“

— „Dabei muß man etwas sprechen!“ — rief Fräulein Serpensteyn lächelnd — „denn Fräulein Marie feiert heute ihren Geburtstag!“

Mr. Coole lächelte sehr freundlich und that so, als ob er Alles verstände.

— „Und dann muß Meneer ticken mit Meneer seinem Messer gegen Meneer sein Glas, gerade wie Papa!“ — rief Luise Andermans.

Und die That zum Worte fügend, ergriff die Kleine ein Messer, und tickte so hart sie konnte an Mr. Cooles Glas. Welch' eine Wirkung dieses Ticken auf den Wirth und Andermans hervorbrachte, die eben eine lange Erzählung von Mevrouw Tinman Todding mit Lachsalmen unterbrachen, wissen wir aus dem Schlusse des ersten Hauptstückes.

Als nun angetickt wurde, richtete man sogleich die

Blicke auf Mr. Arthur Coole, und Alle schwiegen höflich. Der junge Engländer lächelte, verbeugte sich, lächelte nochmals, hob sein Glas auf, und lächelte zum dritten Male. Endlich räusperte er sich ziemlich nervös, und wandte sich zu der Hausfrau.

— »Ladies and gentlemen!« — ertönte es jetzt. — „Ich bitte meine Entschuldigung für das schlechte Holländisch — aber ich liebte nur in England und in english India! Ich bin noch nicht gewöhnt mit holländisch Sprechen . . . . . und mache viele mistakes . . . . . but . . . . . aber . . . . . but I propose the health of Miss Mary Bofferman!“

Lauter Jubel und allgemeine Begeisterung folgten diesen, wenigstens sehr herzlich gemeinten Worten. Fortwährend lächelnd und gegen jedes Mitglied der Gesellschaft sich verbeugend, trank Mr. Coole sein Glas leer, und hegte im Stillen die feste Überzeugung, daß er es schon hübsch weit im Holländischen gebracht habe. Fräulein Serpensteyn hatte ihren Zweck erreicht. Die Erzählung von Mevrouw Tinman Todding blieb abgebrochen, da nun Herr Andermans sein Glas erhob und den Eltern des Geburtstagskinds einen Festtrunk brachte. Dann folgte ein sehr langer Toast des Hausherrn auf alle Anwesenden, der durch die unaufhörliche Wiederholung desselben Gedankens: „wenn es Ihnen

angenehm ist, bei mir zu sein, so fühle ich mich sehr geschmeichelt durch Ihre Gegenwart zu Tji-Koenig!" viel länger dauerte, als nöthig war.

Während dieser Vorgänge sah Fräulein Serpensteyn sehr sittig auf ihren Teller nieder, bis zu dem Augenblick, in dem ihr Luise ziemlich laut mittheilte, daß sie lieber herumspringen wolle. Flüsternd gebot sie dem Kinde, zu warten, bis Herr Bokkerman einen passenden Schluß für seinen Toast gefunden haben würde. Dann sprang Luise von ihrem Stuhle auf, um bei Mainah, welche in einem der inneren Zimmer den kleinen Peter beaufsichtigte, noch eine gute Menge maniesan (Confitüren) zu essen. Mievrouw Tinman Todding, geborne Slijfers, war gar nicht erbaut über die Wendung, welche die Gespräche nahmen, und erzählte deshalb dem Mr. Arthur Coole, daß sie an Bord der Mail auch oft die englischen Herren in längeren oder kürzeren Reden hatte bewundern können. Mr. Coole antwortete Englisch, sodaß Jane sogleich ihr Pensions-Englisch austramen konnte, zu neuem Anstoß für Fräulein Serpensteyn, die es in dieser Sprache nicht sehr weit gebracht hatte.

Indessen beendigte die Hausfrau die Mahlzeit, indem sie aufstand; welches Beispiel sogleich von den großen Herren und von allen Damen befolgt wurde.

Tinman Todding und Coole schienen noch einen Augenblick sitzen bleiben zu wollen. Aber Herr Bokferman zog auch sie mit sich fort, und die ganze Gesellschaft begab sich in derselben Ordnung wieder nach der Veranda zurück. Herr Bokferman war in sehr aufgeweckter Stimmung und scherzte mit Jedem. Als man in der Borgalerie angekommen war, trennten sich die Herren und die Damen. Die Damen des Hauses nahmen Henrietten in Beschlag, um Piano zu spielen, und bald erklang eine liebliche Melodie durch die äußere Galerie. Mevrouw Bokferman kam aber bald mit Fräulein Serpensteyn zurück, und ließ diese neben sich Platz nehmen, um recht zu zeigen, daß sie die „Zufrouw“ des Herrn Andermans für eine besonders „geeignete“ Person hielt. Die Herren außer Dutschhoorn, der sich zum Klavier begeben hatte, formten einen Kreis um Mevrouw Tinman Todding, welche je länger, je scherzhafter wurde und selbst, nach einer Aufforderung des Hausherrn, ihre Geschicklichkeit im Rauchen einer Manilla zeigte.

So kam es, daß die Wirthin sich sehr ruhig mit der Gouvernante unterhalten konnte, und da sie selbst recht gesprächig und gar nicht wortkarg war, so wurde die Unterhaltung bald sehr intim.

— „Mevrouw Buys hat mir viele Complimente

aufgetragen“ — fuhr Fräulein Serpensteyn fort — „und auch Mievrouw Ruytenburg.“

— „Sehen Sie Mievrouw Ruytenburg noch?“

— „Sehr oft, Mievrouw! Vielleicht wissen Sie, daß ich Unannehmlichkeiten mit dem Herrn Ruytenburg gehabt habe?“

— „Hm, hm! Andermans erzählt mir von dieser perkara (Sache)!“

— „Eigentlich war diese Sache ein Zwist zwischen dem tollen Pénurot und Ihrem Schwiegersohne Van Spranekhuysen!“

— „Sprechen Sie nicht von diesem gladak (Schurken)!“

— „Werden Sie es mir nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen die volle Wahrheit erzähle?“

— „Ja, tjoba (kommen Sie), erzählen Sie mir etwas von der Geschichte! Ich höre eigentlich nicht viel davon. Denn Bokferman schweigt nur — und Lucy auch. Sie wissen, Lucy ist immer oben bei den Woodlands?“

Fräulein Serpensteyn beugte sich mit einem sehr geheimnißvollen, sehr ehrerbietigen und sehr lächelnden Antlitze zu Mievrouw Bokferman, und flüsterte schnell:

— „Das weiß ich Mievrouw! Aber lassen Sie mich

erst kurz erzählen, wie die Sache eigentlich steht. Lucy ist etwas eigensinnig!“

— „Hm, hm!“

— „So ist im Anfange Uneinigkeit zwischen den jungen Leuten entstanden . . . .“

Fräulein Serpensteyn überlegte sehr schnell. Sie war auf dem Punkte, Mervrouw Dutschhoorn anzugreifen, aber erinnerte sich zu guter Zeit, daß dieß auf Tji-Koening nicht sehr diplomatisch wäre. Darum fuhr sie fort:

— „Nun kommt noch eine zweite Sache dazu. In Batavia sind sehr viele Coterien . . .“

— „Sehr viele was?“

— „Sehr viele Gesellschaften, die einander feindselig bereben und verläumdern! Nun ist Herr Ruytenburg in die Coterie der Van Weely's und Dubois gekommen, und die haben so lange gearbeitet, bis ein allgemeines Vorurtheil gegen den Herrn Van Spranckhuyzen entstanden ist . . . .“

— „Aber er betoel auch satoe (ein) gladak!“

— „Nein, Mervrouw! Das sagen nur die Weely's! Man kann wohl Manches gegen ihn sagen, denn er hat sich sehr unvorsichtig um Dinge bekümmert, die ihn nichts angehen . . . .“

— „Schweigen Sie nur von ihm! Dutschhoorn hat gut gestraft, soedah!“

— „Davon weiß ich eigentlich nicht viel, aber man hat mir für ganz sicher erzählt, daß auf Concordia nach einem Balle Streit zwischen den Herren entstanden ist. Sie wissen, man trinkt dort viel, und dann werden die Worte nicht abgemessen . . .“

— »Soedah! Sie sollen mir erzählen von der andern perkara mit Pénurot.“

— „Als Ihre Tochter Lucy in Batavia bei Mevrouw Buys logirte, he? Das habe ich selbst mit erlebt. Lucy hat mir oft gesagt, daß sie mit Van Spranekhuysen Mitleiden hätte, weil Jeder so gegen ihn eingenommen war, und daß sie gerade bei Mevrouw Buys logirte, weil diese den Verläumdungen der Van Weelhs keinen Glauben schenkte . . .“

— „Ja, aber die perkara . . .“

— „Ach, da war ein junger Mann, der früher zu Van Spranekhuysens Freunden gehört hatte und später der Schwiegersohn Van Weelhs geworden war, der hat später gegen Van Spranekhuysen intrigirt!“

— „Hm, hm!“

Mevrouw Bofferman nickte, aber folgte dem Berichte des Fräuleins nicht mit der nöthigen Aufmerksamkeit. Sie hatte ihre Augen auf die Gruppe Herren gerichtet, die an dem Ende der Vorgalerie sich um die Frau des Kontrolours in fröhlichem Gespräche versam-



melt hatte. Sie bemerkt, daß Mevrouw Tinman Todding ihren englischen Freund Mr. Arthur Coole in die Enge treibt, und überdieß steht noch ein Bedienter mit Kaffee vor ihr. Mevrouw Bokferman ist eine sehr gutherzige, sehr gastfreie und sehr wenig entwickelte Nonna, die sicher das Pulver nicht erfunden haben würde, wenn sie in den Tagen des seligen Berthold Schwarz gelebt, und dieser ihr die Sache überlassen hätte. Ihr größtes Vergnügen ist es, bei jeder Gelegenheit recht herzlich zu lachen, und dafür zu sorgen, daß alle häuslichen Geschäfte mit außergewöhnlicher Ordnung geregelt und ausgeführt werden. In allen größeren oder kleineren Verdrießlichkeiten des Lebens beruft sie sich auf das richtigere Urtheil ihres Mannes.

Fräulein Serpensteyn hat ihre Wirthin bald durchschaut. Sie ist schon einige Tage auf Tji-Koenig, und hat ihre Berechnungen längst gemacht. Sie hat einen kleinen Plan gebildet, der sich seiner Zeit zeigen wird. Schon beginnt sie mit Anlegung ihrer Minen, und nimmt jetzt zuerst die Wirthin à faire. Aber Mevrouw Bokferman denkt nur an ihren Kaffee, und schaukelt sich hin und her, während sie mit ihrem Kopfe den Takt zu Henriettens Akkorden schlägt, welche noch immer in fröhlicher Weise durch die Borgalerie rauschen. Fräulein Serpensteyn führt das Gespräch

auf das alte Feld zurück, und gewinnt bald die Aufmerksamkeit der Wirthin durch die gewandte Erzählung, wie Van Spranckhuysen und sie selbst als Opfer der batavischen cancons gefallen sind. Sie weiß Mevrouw Boffermans Aufmerksamkeit sehr lange zu fesseln, trotz dem unaufhörlichen Gelächter und den lauten Gesprächen der Übrigen, und immer vertraulicher flüstert sie der Wirthin ins Ohr.

— „Glaube nur, ich sage immer, kasian Lucy! Aber Bofferman wird niemals gut heißen, niemals...“

Gerade als die Frau des Landeigenthümers diese beschönigende Antwort gab, entstand eine Bewegung unter den Herren, welche die drei Damen Bofferman von dem Piano weggeholt und Mevrouw Dutschhoorn um einen Walzer gebeten hatten.

Man wollte tanzen.

Sogleich stand Fräulein Serpensteyn auf. Sie tanzte gar zu gern. Und sie wollte auch gar zu gern wissen, ob solche gesetzte Herren, wie Andermans, Bofferman und Dutschhoorn noch tanzen könnten. Mevrouw Bofferman schüttelte sich vor Lachen, als sie ihren dicken Mann mit Mevrouw Tinman Todding herumgehen sah, und als Andermans mit ihrer ältesten Tochter folgte. Dutschhoorn erschien darauf mit dem Geburtstagskind Marie, Tinman Todding mit Anna. Mitten im fröh-

lichsten Gelächter der Wirthin wurde dieselbe durch Mr. Arthur Coole unterbrochen, der äußerst höflich frug, ob er das „pleasure“ haben könnte, sie zum Tanze zu führen. Mevrouw Bokferman entschuldigte sich, wies ihn aber an die Gouvernante. Fräulein Serpensteyn walzte gern und nahm den Arm des blonden Britten mit dem freundlichsten Lächeln an.

Und Henriette spielte immer fort in dem Seitenzimmer, und sah von Zeit zu Zeit heraus, ob sie auch die Tänzer bemerken könnte, lächelnd, wenn sie ihren Mann oder den Landeigenthümer gewahrte. Dieser erste Walzer hatte gleichsam das Eis gebrochen. August Bokferman wünschte, den Geburtstag seiner jüngsten Tochter fröhlich zu feiern; er schickte die Bedienten unaufhörlich mit Champagner herum, und erinnerte sich auf einmal, daß er eine Zimmerorgel besaß, welche eine Française, eine Polka und einen Galopp spielte. Tinman Todding probirte dieselbe und drehte sie sehr eifrig zur großen Satisfaktion aller Herren und Damen. Darauf wurde eine Française arrangirt, bei welcher die Wirthin an Andermans Arm ihrem Manne und Henrietten gegenüber stand — und deren Figuren Fräulein Serpensteyn mit niedergeschlagenen Blicken folgte, da sie nicht aufgefordert war, mitzutanzten. Sie gab sich alle Mühe, freundlich auszu sehen, wenn ihr Auge zu=

fällig auf Mevrouw Dutschhoorn fiel — bei welcher endlich der junge Mr. Arthur Coole verschiedene „mistakes“ machte, da er es in holländischen Quadrillen noch nicht weit gebracht hatte, was ihm Fräulein Betsy sehr übel nahm, weil sie einen Fehler in einer Française für unverzeihlich hielt: für einen wirklichen péché mortel.

Eine Viertelstunde später, nachdem die Tanzlust etwas befriedigt, und es sich deutlich herausstellte, daß mehr Ausdauer bei den Damen, als bei den Herren gefunden wurde, als die beiden großen Herren, ganz erstaunt über ihre Leichtigkeit, aber nach Athem keuchend sich in ein Paar Lehnstühle hatten fallen lassen, so bildete sich unwillkürlich ein großer Kreis, in dem sich Jeder setzte, wo er am liebsten wollte. Die beiden großen Herren und Mevrouw Bokkerman bildeten mit dem Herrn Tinman Todding und dessen Frau eine Gruppe, der sich auch Mr. Arthur Coole und endlich auch Fräulein Serpensteyn anschlossen. Die jungen Damen des Hauses hatten Dutschhoorn und seine Henriette in Beschlag genommen, und bald bewies ihr fröhliches Gelächter, daß Dutschhoorns Mittheilungen über den beständigen guerilla mit seinem Kollegen Wilhelm Woodland von Goenong-Agong, sie herzlich amüsirten. Die drei Töchter des Hauses waren vollkommen au fait mit dieser Frage. Sie wußten, daß der heftige und

mißtrauische Woodland im Stillen auf die hohe Gunst sehr eifersüchtig war, welche Dutschhoorn von Seiten des Grundbesitzers genoß, aber noch mehr auf die gründlichen Kenntnisse und die unverkennbare Tüchtigkeit des jungen Kontrolseurs. Denn Mr. William Woodland war wohl ein Blutsverwandter Bokfermans, aber keineswegs ein Geistesverwandter Dutschhoorns. Und da sie sich zuweilen in Amtsgeschäften trafen, da man äußerlich einen gewissen oberflächlich freundschaftlichen Ton zeigen mußte, der aber von Dutschhoorns Seite durchaus keine Falschheit war, so kam es zuweilen zu kleinen Reibungen und Unannehmlichkeiten, welche in Tjikoening mit dem höchsten Interesse verfolgt wurden. Daß sich Dutschhoorn diese Sache wenig zu Herzen nahm, daß er sie stets von der angenehmsten Seite vorzustellen wußte, bewiesen die Lachsalven, mit denen seine Mittheilungen aufgenommen wurden.

Die Gruppe der großen Herren amüsirte sich indessen auf ebenso laute Weise; man war näher zusammengedrückt und hatte sich en petit comité vereinigt, um auf den Vorschlag des Wirthes auf die Erzählung der Mevrouw Tinman Todding zu lauschen. Diese junge Dame hatte schon bei Tafel eine lange Erzählung von ihrer Mailreise angefangen, welche den gutherzigen und fröhlich gestimmten August Bokferman

so gefesselt hatte, daß er auch seiner Gattin dies Vergnügen verschaffen wollte. Nun entstand folgendes Gespräch:

Der Wirth, indem er sich befriedigt die Hände reibt: — „Tjoba (Kommen Sie), Mevrouw Tinman! Erzählen Sie uns noch etwas von Ihrer Mailreise. Wir waren bis Suez gekommen!“

Fane. — „Wenn mich Mr. Coole nur entschuldigt, daß ich nicht für englische Mailpassagiere schwärme!“

Mr. Arthur Coole mit komischer Hast: — „Die englische P. and-O.<sup>1</sup> ist viel besser, als die french Messageries — english steamers and passengers, I beg you pardon, englische passengers kann nicht . . . . cannot be compared with the french!“

Fane. — „Nun, ich werde Ihnen auch eine Geschichte von einer englischen Dame erzählen, welche Ihnen beweisen wird, daß ich unpartheiisch bin! Ich glaube, daß Jeder, der eine Mailreise macht, schlechte Laune bekommt!“

Tinman Todding, mit einem tiefen Seufzer und einem tüchtigen Schluck Champagner: — „Das glaube ich auch, Fane!“

Fane, das blaue Band ihres Gürtels behutsam um

<sup>1</sup> Peninsular-and-Oriental-Steam-N. C.

ihren Finger wickelnd: — „Ich kenne wenigstens einen Passagier, einen holländischen Passagier, der den ganzen Tag auf einem Stuhl lag und Cigarren rauchte, ohne nach seiner Frau zu sehen!“

Lautes Gelächter des Wirthes und des Herrn Andermans.

Kleine Pause.

August Bokkerman zu einem Bedienten, der mit einer Flasche Champagner vorbeigeht: — „Bawa sinih (Bring hierher)!“ Zu Tinman-Todding: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen noch einmal einschenke, Herr Tinman! Oder wollen Sie lieber ein Gläschen brandy-sama-ajer (Arrack mit Wasser)? Das ginge wohl, he?“

Tinman-Todding nicht einigermassen verlegen, hat aber im Bezug auf brandy-sama-ajer viel zu gute altgastliche Begriffe, um sich nicht über den Vorschlag des Gutsbesitzers zu freuen. Auch Andermans und Bokkerman selbst folgen seinem Beispiele. Mr. Arthur Coole und die Damen trinken anggoer poef.

Mevrouw Bokkerman: — „Wir hören nun die tjerita (Geschichte) von dem kapal api (Dampfschiff), ja?“

Jane: — „Mit Vergnügen, Mevrouw! Stellen Sie sich vor, daß wir in Suez ein neues Schiff bekamen. Es war Abend geworden, ehe wir uns end-

lich auf demselben eingerichtet hatten, denn wir mußten mit einem kleinen Dampfschlepper nach demselben zu. Das Schiff hieß Malta. Es war ein kolossales Fahrzeug. Einman war in gar keiner angenehmen Stimmung, denn er konnte unsere Stühle nicht wiederfinden, und Niemand half ihm suchen. Wir hatten sehr viele neue Passagiere. Ich konnte sie in der Dunkelheit nicht unterscheiden, aber die französische Dame, die sich im Hôtel de Suez so auffällig benommen hatte, erkannte ich doch sogleich — ich erkannte auch den dicken, feuerrothen Major der bengalischen Cavallerie, Mr. Hill und seine corpulente Gemahlin . . . .“

Mr. Arthur Coole: — „Hill from Bombay? Ich sah ihn in England. A perfect gentleman, was not he?“

Jane. — „Die Hitze im rothen Meere fiel ihm sehr lästig. Das ist Alles, was ich an ihm bemerkte. Er saß den ganzen Tag mit einem kleinen Strohfächer und seine dicke Frau auch. Zuweilen sah ich sie an einer Luke am Halbdeck, um sich durch die Zugluft Kühlung zu verschaffen. Einmal, als es sehr, sehr warm war, fand ich Mijnheer und Mevrouw auf der Tafel im Salon — und ihr Bedienter mußte den ponka<sup>1</sup> in Bewegung setzen.“

---

<sup>1</sup> Der zumal in Englisch-Indien gebräuchliche Zimmerfächer.



Tinman Todding nickt.

Die ganze Gesellschaft lacht, bis auf Mr. Arthur Coole.

Jane, den jungen Engländer mit schalkhaften Blicken von der Seite betrachtend: — „Ach, das war nur eine Kleinigkeit. Einige Tage später fing die Hitze an, sehr lästig zu werden. Tinman hatte seinen Platz in einem cabin zusammen mit einem mageren Franzosen, Monsieur Colonne, Weinkaufmann aus Pondichery. Ich werde niemals vergessen, wie Beide von einander auszuforschen suchten, ob der Andere im cabin oder oben auf dem Deck die Nacht zubringen würde. Wenn ihm Tinman entgegenkam, frug er immer leise, welches das Nachtprogramma sei . . .“

Tinman Todding, sein Glas brandy-samajer mit einer gewissen Wehmuth betrachtend: — „Natürlich, zu Zweien konnten wir es in der Kajüte nicht aushalten. Und oben fand ich es wieder zu unruhig mit all dem Hin- und Herlaufen der Anderen. Glücklicherweise wählte der Weinkaufmann den Aufenthalt oben . . .“

Jane. — „Weil er in Madame Derossierres eine angenehme Gesellschafterin fand . . .“

Tinman Todding. — „Und an Mevrouw Tinman Todding . . .“

Jane. — „Und an vier oder fünf pechschwarzen Jesuiten, die nach China reisten, um das himmlische Reich zu befehren!“

Mr. Arthur Coole, lebhaft: — „Als ich kam from England mit der P. and O., I met whit some of that people. Ich sah niemals such ungentlemanlike fellows! Vor dem Diner they did not wash their hands at all. Sie machen keine Toilette, sie kämmen das Haar nicht — very nasty dogs, indeed!“

Jane. — „Aber sie waren sehr zuvorkommend gegen mich und Madame Derossierres. Die englischen Herren dagegen waren sehr steif und schlossen sich eng an einander, doch die Wärme machte sie zuweilen gefügiger. Wir hatten auch ein junges Ehepaar an Bord, einen anglikanischen Geistlichen von Madras, Mr. Drawbridge und seine Frau, die in diesem Punkte eine Ausnahme machten. Es waren die Einzigen, die ohne ein Wort über die Hitze zu verlieren, genau um dieselbe Zeit täglich heraufkamen — mit ihren Gläsern in die See starrten — dicke englische Gedichtbücher lasen und zuweilen flüsterten. Ich habe Mistreß Drawbridge niemals etwas Anderes sagen hören, als: „O yes!“ oder „O no!“ Später, als wir Uden im Rücken hatten, und das Meer stürmischer wurde, standen sie bei der

Berschanzung, bis eine Sturzwelle sie überraschte, und dann gingen sie sehr ruhig in ihre cabins und kehrten nach einer halben Stunde in neuer Toilette auf denselben Platz zurück!“

Tinman Todding. — „Es war außerordentlich spaßhaft anzusehen, wie befremdet der englische Geistliche ausah, wenn die Jesuiten zufällig auf dem Verdeck an ihm vorbeigingen — und niemals vergesse ich es, wie er an einem Schauspielabende eine ernste, unverständliche Romanze auf der Bühne sang!“

August Bokkerman. — Erzählen Sie uns noch mehr von dieser Madame Derostierres, Mevrouw Tinman! Die Geschichte mit dem Weinkaufmann und dem holländischen Herren!“

Mr. Arthur Coole, der mit tiefer Entrüstung hörte, daß ein englischer clergyman an Bord der Mail eine Romanze gesungen habe, der sich zum steigenden Vergnügen der beiden großen Herren immer mehr ärgerte, — Mr. Arthur Coole schöpfte Athem, als er von Franzosen und Holländern sprechen hörte, und indem er mit seinen sehr weißen Fingern in seinen gelbblonden whiskers wühlte, rief er schnell:

— „Sie versprochen uns, Mistreß Tinman! that story about that french lady!“

Jane. — „Mit Vergnügen, Herr Coole! Als

wir in Suez bei Tafel waren, hatte ich eine Dame zur Nachbarin, die sich sehr umständlich auf ihrem Stuhl arrangirte, sehr anspruchsvoll ihren Schleier in die Höhe schlug, und Alle der Reihe nach ansah. Sie war nicht jung, sie war nicht alt, nicht hübsch, nicht häßlich — sie war mittelmäßig. Gerade neben ihr saß ein Herr, welchen ich noch nicht kannte, aber es stellte sich später heraus, daß er ein Holländer war, obgleich er sich gern für einen Engländer ausgab. Er war noch sehr jung, und vereinigte in sich, wie ich bald die Gelegenheit haben werde zu bemerken, viel komischen Enthusiasmus und nervöse Aufregung mit eben so viel Unerfahrenheit und Unbeholfenheit. Er war Ingenieur für eine große Fabrik in Passoeroean und hieß Van der Beek. Die französische Dame hatte ihn schon einige Mal aufmerksam betrachtet, und endlich wandte sie sich mit der Frage an ihn, was an der Tafel von Suez eßbar sei. Den folgenden Tag an Bord waren sie in eifrigem Gespräche, und da Tinman Todding Bekanntschaft mit Van der Beek gemacht hatte, so hörte ich, daß die französische Dame Derostierres hieß und nach Bombay reiste, um ihren Gatten dort aufzusuchen. Wir machten schnell Bekanntschaft mit ihr. Das unaufhörliche Plaudern der französischen Dame vertrieb uns die Zeit. Van der Beek war sehr galant,

sehr zuvorkommend und sprach gut Französisch, so daß er sehr bald den französischen Weinkaufmann von Bondichery in den Schatten stellte. Dieß gab zwischen beiden Herren eine heimliche Eifersucht, die sehr amüsant anzusehen war. Am zweiten Tage kam Madame Derosierres mit entstelltem Gesichte auf das Verdeck. Ob schon die See ganz unbeweglich war, bekam sie doch Anfälle von Seekrankheit. Van der Beek und Colonne verordneten allerhand Mittel, welche Madame anwandte, aber vergebens. Den dritten Tag kam die Patientin gar nicht zum Vorschein. Unsere Gesellschaft vermifste sie sehr, und wir neckten den verlegenen Van der Beek tüchtig über den schlechten Erfolg seiner Hausmittel.

Tinman Todding. — „Er suchte nach dem Diner Trost bei mir, um ein wenig holländisch zu sprechen . . . ein langweiliger „Grüner!“

Fane. — „Aber Madame Derosierres nahm ihre Zuflucht zur Feder und schrieb ein kleines Briefchen »au monsieur Hollandais, qui parle français.« Ich sah darauf Van der Beek in einem sehr ernstlichen Gespräche mit dem Schiffsarzt der „Malta“ — einem kleinen jungen Engländer mit weißem Knebelbart und favoris: Mr. Andrew Finn. Dieß schien gute Folgen zu haben. Einige Tage später kam Madame Derosierres auf das Verdeck zurück. Ihre Toilette war

sehr verwahrlost, und der Mangel an weißen Kragen und Ärmeln war sehr auffällig. Sie begann sogleich eine sehr lange intime Unterhaltung mit Van der Beek. Tinman und Monsieur Colonne leisteten mir Gesellschaft, und erst viel später verfügten sich die zwei auch zu uns. Sie erzählten uns eine sehr lustige Geschichte von des Doktors Besuchen bei Madame: wie er geschwiegen, kein Französisch gesprochen, ihren Puls befühlte, auf seine Uhr gesehen, und wieder geschwiegen hatte. Sie war aber noch nicht ganz hergestellt — wie wir bald zu bemerken Gelegenheit hatten, da sie sich zuweilen schnell über das Schiffsgeländer lehnte. . .“

Fane machte eine sehr drollige Bewegung, über welche Mr. Arthur Coole und die beiden großen Herren in ein so ausbündiges Gelächter ausbrachen, daß selbst Fräulein Serpensteyn, welche bis jetzt kein Zeichen der Theilnahme gegeben hatte, sich den Luxus eines matten Lächelns erlaubte.

Fane, sehr ruhig und mit viel Selbstbefriedigung: — „Und das blieb so während des größten Theils der Reise. Van der Beek empfing noch immer vertrauliche Mittheilungen von Madame Derosierres, die merkwürdiger Weise im Punkte reiner Kragen ein sehr weites Gewissen zu haben schien. Eines schönen Morgens zog Van der Beek uns, Tinman und mich, ins Vertrauen,

und frug uns um Rath. Madame Derosierres befand sich in großer Verlegenheit, denn sie hatte während ihrer Krankheit alle ihre Schlüssel verloren. Und ihre Koffer waren in dem Schiffsraume, in welchem das Gepäck aller Passagiere bewahrt, und zu dem nur einmal wöchentlich Zutritt gestattet wird, — sie hatte kein Leinenzeug und kein Geld. Tinman sagte, daß er bis zum folgenden Donnerstag warten müsse, wenn es „luggage-day“ sei, und daß er dann nur die Koffer seiner Protegée auffuchen und von einem Schlosser oder Zimmermann an Bord öffnen lassen müsse. Van der Beek machte ein sehr bedenkliches Gesicht, und blieb den ganzen Tag sehr verstimmt. Den folgenden Donners- tag sah man ihn eifrig mit der Untersuchung des Ge- päckes beschäftigt. Er lief in dem Schiffsraume, bei einer Hitze von 96 Grad, umher, und kam mit dunkel- rothem Gesichte und einem kleinen Handkofferchen, das Madames Namen trug, zurück. Später hörte ich, daß etwas Weißzeug zum Vorschein gekommen sei, aber der Koffer mit Geld blieb verloren . . .“

Mr. Arthur Coole mit schelmischer Miene: — „Poor Mistress Derosierres! Mit the P. and O. wird immer etwas verloren! Schlechte Administration! warum . . . warum . . . why did she not apply to the purser?“

Zane, immer ruhig und gelassen: — „Der Purser<sup>1</sup> hatte sein Möglichstes gethan, denn er war glücklich einer der Schiffsbeamten, welche auch noch etwas Anderes als Englisch sprachen . . .“

Mr. Arthur Coole räuspert sich und hustet unter plötzlichem Erröthen; die großen Herren sehen einander bedeutungsvoll an, Zane fährt fort:

— „Der Purser that Alles, was in seinen Kräften stand, aber die Koffer von Madame Derossierres kamen nicht zum Vorschein. Man tröstete sich mit der Idee, daß man bei der Ankunft zu Point de Galle mehr Zeit und Platz zum Nachsuchen haben würde, und indessen blieb der jugendliche Van der Beek der treue Cavalier von Madame. Indessen unterhielten sich die Jesuitenpaters zuweilen mit dem mageren Herrn Colonne, und ich nahm zu meinem Amusement einmal an dem Gespräche Theil. Dadurch sonderte sich Madame Derossierres immer mehr von uns ab, weil sie ganz besonders gegen die Jesuiten eingenommen war, gerade so wie Herr Coole! Deshalb hörte ich in der letzten Zeit wenig von ihr, nur zuweilen an der Tafel sprachen wir über die Vorzüge einer französischen Küche vor der eng-

---

<sup>1</sup> Beamter, der mit der Sorge für die Passagiere und ihr Gepäck beauftragt ist.



lischen; ein Gegenstand, den sie mit Van der Beek wenigstens einmal des Tages verhandelte. Von den Paters und ihrem sprachseligen Abbé Chazal erzähle ich Ihnen ein anderes Mal — jetzt will ich Ihnen nur von unserer Ankunft in Point de Galle erzählen. Ich hatte viel mit meinem Gepäck zu thun, und Tinman auch, so daß ich Nichts von den Plänen der Reisenden hörte. Als ich wieder hinauf kam, fand ich die Engländer in sehr sorgfältiger Toilette bereit, sich an die Küste zu begeben. Eine Menge fremdartiger Schaluppen mit dem cingalesischen Balancierwerkzeug umlagerten die Malta. Am Schiffsgeländer stand Madame Derofferres mit einer Toilette, welche von besonderer Sorgfalt und Eleganz zeigte. Sie sah sich öfters sehr unzufrieden um, und stampfte vor Ungebuld mit den Füßen. Ich sprach sie an, und sie sagte sogleich: — „Vous n’avez pas vu Monsieur Van der Beek?“ Ich vermistete ihn auch. Bald hörte ich, daß er sich zum Beschützer von Madame aufgeworfen hatte, und daß sie Beide zusammen an das Land gehen wollten. Das war auch der Grund von Madame’s Toilette. Nach ziemlich langer Zeit erschien Van der Beek und flüsterte sogleich sehr verlegen mit der französischen Dame. Da Tinman sehr schnell ans Land gehen wollte, so verlor ich sie aus den Augen. Wir hatten uns mit dem

Geistlichen Drawbridge vereinigt, mietheten ein Boot und zogen zusammen nach Old-Mansion-House. In den vier Tagen, die wir in Galle zubrachten, scheint viel vorgefallen zu sein. Denn am dritten dieser Tage trafen wir sehr unvermuthet auf Monsieur Colonne und Madame Derosierres, welche Arm in Arm unter fröhlichem Plaudern am Strande wandelten. Ich saß in einem Wagen, der uns nach den Cinnamon-Gardens bringen sollte, und konnte also keine Aufklärung über das Vorgefallene erfragen. Erst bei unserer Abreise aus Galle wurde ich Van der Beek wieder gewahr, der uns sehr zerstreut begrüßte und sich sogleich in seine Kabine einschloß. Aber den folgenden Tag mußte er beichten. Er wich aus, indem er sagte, daß er über die französische Dame nicht sehr erbaut sei, daß er sein Amt als ihr Cavalier bald aufgegeben, weil er gemerkt habe, daß dies doch nur eine Sinecure sei!“

Neues Gelächter der großen Herren. Mevrouw Bofferman unterdrückt einen leichten Gähnanfall — sie findet Mevrouw Tinman Todding sehr interessant, kann ihr aber nicht immer in die feineren Details ihrer Schilderungen folgen. Fräulein Serpensteyn, obgleich sie der Kontrolleursfrau gegenüber sehr auf ihrer Hut ist, und beinahe noch kein Wort mit ihr gewechselt hat, findet doch, daß sie nicht übel erzählt. Und weil An-

dermans sehr freundlich gegen die stets schwatzende Jane ist, so giebt auch sie durch ihre ganze Haltung zu erkennen, daß sie von der Erzählung sehr eingenommen ist.

Andermans, mit einem vielsagenden Lächeln: — „Sie hatten doch natürlich die Geschichte gewiß längst durchschaut?“

Jane: — „Natürlich. Der Purser von unserem neuen Dampfboot nach Singapore, der Purser von der Pekin, war außerordentlich gesprächig und bildete, nebst Van der Beek, meine einzige Gesellschaft, weil die Jesuiten kein Englisch sprachen, und weil die anderen Franzosen uns verlassen hatten, um mit dem Bombay-Boot weiter zu reisen. Nach vielem Sprechen und Vermuthen begriff ich endlich, daß Madame Derossieres eine Abenteurerin war, und daß der arme Van der Beek das *métier de dupe* ausgeübt hatte. Monsieur Colonne schien seine Landsmännin besser zu verstehen, denn er hatte sogleich den vakanten Platz als Cavalier eingenommen. Aber da Van der Beek in diesem Punkte sehr empfindlich war, so kamen wir aus Mitleiden nicht wieder darauf zurück!“

Andermans: — „Wo ist der junge Mann geblieben?“

Jane: — „Er logirte in Batavia vorläufig mit uns im Marinehôtel, da er Niemand weiter kannte...“

Tinman Todding, arglos und unabsichtlich: — „Er hatte einen Empfehlungsbrief für Herrn Van Spranekhuizen bei sich — und die Zwei standen später sehr gut zusammen.“

Jane: — „Weil er Herrn Van Spranekhuizen eine sehr gute Nachricht aus Holland mitbrachte, vom Tode eines fernen Verwandten, der ihm eine hübsche Summe hinterlassen hat!“

Tinman Todding, bestätigend: — „Ja, davon habe ich auch gehört!“

Obchon Niemand auf diese Worte etwas erwiderte, so war es doch deutlich, daß sie auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck machten. Der Grundbesitzer erhob zornig den Kopf, als Van Spranekhuizens Namen genannt wurde, und sah Tinman Todding fragend an. Mevrouw Bokkerman nickte Fräulein Serpensteyn zu — und diese spielte so gewandt mit ihrem Fächer, daß Niemand bemerken konnte, welche Bewegung sie verbergen mußte. Jane betrachtete die Gouvernante zum ersten Male etwas genauer. Darauf sahen sich beide Damen sekundenlang an, und Beide versuchten, sehr gleichgiltig zu lächeln. Der Einzige, der sich um das Vorgefallene gar nicht kümmerte, war Mr. Arthur Coole. Er sah nur neugierig auf Mevrouw Tinman und sagte:

— „Sie sehen wohl, Mistreß Tinman, daß die französischen Damen nicht . . . . kein fair play spielten!“

— „Was Madame Derossierres angeht, das gebe ich Ihnen zu, Herr Coole! Aber wir hatten im mittelländischen Meere eine vornehme französische Dame an Bord, die immer neben dem Kapitain saß, die Frau eines Admirals der französischen Marine. Die englischen Offiziere wollten sie auf Französisch unterhalten, und da habe ich sie oft bewundert, wie gut sie sich bei der wunderbarsten Sprache, die sie anhören mußte, benahm. Einmal hatte man die Unterhaltung auf die französische und englische Sprache gebracht. Die vornehme Admiralsfrau behauptete, daß in der ganzen Welt mehr Französisch, als Englisch gesprochen werde. Einer der englischen Offiziere antwortete sogleich sehr ernst: — »Et moa, je pense, que le langue Angleterre est aussi repandon que le langue Français!“ Aber die Französin schüttelte leise den Kopf und sagte: — „Chez vous, Monsieur, elle est certainement plus repandue, que la nôtre — cela s’entend!“ Es war freilich sehr viel Unterschied zwischen der gebildeten und geistreichen Frau und den englischen Damen, die während der Reise durch das rothe Meer kein Wort sprachen und endlich alle Formen aus dem Auge ließen,

indem sie auf dem Boden des Salons einen Schlafplatz suchten!“

Mr. Arthur Coole, mit großer Entrüstung, obgleich er den wahren Sinn der Erzählung nicht verstanden hat: — „Die englischen ladies schlafen auf dem Fußboden des Salon. But, Sie müssen denken an die Wärme . . . She cannot sleep inside the cabins and slept outside — never mind that!“

Jane. — „Nein nicht never mind that! Ein- man konnte des Abends nicht durch, um in seine Cabin zu kommen. Er mußte den ganzen Salon durchlaufen, und konnte nur an den Bänken hinfriechen — der Boden war von schlafenden Damen eingenommen. Mrs. Hill lag vor seiner Thür, und hinderte ihn, dieselbe zu öffnen. Als sie es endlich für gut fand, die Augen aufzuschlagen und zu bemerken, in welcher Verlegenheit er sich befand, sagte sie barsch: „Jump in, Sir! Never mind that!“

Und wiederum brachen die beiden großen Herren in fröhliches Lachen aus. Der Gutsbesitzer hatte eine Zeitlang gedankenvoll geschwiegen, als der Name Van Spranckhuysens genannt wurde, hatte sich aber doch bald von der immerfort schwatzenden Jane hinreißen lassen. Jedermann that, als ob man den kleinen Vorfall kaum bemerkt habe. Indessen war auch Dutshoorn

mit seinen Damen zu der Wirthin gekommen, und auch sie hatten den letzten Theil von Jane's Erzählung gehört.

Henriette nahm Abschied. Es war sehr spät geworden. Die Baboe mit dem schreienden Kinde schien sie zur Eile anzutreiben. Auch Mr. Arthur Coole stand auf. Er hatte sich nicht so gut, wie gewöhnlich, amüsirt. Er hielt Mistreß Tinman Todding für eine sehr anspruchsvolle holländische Dame. Auch hatte er mit dem Herrn Bofferman nicht seine gewohnte Partie Schach gespielt. Er wollte Dutschhoorn sein Herz ausschütten, da sie ungefähr fünfzig Schritte bis zur Fabrik zusammen gehen mußten; dort waren Beider Wohnungen. Seit einigen Monaten hatte der Gutsbesitzer Herrn Dutschhoorn nach Tji-Roening berufen — ein Ereigniß, welches das Mißbehagen des Mr. William Woodland nur vergrößerte.

Als man im Begriff war, sich zu trennen, sagte der Landeigenthümer:

— „Machen Sie morgen mit uns einen Ritt, Mr. Coole? Mr. Andermans, Mr. und Mevrouw Tinman werden uns begleiten!“

Der junge Engländer verbeugte sich. Eine Einladung seines Chefs wollte er ungern ablehnen. Aber von der Seite warf er einen halbunzufriedenen Blick

auf Jane. Diese eilte aber sogleich auf ihn zu, und versicherte lachend auf Englisch, daß sie schon alle ihre Beschwerden gegen Mailpassagiere mitgetheilt habe. Noch einmal ertönte eine Lachsalve über die Verlegenheit des jungen Engländers, und in allgemeiner Aufregung beschloß man, am folgenden Morgen halb sechs Uhr einen Ritt ins Gebirge zu unternehmen.

---

### III.

Mevrouw Ginman Godding beweist, daß sie gut zu Pferde sitzt, und zugleich, daß sie die Gelegenheit benützt, ihren Freunden gefällig zu sein.

Fünf Uhr Morgens. Auf dem Vorplatze der Villa zu Tji-Koening führt man vier Reitpferde umher. Eins davon trägt einen zierlichen Damensattel — die Bedienten gehen schweigend durch das nasse Gras, die Pferde lassen von Zeit zu Zeit ein fröhliches Wiehern hören. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen. Die Schatten der Nacht weilen noch in der Dämmerung um das Landhaus und seitwärts bei den Fabrikgebäuden. Am südlichen Horizonte, über den Bergen, zeigt sich ein Streifen weißen Lichtes — der Bergesrüden selbst verschwimmt in hellblauen und amethystfarbigen Tinten.



In der Umgebung der Villa, deren weißgetünchte Säulen all das graue Morgenlicht aufzufangen scheinen, ist noch nicht viel Leben zu bemerken. Die Kammerjungfer von Mevrouw Tinman Todding hat schon früh am Morgen sehr viel zu thun. Sie eilt sehr geschäftig hin und her, um nur alle Befehle der etwas hitzigen und eigenwilligen Dame ausführen zu können — denn die njonja will besonders schöne Toilette machen im Reitkleid von dunkelblauem Orleans mit langer Schleppe. Tinman selbst ist ganz fertig, er ist nach der Bendoppo geeilt, und amüsiert sich mit seiner Reitpeitsche und seiner Cigarre. Die Damen Bokferman lassen sich noch nicht sehen — es ist noch sehr früh, aber das liebenswürdige und dienstfertige Fräulein Serpensteyn ist schon bei der Hand. Sie sitzt vor dem Tische mit Thee und Frühstück. Der kleine Piet sitzt zu ihrer rechten, Luise Andermans zu ihrer linken Hand. Die Kinder versuchen Käse, Kuchen und kleine Näscherlein wegzustippen. Die Gouvernante bringt sie mit „gebildeten“ Worten zur Ruhe und hält den Kontrolleur Tinman Todding für einen „ungebildeten“ Menschen.

Dann kehren ihre Gedanken zu dem vorigen Abende zurück, und sie erinnert sich an die Worte seiner Gattin. Bei diesem Gedanken runzelt sich ihre Stirn, und ihre Mundwinkel ziehen sich noch schärfer und spitziger zu-

sammen, als gewöhnlich. Sie verliert sich in einem Labyrinth von Vermuthungen. Auf einmal verschwindet der strenge Zug um ihren Mund und macht einem freundlichen Lächeln Platz. Herr Andermans ist eingetreten. Er grüßt Tinman und das Fräulein mit seiner gewöhnlichen Gravität, geht auf seine Kinder zu und küßt sie flüchtig auf den Kopf. Darauf setzen sich die beiden Herren an den Tisch und trinken den Thee, welchen ihnen Fräulein Serpensteyn mit besonders freundlicher Stimme anbietet. Andermans findet, daß das Fräulein sehr affkurat ist, und daß er sehr recht gethan hat, sie und seine Kinder mit sich zu nehmen. Man wechselt einige Worte — Herr Bofferman tritt hastig ein; er hat seinen weißen Sonnenhut schon auf dem Kopfe. Man sieht allerseits auf die Uhren. Es ist ein Viertel nach fünf. Es wird Zeit, aufzusitzen. Auch Mr. Arthur Coole zeigt sich in der Bendoppo. Er drückt den Herren und Fräulein Serpensteyn mit englischer Herzlichkeit die Hand.

Plötzlich erhellt sich das Gesicht des Landeigenthümers. Jane kommt in einem sehr eleganten, blauen Amazonenkleide zum Vorschein. Auf ihrem grauen Filzhütchen prangt eine kostbare, weiße Straußfeder. Ein breiter, lackirter Ledergürtel und eine glänzende Stahlschnalle vollenden diese Toilette, welche Tinman Tod-

ding mit heimlichem Kummerblicke betrachtet. Denn seine zärtlich geliebte Gattin giebt sehr viel Geld aus, um sich elegant zu kleiden, und Tinman hat bereits einen großen Theil seiner früheren Ersparnisse verloren. Auch Jane will eine Tasse Thee nehmen. August Bokferman macht sehr höflich die Honneurs. Fräulein Serpensteyn behält vollkommen die Macht über ihre Gesichtszüge, während sie Mevrouw Tinman hilfsreich bedient und sich selbst in bescheidene Entfernung zu stellen sucht. In ihrem einfachen Kattummorgenkleide — sie hat zu viel Rücksicht für die Gesellschaft, um in Kabaai und Sarong zu erscheinen — sticht sie sehr auffällig gegen Jane's Pracht ab, und wie hoch sich auch die Grundsätze der Gouvernante über den gewöhnlichen Sdeengang der indischen Damen erheben mögen, im Bezug auf Toilette ist sie doch sehr schwach.

Der Landeigenthümer machte ihrer peinlichen Lage ein Ende, indem er das Zeichen zum Aufbruch gab. Die ganze Gesellschaft eilte hinaus. Die Bedienten brachten sogleich die Pferde, dabei den schönen Schimmel des englischen Ingenieurs, an die Vorgalerie. August Bokferman war sehr galant und half Mevrouw Tinman Todding sehr gewandt beim Aufsteigen. Er hatte ein schönes, braunes Preanger Pferd für sie vorführen lassen, das Lieblingspferd seiner ältesten Tochter Betsy.

Er warnte sie vor den möglichen Gefahren des Thieres, aber Jane nahm lautlachend die Zügel aus seinen Händen, und galoppirte sogleich über die Rasenfläche. Als auch die Herren aufgefressen waren, kam sie schnell zurück und begab sich mit sehr geschickter Wendung an August Bokkermans Seite.

— „Wenn Mevrouw und die Herren Nichts dagegen haben, wollen wir eine kleine Tour durch die Umgebung von Tji-Koening machen. Erst zu dem warmen Brunnen in das Gebirge bei Poerbala und dann nach dem Kampong Boefit-Negara! Ich habe es Woodland sagen lassen!“

Dieser Vorschlag des Gutsbesizers wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Zumal Mr. Arthur Coole, der erst einige Monate auf Tji-Koening zugebracht hatte und von den Damen noch stets für einen unverbesserlichen „Grünen“ gehalten wurde — zumal Coole legte seine höchste Zufriedenheit mit diesem Plane an den Tag. Im Anfange wurde wenig geplaudert. Andermans ritt neben dem Gutsbesitzer. Jane hörte auf dessen Bemerkungen über die Landschaft, welche sie umgab. Tinman hörte, ohne viel davon zu verstehen, auf ein halb englisches Gespräch Mr. Coole's, der sich alle mögliche Mühe gab, sich in reinem Holländisch auszudrücken. Die beiden großen Herren sprechen sehr

wenig. Nur zuweilen wechseln sie flüchtige Worte. Bokkerman sagt nach einer Weile Schweigens:

— „Eine nette Dame, dieses Fräulein Serpensteyn, so pünktlich und so eifrig!“

— „Eine sehr passende Gouvernante für Luise und Piet!“ — antwortet Andermans.

— „Die perkara (Geschichte) mit Ruytenburg scheint nicht viel zu bedeuten!“

— „Ruytenburg ist ein Narr! Er kam wegen des lächerlichen Pénurot mit ihr in Unannehmlichkeiten!“

— „Ich habe eigentlich nur die Hälfte davon mit erlebt, und also auch nur die Hälfte davon verstanden. Es schien etwas zwischen der Gouvernante und diesem sonderbaren Ex-Assistenten vorgefallen zu sein . . . Ich hatte damals mit wichtigeren Sachen zu thun . . .“

— „Ja wohl, ich erinnere mich sehr gut. Die meisten Damen in Batavia ergriffen die Partie von Fräulein Serpensteyn, und Mevrouw Ruytenburg und Mevrouw Dunsinger behaupteten immer, daß die Van Weely's etwas gegen die Gouvernante hätten!“

— „Die Van Weely's sind sehr respectable Menschen! Aber sie hatten es eigentlich auf den Schuft, auf den Van Spranckhuizen gemünzt!“

— „Und Fräulein Serpensteyn hat niemals mit dem Kerl etwas zu thun gehabt. Das hat sie mir

selbst zu verschiedenen Malen versichert. Und andere Damen sagen es auch. Ich habe es gut mit ihr getroffen. Sie ist vortrefflich mit den Kindern und sehr anständig . . . sehr anständig!“

— „Sieh mal Acht, Andermans! Sie sieht noch ziemlich gut aus! Und dann, so ein Wittwer und eine Gouvernante . . . es ist mehr geschehen!“

Unter lautem Gelächter sahen sich die beiden großen Herren an. Bane hatte ihr Gespräch sehr gut gehört, und mit dem bewundernswürdigsten Tact ihre Verwunderung zu verbergen gewußt; sie streichelte mit ihrer linken Hand die üppigen Mähnen ihres Pferdes, und that, als ob ihr das Gespräch der Herren ganz unverständlich sei.

Eine entzückend schöne Landschaft breitete sich jetzt aus. Zuerst passirte man den Kampong Tji-Koenig. Die hohen Betelpalmen und die dichten Bambusgebüsche verhinderten anfänglich die Aussicht — aber als man bald darauf außerhalb des Dorfes auf dem sich in die Höhe schlängelnden Hohlwege weiter ritt, entschlüpfte Mr. Arthur Coole ein Schrei der Verwunderung, als er die Spitzen der Bäume hinter sich und die sanften Wellenlinien des Gebirges vor sich in einer funkelnden Gluth von Rosenroth und Purpur schwimmen sah. Die Sonne erhob sich mit sichtbarer Schnelligkeit

über das Gebirge. Das fleckenlose Azurblau des Himmels verschwand sogleich vor dem Sonnengolde, das mit der jungen Schönheit des neuen Tages über Wege und Bergwände, längs der Schluchten und Bergeshöhen strömte.

Man verfolgte einen breiten Weg von rother Lehmerde; derselbe stieg fortwährend auf und führte nach einer Hügelspitze. Man legte den Weg bis zur Höhe bald zurück, und machte dort einen Augenblick Halt. August Bokferman zeigte dem entzückten Engländer die schönste Seite des Panoramas, das sich jetzt vor ihren Blicken entfaltete. Der Horizont wurde von allen Seiten durch die sanftgeneigten Linien der Berge und Hügelreihen abgeschlossen. Die hohen Abhänge in der Nähe sind ganz mit Busch und Baumwerk überdeckt. Im Hintergrunde dämmert es grün, graublau und violett, und endlich verschmilzt die kaum bemerkliche Linie des Horizontes mit der schimmernden Gluth des Firmamentes.

— „Wir wollen links durch die großen Kaffeeplantagen reiten!“ — rief der Landeigenthümer — und im schnellen Trabe folgte ihm die ganze Gesellschaft nach. Jane ritt ausgezeichnet. Sie sang leise eine kleine Ariette aus einer italienischen Oper, die sie einmal in Mailand gehört hat, und bekümmerte sich gar

nicht um die Landschaft, hielt auch die Herren für sehr bête, sich mit dem Betrachten von Bergen und Kaffeepflanzungen aufzuhalten. Aber nichtsdestoweniger zeigte sie ein sehr vergnügtes Gesicht. Sie hatte noch den ganzen Vormittag vor sich, und hoffte sicher, sich einen Augenblick allein mit ihrem liebenswürdigen Wirth unterhalten zu können.

Dieser läßt seinen Begleitern mit gerechtem Stolz die ausgezeichnete Einrichtung seiner Kaffeepflanzungen bewundern. Unter laubigen Bäumen stand der zierliche Strauch in regelmäßigen Reihen. Die Pflanzungen zeigen die Aussicht auf eine gesegnete und überreiche Ernte. Mr. Arthur Coole, der sie schon einmal besucht, bleibt wieder mit dem höchsten Entzücken stehen, und hört auf die Erklärungen seines Chefs. Bald wird auch dieß Terrain verlassen, und über eine Fläche von Allang-Allang erreicht man eine ziemlich steile Höhe. Rechts windet sich wieder der rothe Lehmbweg aufwärts.

Jane macht einen sehr häufigen Gebrauch von ihrer Reitpeitsche. Der stolze Preanger beugt seinen Nacken unter der leichten Last und eilt aufwärts. Bofferman und Mr. Arthur Coole folgen ihr, und auch die Andern bleiben nicht zurück. Zur rechten Seite falten sich die zierlichen Halme zahlreicher Bergfarrenkräuter,



die ihr silbergraues Laub oft hoch über die Reiter ausbreiten. Und links, welch ein entzückendes Bild! Coole war auf seinen Zügen durch die Umgegend noch nie so weit gekommen, und gab jetzt eine Menge lauter englischer Ausrufungen zum Besten. Links an dem Reitwege sah man die Bergwand steil nach unten abfallen — hundert Fuß tief nach dem Abgrunde zu. Und dort an jener Seite erhob sich eine noch steilere Felswand, mit stolzen Bäumen bewachsen. Es schien dem Auge, welches über die Tiefe weg schweifte, als ob da unten die Wipfel der Bäume, leise im Morgenwinde bewegt, eine schwellende Rasenfläche bildeten. Mitten aus dem Dunkelgrün, da unten auf dem Boden des Abgrundes, schlängelte sich ein weißes glänzendes Silberband, — das ist der murmelnde Bergstrom, der kochend über sein Felsenbett dahineilt. Höher, auf der gegenüberstehenden Felswand, erhoben sich die üppigen Urwälder, wo die weißen Stämme der Kasuarinen, wo die riesigen Benzoes, wo weitausgestreute Wäldereien von Afazien mit ihrem feingefiederten Laub, und schattenreiche djati<sup>1</sup>-Bäume über den unberührten Boden herrschen. Die jähren Strahlen der höhersteigenden Sonne hüllen die ganze Landschaft in Gluth

---

<sup>1</sup> djati — indische Eiche.

und Wärme ein, — rund umher ist Alles still — nur das Schnauben der Pferde und die lauten Ausrufe der Reiter unterbrechen die Stille.

Schon hatte man die Höhe erreicht, und schon zog man die Zügel straffer an, um hinab zu reiten. Andermans und Tinman fügten sich jetzt auch wieder zur Gesellschaft, und auch die Ehrenwache der Sundanesen mit ihrem Distriktsoberrhaupt an der Spitze, die sich in Tji-Roening in ehrerbietiger Entfernung dem Zug angeschlossen hatten, näherte sich wieder bis auf den herkömmlichen Zwischenraum. Nun ging es schnell bergabwärts. Rechts zeigte sich schon hier und da ein einzelner Klapperbaum, ein Vorbote, daß das Leben der Menschen bald beginnen werde. In schlanker Beugung zeichnete sich dieser stolze Baum am glänzenden Blau des Himmels ab — hoch über den Köpfen der Reisenden. Mr. Arthur Coole hat noch immer Begeisterung für die tropische Wunderwelt, und denkt, während er im Stillen die lichtgrünen Fächer an der Spitze bemerkt, an die glänzenden Flammenpfeile, welche den Luftraum durchströmen, um sich in einen Regen blauer Feuerkugeln aufzulösen. Er wollte so gern mit seinem Nachbar Tinman etwas darüber sprechen, aber er fand keine holländischen Worte und erinnerte sich, daß man ihn in Tji-Roening wohl zuweilen auslache, wenn er voll

Feuer über die herrlichen Scenen sprach, die er auf seinen Wanderungen ins Gebirge bemerkt hatte.

Man kam bald unten im Thale an. Die Hufe der Pferde erklangen dumpf auf einer hölzernen Brücke — unten kochte der schäumende Bergstrom über riesige, phantastisch auf einander gethürmte Granitstücke. An der anderen Seite der Brücke stand eine Posthütte, in der sich eine Menge Sundanesen in den buntesten Röcken befanden. August Bokkerman gab seiner Gesellschaft das Zeichen, anzuhalten und abzustiegen, und sprang selbst schnell vom Pferde. Ein sehr gemessenes, sundanesisches Distriktsoberrhaupt bezeugte auf die eigenthümlich unterthänige Weise seiner Nation einen slamat (Willkommensgruß), und machte einige Schritte vorwärts. Andermans, Tinman Todding, Jane und der englische Ingenieur erwidern seinen Gruß.

— „Der Demang von Poerbala!“ — sagte der Gutsbesitzer — und wechselte mit den Sundanesen einige freundliche Worte.

Die Begleiter des Demangs beeilen sich, die Pferde der toewan-toewan (Herren) zu versorgen. Bokkerman lud seine Gesellschaft ein, dem Distriktsoberrhaupt zu folgen. Neben der Posthütte war ein schräges atap, unter welchem sich ein Tisch und zwei Bänke befanden. Dort war Alles zum Empfange der Gesellschaft bereit.

Der Demang hatte sein Möglichstes gethan, um die Gäste des toewan besaar (Landeigenthümer) so gut als möglich zu empfangen. Auf der Tafel prangte eine Auswahl von Obst, braunen Mangistans, purpurrothen Ramboetans und grünen Sirekayaas, — daneben stand unter vielen andern Leckereien, ketoepah<sup>1</sup>, teboe (Zuckerrohr) und gebratener Pisang. Die Tji-Koeningsche Ehrenwacht hatte einen Korb mit Getränken von dem Landgute mitgebracht, was von allen Mitgliedern der Gesellschaft mit großer Freude bemerkt wurde, da der Ritt, die Morgenluft und die Sonnenwärme durstig gemacht hatten.

Raum saß man, als sich das sanfte, melodische Geläute der gamelan (indisches Orchester von Gongs (metallnen Becken) und kupfernen Stößern) aus dem Gebüsch neben der Posthütte vernehmen ließ.

Der Demang von Poerbala hatte sich bescheiden entfernt; und die Gäste des Herrn Bofferman sahen einander voll großer Befriedigung an. Es lag etwas sehr Anregendes und Angenehmes in diesem ruhigen Sitzen unter dem Schatten des schrägen Daches, nach dem schnellen Ritt ins Gebirge. Und die verbindliche

<sup>1</sup> Ketoepah: Gekochter Reis, zusammengepreßt und mit Kossblättern bedeckt; dieselben sind in Streifen geschnitten und umgeben den Reis, wie ein Flechtwerk.

Sorgfalt des Landeseigenthümers hatte ihnen ein herrliches Lunch bereitet — bei dem Mevrouw Tinman Todding, mit der Schleppe ihres Amazonenkleides über dem Arm, die Honneurs machte.

— „Und nun gehen wir nach dem warmen Brunnen, he? Mr. Coole, darf ich Sie bitten, die Flaschen Ale und Porter zu administriren?“

Der junge Britte hatte schon mit einer gewissen Sorge zwei improvisirte Bediente beobachtet, welche die einzelnen Flaschen sehr ungeschickt öffneten, so daß die Hälfte des Inhaltes wegsprudelte. Nach der freundlichen Bitte des Wirthes bemächtigerte er sich also gern der übrigen Flaschen, und schenkte ihnen die volle Sorgfalt eines europäischen Gentleman, der sich noch nicht an das indische *laisser-aller* und an eine zahlreiche Dienerschaft gewöhnt hat. Bane trank tüchtig mit und schwatzte munter unter dem *Tang-ting-Ting-tang* des Gaielan.

— „Ein liebes Plätzchen hier!“ sagte sie. — Früher in Batavia und in Samarang hatte ich einen wahren Schreck, wenn ich an das Binnenland dachte. Noch neulich, als ich in Batavia im Marinehôtel logirte, dachte ich mit Schrecken an den Tag, an welchem wir abreisen würden . . . . .“

— „Weil Du so angenehme Abende hattest, he?“

fragt Tinman mit gutmüthiger Ironie. — „Und weil Du so unglücklich im Quadrilliren mit unseren werthen Tischgenossen Brandelaar und Van Spranekshutzen . . . . .“

— „Der Schurke!“

Das Wort entschlüpfte unwillkürlich August Bokkermans Lippen. Andermans lächelte. Tinman Todding leerte sein Glas. Jane hatte plötzlich etwas an der Schleppe ihres Amazonenkleides zu ordnen. Mr. Arthur Coole blieb neutral und studierte die Etiketten auf Allsopp's Ale. Es entstand ein momentanes Stillschweigen. Nur der Gamelan klagte und klingelte unaufhörlich, während in ehrfurchtsvoller Entfernung von der Scheuer eine große Menge von Sundanesen mit Frauen und Kindern niederkauerten, um in aller Gemüthlichkeit die Gesellschaft zu betrachten. Der Landeigenthümer begriff, daß er durch seinen unwillkürlichen Ausruf gegen die Gesetze der Höflichkeit gesündigt habe, und sah sich sehr angelegentlich um, um irgend ein Ableitungsmittel zu finden.

Ein sundanesischer Knabe von zehn, zwölf Jahren, mit kurzgeschorenen Haaren und dickem, schmutziggelben Gesichte, gekleidet in einen ärmlichen Kabaai mit einem zerissenen Tuch um die Hüften, starrte mit glänzenden

Augen nach der Tafel mit Früchten und Flaschen. Bokkerman bemerkte ihn und rief sogleich:

— „Mari sini! (Komm einmal her!)“ der Junge näherte sich zögernd, und setzte sich zu den Füßen des toewan besaar nieder. Dieser warf ihm eine Handvoll Ramboetans zu, und reichte ihm eine halbvollte Aleflasche. Mit kaum zurückgehaltenem Freudeschrei eilte der Knabe zurück. Mr. Coole lachte hellauf über die possierliche Freude des Knaben. Andermans rief ein anderes Kind aus der Menge, und schenkte ihm eine leere Flasche. Dann kam Zane — und bald amüsirte sich die ganze Gesellschaft über die ausgelassene Freude des jungen Sunda. Dadurch wurde die fröhliche Stimmung wieder hergestellt, und man beschloß, auf den Vorschlag des Landsherrn einen kurzen Spaziergang nach der warmen Quelle von Poerbala zu machen.

Als die Gesellschaft die Posthütte verließ, flog die Menge der Eingebornen in die Höhe, um freien Durchgang zu verschaffen. Der Weg, den man einzuschlagen hatte, wurde durch den Demang von Poerbala gezeigt. Zane stand einen Augenblick still und schenkte ihre Aufmerksamkeit einer warong (inländische Restauration in der freien Luft) am Anfange des Bergweges. Hinter dieselbe war der größte Theil der Sundanesen in scheuer Ehrfurcht geflüchtet, dort war auch der Platz der Ga-

melanspieler. Die warong war mit einem kleinen schrägen Dache versehen, das auf zwei Bambusstützen ruhte. Eine junge, sundanesishe Frau, die in ihrer hellrothen Kabaai gar nicht ungraziös aussah, war in lautem Gespräch mit einem Knaben, der sie die leere, von Andermans erhaltene Flasche bewundern ließ. Aber was am Meisten Zane's Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, war der Umstand, daß die Bambusstützen so viel als möglich mit rothen Etiketten von Alsopp's Ale und London Porter besetzt waren.

— „Sehen Sie nur, Herr Bofferman!“ — rief sie aus. — „Sie haben die warong mit Etiketten verziert!“ Der Landeigenthümer lächelte und steckte seinen Kopf unter das niedrige Dach. Die Andern folgten.

Mr. Arthur Coole lachte hellauf. Deshalb also hatten sie so laut gejauchzt, als man ihnen die leeren Flaschen geschenkt hatte! Andermans und Tinman Lodding besahen die Bambusstützen, und Bofferman warf etwas Geld auf die Tafel mit Früchten und sayoeran (Gemüse). Die junge Frau zog sich ehrerbietig zurück, nachdem sie das Geld schnell aufgerafft hatte.

— „So sind nun meine guten Sundanesen!“ — rief der Gutsbesitzer fröhlich aus. — „Mit Allem sind sie glücklich, aus Allem wissen sie etwas zu machen.



Ich habe hier oft bei meiner Durchreise nach Boekit-Negara Halt gemacht und einige Flaschen zurückgelassen. So eine Alesflasche ist ein Schatz für einen Eingebornen! Und von den Etifetten macht er Illustrationen für seine warong! Ich bin nur immer ängstlich, daß die hochweisen Herren in Holland sie noch gar zu glücklich machen werden mit ihren neuen Einrichtungen . . . . .“

August Bofferman machte ein sehr ernsthaftes Gesicht, und stand langsam auf. Seine Gäste folgten seinem Beispiele. Der Demang von Boerbala wartete. Was in der Seele dieses sundanesischen Aristokraten vorging, als er sah, daß die hohe Gesellschaft sich herabließ, in dem unansehnlichen warong zu verweilen, ist schwer zu beschreiben. Außerlich war freilich keine Verwunderung in seiner abgemessenen Förmlichkeit zu merken, aber doch schien es ihm sehr angenehm zu sein, als man den steilen Weg bergaufwärts einschlug. Andermans hatte sich mit dem Gutsbesitzer in eine politische Diskussion verwickelt. — Jane flüsterte mit ihrem Gemahle über den Ausfall gegen Van Spranekhuizen. — Der Engländer ging neben dem Demang, war aber nicht im Stande, ein Wort mit ihm zu wechseln, da er noch zu kurze Zeit in Indien war, um fließend malayisch zu sprechen.

Der Weg führte immer höher, an beiden Seiten vereinigte sich der üppigste Pflanzenwuchs. Hier war eine Gruppe Akazienbäume, dort beugten sich einzelne Kontarpalmen über den wilden Pflanz, der zu ihren Füßen wuchs. Überall wehten die eleganten Farrenkräuter mit ihren Riesenfransen über den bunten Blumenschmuck des Bodens. Eine feuchtwarme Atmosphäre herrschte unter den hohen Bäumen. Zahllose Insekten umschwärmten die Wanderer, deren Weg immer mühseliger wurde und Schwierigkeiten allerlei Art darbot.

Es kamen unvermuthete Anhöhen, und oft stieß man auf große Massen Granit, welche deutlich bewiesen, daß man sich auf dem ausgetrockneten Bette eines Bergstromes befand. Der Demang von Poerbala wußte Tinman Todding und dessen Frau sehr bescheiden über alle die Besonderheiten des Bodens zu unterrichten. Ein sanft klagendes Rauschen von fließendem Wasser zeigte jetzt an, daß man dem Ziel der Wanderung nahte. Die Bäume wurden seltener, der Weg breiter. Die Aussicht wurde noch durch eine Bergwand verhindert, welche allmählig emporstieg und plötzlich stumpf abschnitt, wie eine riesige Klippe. Der Demang führte die Wanderer noch einige Schritte voraus, wandte sich dann schnell rechts und blieb auf einmal stehen. Man befand sich vor einem großen Wasserbecken, welches fortwährend durch eine Menge

kleiner Bergströme gefüllt wurde, welche eilig aus der Bergwand hervorsprudelten und irgenwo unten am Boden des Beckens einen Ausweg fanden. Große Rauchsäulen erhoben sich von Zeit zu Zeit über dem Wasser. Mr. Arthur Coole näherte sich zuerst und tauchte unvorsichtig den Finger in dasselbe. Aber schnell fuhr er zurück, das Wasser war kochend.

— „Eine vulkanische Erscheinung!“ — sagte Andermans gemessen. — „Ich kenne mehrere dergleichen!“

Der Demang gab einige kurze Erklärungen, während er sich höflich einige Schritte näherte und Jane zur Vorsichtigkeit ermahnte, als sie ihre Hand ins Wasser stecken wollte. Das ernste Gesicht des Distriktsoberhauptes schien sich selbst zu einem matten Lächeln zu verziehen, als er die zierlich gekleidete Njonja (Mevrouw) sich mit kindischer Neugierde über das Becken mit kochendem Wasser beugen sah. Er führte darauf die Gesellschaft auf einige Anhöhen, von denen eine herrliche Aussicht zu genießen war, und dabei sah er selbst so ernst aus, als ob er aufs Tiefste von Bewunderung für diese Naturschönheiten durchdrungen war. Der Landbesitzer hatte indessen nach seiner Uhr gesehen. Es wurde Zeit, um nach Boekit-Negara aufzubrechen, wenn man noch zum Frühstück auf Tji-Roe-

ning zurück sein wollte. Langsam stieg man deshalb von der Anhöhe herab. Der Demang unterhielt sich mit dem Landeigenthümer, Jane übte sich im Englischen, indem sie Mr. Arthur Coole einige sehr feste Fragen vorlegte.

Bald saß die Gesellschaft wieder im Sattel, und August Bokkerman erfüllte wieder mit der größten Zuverlässigkeit seine Pflicht als Cavalier, indem er Jane schnell und gewandt auf das Pferd hob. Der Landeigenthümer war sehr für seine Gäste eingenommen, er verfügte sich deshalb wieder an ihre Seite, nachdem er den unterthänigen Gruß des Demangs von Poerbala mit Herzlichkeit beantwortet hatte. Er wollte sie gern wieder ins Schwäzen bringen, da er an ihren Erzählungen ein außergewöhnliches Vergnügen fand. Er war gewohnt, stets auf seinem Landgute im Innern des Buitenzorgschen zu leben — ferner war er stets auf denselben Personenkreis angewiesen, und so war es ihm angenehm, wenn ein munterer Schwäzer, oder eine fröhliche Schwäzerin aus der Umgegend bei ihm logirte, um den etwas eintönigen Schlendrian seines täglichen Daseins etwas zu beleben.

Aber noch mehr, August Bokkerman war sehr bald für die Kontroleursfrau eingenommen gewesen. Seine Frau und seine Tochter waren nicht sehr gesprächig —

oder man mußte malahisch sprechen, und das war ihm vor den Gästen unangenehm. Obschon er im Äußern und in seinen Manieren ein vollkommener Sinjo, so hatte ihn seine europäische Erziehung weit über die gewöhnliche Menge der Farbigen erhoben. Er läugnete es sich nicht ab, daß seine Familie im Allgemeinen nicht europäisch gebildet war — und deswegen war es ein Ehrenpunkt für ihn, so viel als möglich europäische Elemente in seinem Kreise aufzunehmen. Darum zumal hatte er die Niederlassung Dutschhoorns und seiner Henriette auf Tji-Roening durchgesetzt. Er wußte wohl, daß seine Beamten diese Stellung mit scheelen Augen angesehen hatten, aber sein System zwang ihn zu dieser Ernennung.

Es gab noch eine andere Konsequenz seiner Grundsätze, daß er nehmlich sehr häufig in Angst war, etwas Nachtheiliges oder Lächerliches von Sinjoos im Allgemeinen zu hören. Die Idee, daß die Holländer oder Engländer, welche ihn umgaben, vielleicht mit geheimen Stolze auf den Farbigen niedersahen, quälte ihn zuweilen heimlich mehr, als er sich selbst zugestehen wollte. Darum zeigte er sich stets als fröhlichen, gebildeten, echt holländisch gesinnten Wirth — der im Geheimen den heftigsten Zorn in sich aufsteigen fühlte, wenn er daran dachte, daß man ihn wegen seiner Ab-

kunft geringschätzen könne. Darum war er auch so sehr für die Kontrolleursfrau eingenommen, weil er hoffte, daß sie durch ihren freieren Ton die achtungsgebietende Bornehmtheit seiner Töchter vielleicht etwas mäßigen würde, weil sie ihn durch ihre Erzählungen zum Lachen brachte, und weil sie sehr oft das Gespräch auf ein Feld führte, an dem sich seine europäischen Sympathien genugsam ergözen konnten.

Mevrouw Tinman Todding hatte noch keine zweimal vier und zwanzig Stunden auf der Villa zu Tjikoening zugebracht, und schon bemerkte sie mit Vergnügen, daß sie bei dem Wirth in besonderer Gunst stand. Jane hatte verschiedene kleine Pläne, und suchte nach einer Gelegenheit, dieselben zur Ausführung zu bringen. Vielleicht war dieß auch der Grund, warum sie ihr munteres, braunes Pferd immer eifriger anspornte und so den verbindlichen Wirth zwang, sich immer mehr von der anderen Gesellschaft zu entfernen.

Das Terrain, auf dem man sich jetzt befand, war auch sehr geschickt dazu. Anstatt längs der Bergwand führte jetzt ihr Weg über eine breite Grasfläche, die sich in der Mitte von Sawaas ausdehnte, zu den stets weiter verschwindenden Hügelreihen. Die Berge erstreckten sich immer weiter, während das Plateau langsam stieg. Andermans, der englische Ingenieur und

Tinman Todding, immer in herkömmlichen Entfernung von der Ehrenwache von Tji-Koenig gefolgt, ließen den Wirth mit Bane vorausreiten, während sie selbst meist schweigend neben einander ritten. Der Wirth hatte indessen sein Möglichstes gethan, um Bane das Eine oder das Andere von seinen Ländereien mitzutheilen — sie folgte diesen Erzählungen sehr aufmerksam, weil sie fürchtete, aus Langeweile ein verkehrte Antwort zu geben. Auf einmal frug sie:

— „Ist Boekit-Negara noch weit?“

— „Nein, Mevrouw Tinman! Sehen Sie dort hinten die Klapperbäume?“

Bane folgte der Richtung von des Landeigenthümers Reitpeitsche und nickte zustimmend.

— „Wenn wir dort sind, wenden wir uns links, und reiten rechts nach dem Kampong zu!“

Bane nickte wieder flüchtig, und frug weiter:

— „Meneer Dutschoorn ist Kontrolleur über diese Landstriche, nicht wahr?“

— „Nein! Dutschoorn ist in Tji-Koenig und hat die nördlichen Distrikte. Mein Nefse Woodland ist in Boekit-Negara. Ich habe ihm gestern angezeigt, daß wir kommen; ich denke wohl, daß er da sein wird!“

— „Ich meine, daß es wohl sehr einförmig in Boekit-Negara sein muß! Ist Ihr Nefse verheirathet?“

— „Ja, Mevrouw! Er hat seine Frau aus Probolingo mitgebracht! Eine englische Nonna! Sehr munter und sehr gesprächig, aber wir werden sie wohl nicht sehen! Woodland's Villa liegt eine halbe Stunde von dem Kampong, und Lucy logirt gegenwärtig bei ihnen!“

Jane's Gesicht zeigte das größte Interesse beim Anhören dieser Nachricht. Sie lächelte still und sagte sehr gemessen:

— „Ich erinnere mich noch sehr gut, Fräulein Lucy in Batavia begrüßt zu haben, ehe ich nach Europa abreifte. Damals war sie mit dem Junker Van Sprakenhuyzen verlobt!“

Bokkermans Stirn runzelte sich. Er schleuderte wüthend den Rest seiner ausgerauchten Manilla in die Luft. Um sich wieder zu fassen, klopfte er sein Pferd auf den schön geformten Hals, und blieb eine Zeitlang still. Jane verbarg meisterlich ihre Enttäuschung und sprach schnell:

— „Ich bin nach meiner Rückkehr noch nicht wieder auf einem Concordiaball gewesen — dort sah ich Fräulein Lucy mit Mevrouw Buys zum letzten Male!“

Bokkerman schien jetzt zum ersten Male nicht auf sie zu hören. Er zog den Zügel an und ließ den schnellen Trab seines Pferdes in einen langsamen Schritt



übergehen. Jane folgte seinem Beispiele. Sie fühlte sich geschlagen, verzweifelte aber noch nicht. Bofferman sah sich einige Male um, ob die Herren noch weit weg waren, und schwieg. Endlich wies er seinem Gaste eine Gruppe hochausgebreiteter tropischer Bäume, und zeigte ihr an, daß dort der Kampong Boekit-Negara sei. Andermans ritt an ihre Seite, und hörte auch, daß man am Ziele angekommen sei. Er fand, daß die Sonne eine lästig stechende Wärme über sein runzliches, gelbes Gesicht strömen ließ, und war sehr zufrieden, als man bei einer Art Tamarindenallee ankam.

Hoch über den Köpfen der Reisenden rauschte jetzt das Tamarindengrün, während die abenteuerlich gebogenen Äste einer Waringin am Ende der Allee gleichsam den Weg nach dem Kampong zeigten. Schon von ferne ertönte das eintönige Geklingel der Gamelan, und das schwere metallene Gong dröhnte dumpf hindurch. Man war am Eingange des Kampong und ritt über den breiten Hauptweg nach dem aloen-aloen (Vorplatz). Die Wohnungen lagen an beiden Seiten hinter paggars (Bambushecken) wie versteckt — die Dörflinge schienen etwas scheu zu sein, und verbargen sich vor dem Anblick der europäischen Gesellschaft, welche durch den toewan besaar angeführt wurde. Raum war

man in das Dorf geritten, als sich ein Reiterzug nahte, der von dem aloen-aloen kam. Ein Herr in Weiß mit grauem Filzhute führte diese Schaar an. Er war der Einzige, welcher europäisches Kostüm trug — die übrigen waren Sundanesen. Der Herr in Weiß ritt schnell auf sie zu, und begrüßte die Gäste des Gutsbesitzers durch Neigen der Reitpeitsche.

Man hielt an. Der Landeigenthümer stellte mit seiner gewohnten, weitschweifigen, höflichen Weise den Herrn William Woodland, Mevrouw Tinman Todding, ihrem Manne und dem Herrn Andermans vor. Mr. Arthur Coole schien Herrn Woodland schon zu kennen, da von beiden Seiten einige freundschaftliche Worte gewechselt wurden. Mr. Woodlands Gefolge von Sundanesen, welche Alle orangefarbige Kittel trugen und Lanzen mit bunten Fähnchen hatten, wurde nun zurückgeschickt — nur der Demang von Boefit-Negara, ein gemessener, alter sundanesischer Edelmann, blieb auf einen Wink des Landeigenthümers. Man ritt nun vereint durch das Dorf. Das klagende Klappern des Gamelan kam immer näher — als man über den Dorfplatz galoppirte, erhob es sich im schnelleren Takt. Mr. Woodland führte die Gesellschaft zu einem einfachen Landhaus von Holz und Bambus, welches aber für europäischen Gebrauch eingerichtet war — ein

ped-à-terre für den toewan-besaar und seinen Beamten.

Alles war zum festlichen Empfange vorbereitet. Der Platz vor dem Landhause war mit Lanzen geschmückt, auf welchen bunte Fähnchen wehten — eine Ehrenpforte von Waringingrün und Orangefahnen stand am Eingang. An allen Seiten erhoben sich Zelte, unter welchen die Gamelanspieler ihr Orchester aufgeschlagen hatten, wo die schlanken, fremdartig aufgeputzten ronggings (Tänzerinnen) ihre Kunstproduktionen zum Besten gaben. Sobald der Landesherr mit seiner Gesellschaft auf den Platz ritt, fing der Gamelan ein lautes Ting-tang, Ting-tang an, und wurde durch das dumpfe Dröhnen der Metallbecken fleißig unterstützt. Unter zunehmenden Lärm des Orchesters stieg man von den Pferden, und folgte Mr. Woodland nach der Borgalerie des hölzernen Hauses.

William Woodland war eine sehr lange Gestalt mit einem sehr eckigen, sehr faltigen und sehr gelben Gesichte. Dabei war er sehr mager und trug in allen seinen Bewegungen etwas Abgemessenes und Ceremonielles. Sein weißer Rock schlug auf seinem Rücken breite Falten — jede Bewegung verrieth seine unglaubliche Magerkeit. Sein Gesicht hatte einen eigenthümlichen Ausdruck, die großen, schwarzen Augen, die breiten

Nasentlöcher, die unzähligen Falten um den vorstehenden Mund verriethen den Farbigen — den bengalischen Farbigen mit düsterem Ausdrücke, funkelnden Augen und großen, auffällig weißen Zähnen. Sein kurzabgeschnittenes, schwarzes Haar war mit Grau durchmischt, er erschien als ein Mann von hoch in den Vierzigen. Was aber seine Person besonders charakterisirte, das war sein Leinenzeug — große, breite Manschetten reichten über die Hälfte seiner braungelben Hände, und riesige Hemdkragen stiegen schneeweiß und pappsteif von seinem Hals zu seinen Ohren auf.

Die Gesellschaft hatte sich indessen in der Vorgalerie versammelt. Ein hölzerner Fußboden, drei Stufen hoch vom Boden unter einem vorstehenden atap, bildete den Empfangsmaal, in welchen Mr. Woodland die Gäste des Gutsbesizers begrüßte. Eine längliche Tafel war mit einem leichten, indischen lunch servirt, kwee-kwee (Gebäck) und Früchte bildeten dessen Hauptbestandtheile. Mr. Woodland ließ Jane an der Tafel Platz nehmen, und frug sie in ziemlich gutem Holländisch, obwohl in englisch-malayischem Dialekte, ob sie etwas zu sich nehmen wolle. Jane verlangte ein Glas Wasser und aß pro forma ein Stückchen kwee-kwee, da die Herren sich Alle entschuldigten und Nichts zu sich nahmen. Andermans und Tinman Todding ließen sich indessen

auf Mr. Woodlands dringende Bitten ein Glas Sherry bringen. Mr. Arthur Coole richtete seine volle Aufmerksamkeit auf die Scene außerhalb der Borgalerie, und frug Jane über jedes Einzelne, was neu für ihn war. Unter den Herren herrschte große Zurückhaltung, welche Mr. Woodlands Gegenwart plötzlich hervorgerufen hatte. Dann entfernte sich der Landeigenthümer für kurze Zeit mit seinem Neffen — und Andermans nahm die Gelegenheit wahr, um von Zeit zu Zeit einige Ausrufe und einsilbige Bemerkungen mit Tinman Todding zu wechseln, während Jane über die drolligen Einfälle von Mr. Coole in lautes Lachen ausbrach.

August Bokkerman hatte sich in ein sehr ernsthaftes Gespräch mit seinem Neffen Woodland vertieft. Beide ließen sich am äußersten Ende der Borgalerie auf zwei schnell herbeigeschobene Lehnstühle nieder. Niemand konnte ihrer Unterhaltung folgen, denn sie sprachen halbflüsternd und englisch.

— „Meine Damen sind zu Haus geblieben“ — sagte Woodland — „da Lucy nicht ganz wohl<sup>1</sup> ist. Lucy wollte sie nicht gern der fremden njonja begegnen!“

— „Hm, hm!“ — antwortete der Grundbesitzer.  
— „Sie wird die tinkaas (Lanunen) wohl niemals verlernen! Eine sehr amüsante Dame, die Frau des

<sup>1</sup> Hier wieder im Holländischen: lekker.

Kontroleur! Eben aus Europa zurückgekommen! Sie neckt meinen neuen Ingenieur Coole auf die geistreichste Weise! — Sonst nichts Neues?“

— „Mrs. Woodland möchte gern einmal nach Tji-Koening kommen, aber Lucy hat keine Lust — sie fürchtet sich vor Begegnungen . . . . .“

— „Mit wem, Nefte?“

— „Mit der Familie Dutschhoorn!“

Bokferman hob erstaunt den Kopf, und warf dem mageren, gelben Manne einen halbzornigen Blick zu. Es war augenfällig, wie ruhig Woodland diesen Blick ertrug, ja demselben trotzte. Mr. Woodland schien selbst eine Art geheime Freude zu fühlen — denn er schloß seine Augen, und öffnete den Mund, ohne zu sprechen.

— „Lucy ist eine Närrin mit einer Menge Launen und tinkaas!“ — rief endlich Bokferman aus. — „Sie kann doch nicht immer auf Goenoeng Agong bleiben!“

— „Ihre Tochter ist mir immer ein angenehmer Gast, Sir!“

— „Sehr obligirt, Nefte! Aber ihr Platz ist in Tji-Koening!“

— „Ihr Platz ist bei . . . . .“

— „Weiter, Sir! Ihr Platz ist bei . . . . .“

— „Bei ihrem Manne!“

August Bokkerman stieß einen kräftigen englischen Fluch aus.

— „Was fällt Ihnen ein, Mr. Woodland, daß Sie mir solche fremde, hochtrabende Worte zurufen? Ist es Ihr Plan, mich zu beleidigen?“

— „Ich bitte um Verzeihung, Better! Ich habe nur die Absicht, Ihnen die Wahrheit zu sagen. Ich sehe und spreche Ihre Tochter täglich, und bin im Stande aufzumerken, was sie denkt, was sie wünscht. Sie war glücklich verheirathet, bis eine falsche, schlechte Frau eine Weile lang einen üblen Einfluß auf ihren Mann ausübte. Sie ist heftig und auffahrend. Ein bitterer Wortwechsel folgte; darauf kam sie nach Tjikoening, fühlte aber schon einige Tage später Reue über ihren Schritt. Sie sah bald ein, daß der größte Theil der Schuld an den gewandten Kunstgriffen einer Coquette . . .“

— „Halten Sie ein, Sir! Sprechen Sie über Mevrouw Dutschhoorn?“

Woodland nickte sehr auffällig.

— „Dann verbiete ich Ihnen, noch ein einziges Wort in diesem Tone fortzusprechen! Mevrouw Dutschhoorn steht über Ihrer Qualification!“

Mr. Woodland senkte scheu den Kopf, und zog einigermassen verlegen seine weißen Manschetten über

seine faltigen, gelben Finger. Dann sah er mit seinen schwarzen, funkelnden Augen von der Seite nach Volkerman, und fügte hinzu:

— „Hören Sie, Better! Es wird Zeit, daß wir einander endlich gut verstehen. Sie denken, daß Mervrouw Dutshoorn eine sehr achtungswerthe Dame ist . . . nun, Lucy hat mich über diese Achtbarkeit näher belehrt und mir erzählt, was vorfiel, als sie noch Gouvernante bei Ruysenburgs war . . .“

— „Verläumdung, Woodland! Damengeschwätz, dem ein verständiger Mann keinen Glauben schenken muß! Lucy hat alle die gemeinen Streiche dieses Schufes, der — Gott bessere es — ihr Mann ist, selbst erlebt und gesehen — und doch hat sie im Geheimen immer seine Partie genommen. Sie weiß, wie ich darüber denke! Sie mag sich in Acht nehmen, daß ich keine neuen Thorheiten von ihr höre!“

— „Sie haben ein Vorurtheil, Better!“

— „Nicht so sehr als Sie, Nefte!“

Beide Sprecher sahen einander zornig an. Es war deutlich, daß Beide einen lauten, lärmenden Ausbruch vermieden. Woodland stand seinem Chef gegenüber, dem er Ehrerbietung beweisen mußte, aber dieser war zugleich sein Blutsverwandter und alter Freund, den er gern mit sittlichem Zwang zu seiner Meinung befehren



wollte. Woodland sah eine Weile nieder und sprach endlich noch sanfter, und so unterthänig, als möglich:

— „Better Bofferman, Sie haben wahrlich zu viel gesunden Verstand, um nicht zweierlei zu begreifen. Erstens, daß Lucy unaufhörlich an ihren Mann denkt, daß sie sich langweilt, daß sie Alles, was er vielleicht verkehrt gethan hat, so viel als möglich beschönigt . . . Zweitens, daß alle Unannehmlichkeiten zwischen ihr und Ihnen, zwischen ihrem Manne und der holländischen Cöterie in Batavia — zwischen Dutschoorn und mir eigentlich nichts Anderem zuzuschreiben sind, als dem angeborenen Widerwillen, welchen diese holländische Cöterie zu Batavia gegen uns Sinjoos hegt, dem lächerlichen Stolze, mit welchem sie uns Sinjoos von oben herab betrachten!“

Bofferman hielt sich an seinem Stuhle fest und starrte seinem Neffen eine Zeitlang aufmerksam in's Gesicht. Dann kreuzte er seine Arme über der Brust und antwortete:

— „Und Sie, Better Woodland, haben zu viel gesunden Verstand, um nicht einzusehen, daß ich erstens niemals wieder von Lucy's Sympathien für einen gemeinen Schurken hören will — und daß ich zweitens Ihr Urtheil über Sinjoos und alles Uebrige sehr gut entbehren kann!“

Mr. Woodland ließ den Kopf auf die Brust sinken, aber richtete ihn plötzlich mit lebhafter Freude über seinen glücklichen Einfall wieder auf. Dann bog er sich näher zu seinem Chef, und flüsterte leise, fast tonlos.

An der anderen Seite der Galerie sprach man um so lauter. Mr. Arthur Coole stand neben Jane und lenkte ihre Aufmerksamkeit auf die schwebenden Tänze der ronggings. Gerade neben der Galerie hatte man ein niedriges Schirmdach errichtet. Rund um dasselbe her saßen die Gamelanspieler und ließen fortwährend eine wehmüthig geheimnißvolle Melodie erklingen. Zwei Tänzerinnen saßen im Galakostüm an der Seite niedergesauert — zwei Andere schwebten langsam auf und nieder. Es waren magere, fremdartige Gestalten — die langen, braunen Arme, die schmalen, spizigen Hände waren unaufhörlich in Bewegung mit Fächer oder slendang (Gürtel oder Schleier). Ihre kondehs (Haarknoten), schwarz wie Rabenflügel, waren mit Melatties und goldenen Zierrathen geschmückt. Sie trugen einen braunen Sarong und ein roth und golden geblümtes kain pandjang (Galakleid) — verschiedene slendangs wehten von ihren Gürteln und über ihre halbentblößte Brust. Sie bewegten sich äußerst langsam und einformig auf und nieder; zeigten auch durch keinen Blick, daß sie wußten, wie sehr sie beobachtet wurden — sie

setzten immer ihre einförmigen Bewegungen fort, standen zuweilen still, und führten ihren Fächer an den Mund, um laut kreischend ein kaum verständliches Recitativ hören zu lassen.

— »But what is the meaning of it?« — fragte der junge englische Ingenieur.

Und Jane antwortete auf Englisch:

— „Das ist eigentlich eine sehr verwickelte Geschichte, Mr. Coole! Ich kann es Ihnen auch nicht so genau erklären, aber Tinman weiß es wohl!“

Jane hatte ihr Möglichstes gethan, um so gemessen als möglich zu sprechen. Sie fand an dem „grünen“ Engländer viel Vergnügen, dem sie Alles weiß machen konnte; sie dachte darüber nach, wie sie ihn nach echt indischer Sitte einmal recht anführen könne.

— „Es ist unbegreiflich,“ — fuhr Coole in seiner Muttersprache fort — „daß man so etwas tanzen nennt. Sie gehen langsam auf und ab! Und was schreien Sie doch?“

— „Das ist zu unserer Ehre! Ich will einmal hören, ob sie von Ihnen sprechen!“

— „Von mir?“

— „Ja gewiß, und das ist eine sehr große Auszeichnung. Die ronggings sind große Künstlerinnen, und stehen bei den Großen des Landes sehr in Gunst.

Die angesehensten Männer halten es für eine Ehre, mit ihnen zu tandakken (tanzen), der Resident, ja zuweilen der Generalgouverneur . . .“

Mr. Arthur Coole äußerte laut seine Verwunderung, und sah Jane an, als ob er sagen wollte: ich wollte es wohl gern glauben, aber ich kann nicht. Jane sah darauf nach Andermans und ihrem Mann, und rief dem Letzteren. Als er zu ihr kam, warf sie ihm einen Blick geheimen Einverständnisses zu und sagte:

— „Meneer Coole will nicht glauben, daß es eine große Ehre ist, mit ronggings zu tandakken! Er fragt, was ihr Tanzen bedeute!“

Tinman Todding begriff sogleich, daß Jane sich mit dem „Grünen“ lustig machte. Er antwortete deshalb geheimnißvoll:

— „Sie tanzen eigentlich nicht, Meneer Coole! Sie führen eine Art Pantomime aus der heiligen Geschichte der Savenen auf. Fürsten und Große finden es sehr interessant, mit zu tandakken — es ist eine große Auszeichnung, betoel (wirklich)!“

Mr. Arthur Coole, der durchaus noch nicht stark im Holländischen war, verstand den Kontroleur nur halb und nickte.

— „But . . . aber man muß den Tanz erst kennen, muß man nicht?“

— „Den kennen Sie bald, wenn Sie es nur erst einmal probirt haben. Haben Sie noch nie tandakken sehen?“

— »Yes! Einmal auf Tji-Koenig in dem Kampong, but da war nur eine Tanzfrau!“

Jane lachte wieder hell auf, und rief Andermans zu, Theil an der interessanten Diskussion zu nehmen. Von drei Seiten wurde nun Mr. Arthur Coole über die hohe Bedeutung der ronggings unterrichtet. Was aber Jane erwartete, geschah nicht. Sie hatte gehofft, daß der Engländer Lust bekommen würde, einen Tanz mitzumachen. Er aber blieb sehr ruhig sitzen und murmelte bei sich selbst:

— »Curious, very curious indeed!«

Bei dem Geräusch nahender Tritte über den hölzernen Fußboden der Vorgalerie sahen sich Alle um. August Bokkerman hatte seine „officielle Unterhaltung über Geschäfte“ — wie er sagte — beendet. Sein Gesicht zeigte Bekümmerniß und Sorge. Woodland folgte ihm, — dieser schien sehr zufrieden zu sein. Man sprach noch einen Augenblick zusammen. Jane erzählte, daß Mr. Coole nicht an die hohe Stellung der ronggings in der indischen Gesellschaft glauben wollte. Der Landeigentümer lächelte und bestätigte Alles, was Jane sagte.

— „In einigen Monaten feiern wir ein großes Fest zu Tji-Koening, Mr. Coole! Dann können Sie die inländischen Vornehmen mittanzen sehen!“

— „Die inländischen Vornehmen, of course, but the european chiefs?“

— „Ich selbst und Mr. Woodland und Mr. Duts-  
hoorn, und Sie, und jeder Freund, der zufällig bei  
uns ist, wir Alle wollen mit tandakken — das ist  
nun einmal so die Sitte!“

Bokkerman wandte sich ab. Mr. Arthur Coole sah ihm so erregt und so verwundert in's Gesicht, daß er unwillkürlich lachen mußte. Die ernste und umständliche Förmlichkeit des Engländers schien sich mit dieser Idee durchaus nicht versöhnen zu können — es war deutlich zu sehen, daß er so wenig als möglich von dieser Sitte Gebrauch machen wollte. Eben führten die Bedienten die Pferde auf den Platz vor dem hölzernen Hause zu Soekit-Negara. Der Gutsbesitzer hatte schon das Zeichen zum Ausbruch gegeben. Mr. Woodlands Einladung, einen Spaziergang durch den Kampong zu machen und dem Gewühle des pasar<sup>1</sup> zuzusehen, wurde höflich abgelehnt. Gerade als man auf-

<sup>1</sup> Markt.

steigen wollte, zog Woodland den Gutsbesitzer auf die Seite und flüsterte:

— „Es bleibt bei unserer Absprache, Vetter! Ich werde die Sache noch einmal genau untersuchen und noch mehr Beweise sammeln. Seien Sie so gut, nichts merken zu lassen, sonst würde man sich wahrscheinlich in Acht zu nehmen wissen — es ist eine ernste Sache, eine sehr ernste Sache, Sir!“

— „Und ich warne Sie vor den Folgen, wenn Sie nicht bei Ihrer ersten Behauptung bleiben, Nefte! Ich werde schweigen, so lange Sie wollen, aber so lange glaube ich auch an Dutschhoorns Treue!“

Diese wenigen Worte wurden wieder englisch gesprochen. Mr. Arthur Coole hatte indessen die Gelegenheit benutzt, Mevrouw Tinman Todding beim Aufsteigen behilflich zu sein; denn man war vollständig bereit zum Fortreiten. August Bokkerman schwang sich schnell in den Sattel, und die Cavalcade setzte sich in Bewegung. Mr. Woodland blieb auf den Stufen des hölzernen Hauses stehen. Er lächelte und schaute sehr vergnügt umher. Sein dunkles Auge funkelte — wie der rothbraune Augapfel des königlichen Tigers.

---

## IV.

Neue Proben von Mevrouw Dinman Toddings Geschicklichkeit als Amazone. August Bokkerman denkt nach. Fräulein Serpensleyn empfängt die Gäste nach ihrer Zurückkehr.

Der Landesherr von Tji-Koenig galoppirte mit seinen Gästen über das breite Alang-Alang-Feld, welches eine Meile von Boekit-Negara seinen Anfang nahm. Er selbst hatte sich mit Jane, welche eine außergewöhnliche Liebhaberei für schnellen Galopp an den Tag legte, weit von der Gesellschaft entfernt. Andermans und der Kontroleur ritten neben einander und wechselten zuweilen einige flüchtige Worte. Mr. Arthur Coole blieb allein und grübelte über die Tänze der ronggings. Der junge Engländer fühlte sich noch gar nicht comfortable inmitten der zahlreichen, bunten Erscheinungen des java'schen Lebens. Er vermuthete, daß sich die Kontroleursfrau über seine Unerfahrenheit lustig machte, und er beschloß mit der seinem Lande so eigenthümlichen Selbständigkeit und mit größter Energie, sich bald mit Allem bekannt zu machen, was in seiner Nähe vorfiel. Deshalb überlegte er sehr ernstlich, wen er



wohl zum Rathgeber nehmen könnte. Plötzlich überflog ein Lächeln seine Züge — er dachte an die jüngste Tochter seines Chefs . . . an Mary Bokferman, deren fröhlicher Geburtstagsfeier er am gestrigen Abende beigewohnt hatte . . .

August Bokferman amüfirte sich indessen über die drolligen Einfälle der eifrig schwazenden Zane. Da man wieder denselben Weg wie am Morgen einschlug, und der Gutsbesitzer schon vorher alle seine Mittheilungen über Kulturpläne auseinander gesetzt hatte, so lauschte er sehr aufmerksam auf das Geplauder seiner Reisegefährtin. Man sprach über Boekit-Negara und den Herrn William Woodland.

— „Ein sonderbares Außere hat der Herr Woodland!“ — sagte Zane.

— „Mein Nefse ist sehr braun im Gesicht und sehr steif in seinen Manieren!“ — antwortete Bokferman.

— „Ist er schon lange auf Boekit-Negara?“

— „Es wird nun wohl acht Jahre sein, daß er mein Beamter ist. Früher war er Administrateur einer Zuckersabrik zu Probolingo, aber weil er nicht schnell genug vorwärts kam und gern heirathen wollte, so schrieb er mir wegen einer Stelle. Ich willigte ein, weil er mein Nefse ist. Er kam mit seiner jungen Frau zu

mir, und diese gefiel den Damen auf Tji-Roening ganz ausnehmend. Ich machte ihn erst zum Aufseher über die Theekultur in der Nähe von Boerbala — er zeichnete sich aus, und ein Jahr später wurde er mein Kontrolleur zu Boefit-Negara. Ich glaube, daß er sehr glücklich ist. Er wohnt in der neugebauten Villa Goenoeng-Agong, nicht weit von dem Kampong. Ich hatte halb und halb erwartet, daß Mevrouw Woodland und Lucy kommen würden . . . aber . . . ja, es ist auch eine große soesah (Mühe), so früh zu Pferde . . .“

Sane sah absichtlich sehr gleichgiltig rund umher. Aber ein kleiner Zug um ihren Mund ließ deutlich erkennen, daß sie sehr aufmerksam zuhörte und im Geheimen über etwas nachdachte. Als Bokferman ein Weilschen schwieg, fiel sie schnell ein:

— „Herr Woodland wird gewiß nicht viele Menschen auf Goenoeng-Agong sehen?“

— „Nein, es ist sehr still! Aber früher suchte er uns ziemlich oft auf, und eine meiner Töchter logirte fast immer bei ihm!“

— „Man kann es ihm wohl ansehen, daß er lange Zeit im Binnenlande gelebt hat!“

— „Weil er so gemessen und steif ist, he? Woodland ist ein echter Sinjo — übertrieben ceremoniell, weil er ängstlich ist, eine lächerliche Rolle zu spielen.“

Überdies ist er ein bengalischer Sinjo und mit Holländern niemals auf recht gutem Fuße! Da ist zum Beispiel mein Kontrolleur Dutschhoorn, den Sie gestern bei mir trafen, — ein prächtiger Kerl und geschickt für Dreie! — Sollten Sie es wohl glauben, Mevrouw Tinman, daß die Beiden sich durchaus nicht ausstehen können?“

— „Das ist natürlich!“

— „Wie so?“

— „Weil Herr Dutschhoorn ein echter Holländer ist, und die Holländer hier in Indien ein besonderes Vergnügen darin finden, Sinjoos lächerlich zu machen!“

August Bofferman sah verblüfft auf. Jane hatte des Mannes corde sensible angerührt. Sie vermuthete es und sah mit großer Befriedigung die Wirkung ihrer Worte, wollte aber gleich ihren Triumph vergrößern, und fügte unmittelbar darauf hinzu:

— „Und ich nehme fast immer die Partie der Sinjoos, Herr Bofferman!“

— „Warum das, Mevrouw?“

— „Weil ich die Anmaßungen holländischer Damen und Herren gegen Sinjoos nicht ertragen kann. Ich habe das Jahrelang in Batavia erlebt. Sie können sich nichts Unbarmherzigeres, nichts Eingebildeteres vorstellen, als den Hochmuth der Holländer gegen Farbige. Tritt ein Sinjoo nur ein wenig in den Vordergrund,

dann verbinden sich sogleich die echten Holländer, um ihm entgegen zu arbeiten. Sie finden ein besonderes Vergnügen darin, Sprachfehler der Sinjoos zu merken, um sich Abends in der Borgalerie allerlei Witze von Sinjoos zu erzählen. Und wenn sie selbst einmal beurtheilt würden, da würde wohl auch nicht viel Besonderes an ihnen gefunden werden, kasian!"

Bokferman nickte schweigend und innerlich zufrieden mit dem Kopfe. So etwas dergleichen hatte er oft gedacht — aber immer hatte er geschwiegen im Bewußtsein seiner Schwäche gegenüber so vielen erfahrenen Holländern.

— „Wenn ich eine Nonna wäre,“ — fuhr Jane eifrig fort, — „dann würde ich allen holländischen Damen den Rücken kehren, weil diese sich so groß thun auf ihre weißen Gesichter! Glauben Sie mir, Herr Bokferman, es giebt nur wenige Ausnahmen von dieser Regel . . .“

— „Zum Beispiel Mevrouw Tinman Todding!“

— „Nun ja! Ich will wohl bekennen, daß ich durchaus nicht Vollblut-Holländerin bin in Beziehung auf Sinjoos. Ich habe sehr viele gute Freunde unter den Farbigen, und ich ärgere mich immer darüber, daß Andere, von der echt holländischen Parthei Spott mit ihnen trieben!“

— „Darüber habe ich mich nie beklagen können!“

— „Weil Sie vielleicht das Vorurtheil gegen Sinjoos nicht öffentlich bestritten, weil Sie der anderen Parthei viel zugaben!“

Bokkerman lachte laut, aber so sonderbar und nervös, daß Jane mit Vergnügen merkte, welcher tiefen Eindruck ihre Worte auf ihn gemacht hatten.

— „Glauben Sie mir, Herr Bokkerman!“ — fuhr sie fort, — „die vornehmen Herren und Damen aus Europa haben ein großes, geheimnißvolles Komplott geschmiedet, um Allem, was Farbiger heißt, entgegen zu arbeiten. Die Damen zumal sind sehr gegen die Nonnaas eingenommen. Das zeigt sich zumal, wenn ein solcher pur-sang (Holländer) eine Farbige wegen ihres Geldes heirathet. Da erinnere ich mich einer interessanten Geschichte!“

August Bokkerman war ganz in Gedanken versunken. Er wollte die Sache von Jane's Gesichtspunkte aus beschauen, aber seine eigene Vorliebe für europäisch-holländische Bildung hatte dieß nicht zugelassen. Manchmal fühlte er sich gedemüthigt, wenn er mit echt niederländischem Elemente in Berührung kam, wenn es ihm schien, als ob man über Grundsätze und Interessen verhandelte, die ihm noch größtentheils fremd waren. Er sah wohl ein, daß er der Entwicklung der modernen

Begriffe, zumal auf politischem und staatshaushälterischem Gebiete, nicht gefolgt war. Daher kam es, daß er sich zuweilen verstimmt entfernte, wenn über dergleichen Gegenstände verhandelt wurde, gab sich aber nachher, bei reiflicher Überlegung, immer mit einer Art Reue den Anschein, als ob er in allen Hinsichten dem Geist der Zeit huldigte, wobei er aber oft seinen Rathgeber Dutschhoorn zu Rathe zog. Oft wurde auch die Eifersucht des Farbigen wach in ihm, und er bestritt oft auf Grund seiner jahrelangen Erfahrung als Grundbesitzer die Theorien Dutschhoorns — aber immer führte ihn seine klare, humane Anschauungsweise auf den rechten Weg zurück.

Jetzt riefen die Behauptungen seines Gastes einen eigenthümlichen Eindruck auf ihn hervor, gerade jetzt, wo ihm Woodlands Worte noch in den Ohren klangen. Er hörte mit Vergnügen auf die Anklagen der holländischen, gebildeten Dame gegen ihre eigene Parthei und zum Vortheile der Sinjoos. Als sie deshalb von ihrer interessanten Geschichte sprach, sah er sie fragend an:

— „Sie betraf eine Heirath zwischen einer Nonna und einem holländischen Herrn!“ — fügte Jane sogleich hinzu. — „Die junge Dame war meine Freundin, ich nahm Antheil an ihrem Loos. Ihr Mann war ein echt holländischer Herr, der sie wohl zuerst wegen ihres

Geldes geheirathet hatte, später aber ihr herzlich zuge-  
than wurde. Beide kamen in die vornehmen Cirkel in  
Batavia. Ob es absichtlich gethan wurde, wage ich  
nicht zu entscheiden, aber Jeder schien es sich als Ziel  
gesteckt zu haben, das Glück der jungen Leute zu stören.  
Man ließ zumal dem jungen Manne seine Mesalliance  
fühlen. Dann kam eine Dame ins Spiel, eine abge-  
richtete Kokette, die alles Mögliche that, um ihn zu  
fesseln. Man bemerkte mit Vergnügen, daß eine Ent-  
fremdung zwischen den jungen Eheleuten Platz hatte.  
Die Farbige wurde eifersüchtig, böse, endlich wüthend  
— es fiel eine heftige Scene zwischen Mann und Frau  
vor. Seit dieser Zeit sahen sie sich nicht wieder!“

— „Aber ich begreife wirklich nicht . . .“

— „Was diese Geschichte beweist? Darf ich es  
Ihnen erklären? Das junge Paar wurde das Opfer  
jenes Vorurtheils gegen Farbige. Die Nonna wurde  
in den Kreisen, in welche sie ihr Mann einführte, mit  
einer gewissen Zurückhaltung empfangen. Ihm bewies  
man allerlei Höflichkeiten, stets wurde ihm mit aller  
möglichen Zuvorkommung begegnet — seine Frau sah  
man über die Schultern an. Daher kam es, daß  
zwischen Beiden die ersten Saatkörner der Uneinigkeit  
gestreut wurden — daher kam es, daß endlich Unfriede  
entstand. Man hat später dem jungen Mann allerlei

Böses zugeschrieben und ihn als verdächtig dargestellt . . .“

— »Soedah! Mevrouw Tinman! Diese Geschichte ist mir, glaube ich, bekannt!“

Merkwürdig war jetzt der Ton und der Ausdruck, den August Bofferman gebrauchte. Er hatte die Absicht der schnellen Sprecherin noch nicht ganz verstanden, aber doch sah er ein, daß sie eine oder die andere Insinuation wagte. Er hatte sie während ihrer Erzählung aufmerksam beobachtet — jetzt war er verwirrt und suchte den Schlüssel des Räthfels. Auf einmal ging ihm ein Licht auf — er dachte an Van Spranckhuyzen und rief zornig aus:

— »Soedah, Mevrouw Tinman! Die Geschichte ist mir, glaube ich, bekannt!“

— „Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Bofferman, das glaube ich nicht! Wissen Sie schon, was später geschah? Die junge Frau ist tief unglücklich. Sie hatte ihren Mann herzlich lieb. Sie hatte ihm alles Vorgefallene längst vergeben; aber nun zeigte sich eine Reaktion von Seiten ihrer Familie. Man wollte von keiner Versöhnung etwas wissen — man blieb hartnäckig. Die junge Frau mußte es sich gefallen lassen, aber . . .“

— „Mevrouw Tinman, nehmen Sie es mir nicht übel, unser Gespräch gefällt mir nicht! Ich höre Sie



lieber von Ihrer Mailreise erzählen. Die Geschichte von den Missionären habe ich auch noch zu gut!“

Die Frau des Kontrolleurs hatte die größte Anstrengung nöthig, um ihren Verdruß zu verbergen. Die Röthe ihrer Wangen zeigte von ihrer bitteren Enttäuschung. Aber sie entgegnete nichts. Hestig griff sie in die Zügel — so daß ihr schönes Pferd einen Seitensprung machte. Der Gutsbesitzer sah erschreckt auf. Vane faßte sich augenblicklich, es kam ihr vor, als ob der alte Bokferman unerschütterlich bei seiner einmal vorgefaßten Überzeugung bliebe.

Hätte sie gewußt, welchen Eindruck ihre Erzählung hinterließ, sie würde sich wahrscheinlich weniger enttäuscht gefühlt haben. August Bokferman ritt schweigend an ihrer Seite, und auch sie sprach geraume Zeit kein Wort. Aber der Landeigenthümer grübelte über dem, was er gehört hatte. In seinem Kopfe entstanden allerlei Vermuthungen. Er versuchte die Gründe aufzufinden, welche seinen Gast veranlaßten, dergleichen Anspielungen zu machen. Mevrouw Tinman kam gerade aus Europa — sie schien Lucy früher gekannt zu haben — aber er hatte nie etwas von dieser früheren Freundschaft vernommen — welches Interesse mochte sie wohl für Van Spranckhuizen nähren — oder war Alles nur von dem einen festen Prinzip herzuleiten,

sollte sie wirklich die Fürsprecherin der Farbigen sein? Und auf's Neue kam er zu der Überzeugung, daß ihre Behauptungen meistens sehr richtig waren! Wie oft hatte er die eingebildete Überhebung der weißen Race empfunden, während er doch immer sein Möglichstes that, um sich als gebildeter Europäer zu zeigen. Immer wieder ließ man ihn mit kränkender Großmuth fühlen, daß man es niemals aus dem Auge verlor, daß man es niemals vergaß: August Bofferman ist doch nur ein Sinjo! Selbst Dutschhoorn, der humanste, der aufgeklärteste von allen seinen Freunden, selbst Dutschhoorn konnte sich köstlich amüsiren, wenn er lang und breit über die Sonderbarkeiten William Woodlands sprach. Aus welchem Grunde berührte wohl die Kontroloursfrau diesen Gegenstand?

Der Landesherr von Tji-Koenig besaß einen geraden, ehrlichen Charakter. Er schauderte vor Umwegen, Zweideutigkeiten, Insinuationen. Plötzlich ließ er den schnellen Trab seines Pferdes in einen gemäßigten Schritt übergehen, und sah Mevrouw Tinman Todding forschend, beinahe finster an. Dann sagte er sehr ernst:

— „Mevrouw Tinman, ich muß Ihnen eine offene Frage vorlegen! Schon einige Male sprachen Sie von meiner Tochter Lucy und von dem Schufte, der ihr Mann ist. Warum?“

Janes Lippe zuckte nervös, ehe sie antwortete. Ihre kleinen, braunen Augen funkelten vor Befriedigung. Schon lange hatte sie diese Frage erwartet, und als dieselbe nun wirklich ausgesprochen wurde, fühlte sie doch unwillkürlich einen leichten Schauer. Aber sie antwortete sogleich mit viel Aplomb:

— „Aus sehr natürlichen Gründen, Herr Bokferman! Als ich mit Tinman auf der Reise durch Europa war, empfing er von seinen Freunden verschiedene Briefe, worin so manches über die Ehe Ihrer Tochter stand, und wir unterhielten uns natürlich oft darüber. Nun wurde unlängst in Batavia diese Sache in den Familien, welche wir besuchten, wieder zur Sprache gebracht. Dort hörte ich sehr verschiedene Urtheile! Ich dachte unwillkürlich darüber nach, verglich die Berichte und kam endlich zu der Überzeugung, daß man von allen Seiten gegen das Glück Ihrer Tochter intrigirt hatte!“

August Bokfermans Stirn unwölkte sich immer mehr. Er dachte an die geheimen Mittheilungen seines Neffen Woodland. Er fühlte, daß für ihn und die Seinen etwas Unangenehmes im Anzuge war, aber konnte durchaus nicht herausfinden, von welcher Seite es käme. Er fand Mevrouw Tinman's ermüdende Beharrlichkeit sehr verdrießlich — aber doch mußte er auf ihre Worte hören. Immer vermied er gern, über

Lucy und ihre unglückliche Ehe zu sprechen, weil seine Tochter nicht auf seinen Rath hören, weil sie sich nicht von ihrem schuldigen Manne scheiden lassen wollte. In-  
dessen sprach Jane unaufhörlich weiter:

— „Ich brauche Sie nicht wieder an die Erlebnisse zu erinnern, Herr Bokkerman! Ich ersuche Sie nur, auf alle Fälle über diese zwei Thatfachen ernstlich nachzudenken: daß Sie früher die Stelle als Kontrolleur Ihrer Länder Ihrem Schwiegersohne angeboten haben; daß Herr Van Spranekhuizen auch gern dieß Amt angenommen haben würde, wäre nicht auf irgend eine Weise der Herr Dutschhoorn dazwischen getreten. Weiter, daß Herr Dutschhoorn der Protégé war von den holländischen Kreisen, wo Mevrouw Nuys Van Weely präsidiert, daß Mevrouw Dutschhoorn die Ursache von allen Mißverständnissen zwischen Ihrer Tochter und deren Mann gewesen ist, — daß Alles, was weiter geschehen, auch auf ähnliche Weise erklärt werden muß. . . Aber ich sehe, daß meine Worte Sie unangenehm berühren, — das war nicht meine Absicht. Tief gerührt von der herzlichen Freundschaft, welche ich von Ihnen in so reichem Maaße erfahre, wollte ich Ihnen nur einen kleinen Wink geben. Später bin ich zu weiteren Erklärungen gern bereit!“

Jane schwieg. Sie fürchtete, zu weit zu gehen.

Bottermans Gesicht war in der heftigsten Bewegung; seine Augen funkelten, seine Stirne zog sich in schweren Falten zusammen, sein Mund blieb fest geschlossen. Er antwortete keine Silbe, spornte sein Pferd zu schnellerem Trabe, — und ritt unter tiefem Schweigen weiter. Er fühlte, wie seine frühere Überzeugung wankend wurde. Denn er hatte an diesem Tage auf einmal zu viel vernommen, es war ihm unmöglich, sich sogleich Rechenhaft von seinen Empfindungen abzulegen. Wohl schreckte er vor Verdacht und Argwohn gegen die Dutschhoorns zurück, wohl weigerte sich sein offenes, edeles und treues Gemüth, Vermuthungen und Beschuldigungen anzunehmen, bevor ihm die Wahrheit überzeugend entgegentrat, aber der erste, kaum bemerkbare Keim des Mißtrauens war doch in sein Herz gelegt. Er ließ den Kopf sinken und grübelte immer weiter . . .

Die Gesellschaft näherte sich indessen der Villa Tjicoening. Andermans und Tinman Todding fanden es angemessen, den Landeigenthümer in schnellem Galopp einzuholen. Ihnen folgte der junge Engländer. Alle verlangten nach dem Ziele der Reise. Alle klagten über die Gluth der Sonnenstrahlen im Gebirge. Jane schloß sich sogleich an Mr. Arthur Coole an, und lachte laut auf über eine sehr unschuldige Antwort des jungen Ingenieurs. Doch war es auffällig, daß der

Wirth gar nicht sprach. Darum schwiegen beinahe alle Übrigen auch, bis auf Mevrouw Tinman, die sich in einer außergewöhnlichen Aufregung zu befinden schien.

Schon hatte man den Kampong bei der Villa erreicht. Im wilden Trabe flog man an den niedrigen Häusern, den hohen Arengpalmen und Bambusgebüsch vorbei. Das Stampfen der Reisblöcke im Dorje verstummte, — Kinder und Frauen kamen zum Vorschein, um den Toewan besaar und die fremde Njonja vorzubereiten zu sehen. Schnell war der Vorplatz erreicht, an dessen Ende die weiße Säulenreihe der Villa lieblich aus dem Dunkelgrün der angrenzenden Gebüsch und Gärten hervorschimmerte. Beim Absteigen schien der Gutsherr ganz seinen frühern galanten Eifer vergessen zu haben. Er überließ es Mr. Arthur Coole, Mevrouw Tinman Todding aus dem Sattel zu helfen. Man fand die Damen Bokferman in der Bendoppo versammelt, sie warteten ziemlich ungeduldig auf die Rückkehr der Gesellschaft. Es war spät geworden. Mevrouw Bokferman war ärgerlich und gab sogleich den Befehl, das Frühstück zu serviren. Jane war hinweggeeilt, um ihr Amazonenkleid abzulegen — die meisten Herren waren verschwunden.

In diesem Augenblicke trat es recht deutlich zum Vorschein, welch feiner Tact und welche angenehme

Lebenserfahrung das eigenste Eigenthum von Fräulein Alphonsine Serpensteyn waren. Man fand sie in sehr gewählter Toilette mit den Damen Bofferman in der Bendoppo, Luise und Peter bei ihr. Nur sie und der toekan spen (der Bediente, welcher mit der Aufsicht über die Speisen beauftragt ist) wußten, welche unaufhörliche Zufuhr von kwee-kwee nöthig gewesen war, um die kleinen Tyrannen aus dem Stamme Andermans im Zaume zu halten. Aber doch war es ihr gelungen, die Kinder nett und geschmackvoll zu kleiden, während sie auch für ihre eigene korpulente Person eine zierliche Toilette ausgewählt hatte. Fräulein Serpensteyn besaß eine besondere Vorliebe für goldenen Schmuck und farbige Coiffüren — deshalb fielen auch jetzt die azurblauen Blumen und schwarzen Sammetbänder ihres Kopfsputzes, sowie ihre kolossale goldene Broche am meisten ins Auge. Sie setzte sich neben Mevrouw Bofferman und erzählte der gutherzigen, aber jetzt etwas verstimmtten Wirthin allerlei interessante Neuigkeiten von Batavia, von Mevrouw Ruytenburg und Mevrouw Buys, welche nun freilich nicht ganz den erwünschten Erfolg hatten. Aber die Wirthin wurde dadurch angenehm unterhalten, und die Störung ging ohne weitere Unannehmlichkeiten vorbei.

Mr. Arthur Coole begab sich auch zu den Damen.

Sein weißer Anzug hatte bei dem Spazierritte nicht viel gelitten; sein gelbblondes Haar und seine dito whiskers schienen eben aus den Händen des Friseurs zu kommen. Er schloß sich an Miß Mary und Miß Betty an, und versuchte sein Möglichstes, sich im Holländischen verständlich zu machen. So oft er bemerkte, daß man ihn nicht verstand, nahm er seine Zuflucht zu einem herzlichen Lachen, und wühlte mit seinen Fingerspitzen durch seine krausen favoris. Miß Mary hatte ihre Nonnas-Schüchternheit schon in so weit überwunden, daß sie von Zeit zu Zeit überlaut lachte und den Engländer über die Einzelheiten des Spazierrittes ausfragte.

Das Erscheinen des Wirthes, dem auch Andermans und Tinman Todding folgten, unterbrach ihre Gespräche. Ein lautes Anstieben der Stühle über den marmornen Fußboden zeigte an, daß man sich zum Frühstück setzte. Mevrouw Tinman Todding kam gerade zeitig genug, um nicht zu bemerken, daß man auch ohne sie angefangen haben würde. Sie trug anstatt des Reittkleides ein sehr elegantes weißes Negligé, alle Spuren von Unordnung ihrer Toilette waren vollständig verschwunden. Da ihr Platz zwischen dem Wirth und ihrem Manne, und gegenüber der Hausfrau war, so fand sie ausgezeichnete Gelegenheit, sich mit großer



Zungengeläufigkeit über alle Einzelheiten ihres Rittes auszulassen. Dabei spielte die Bekanntschaft mit Mr. William Woodland keine geringe Rolle. August Bokferman schwieg und wechselte nur mit Andermans einige freundliche Worte. Dieser hatte sich erst einen Augenblick mit seinen Kindern beschäftigt, zu großer Freude des Fräulein Serpensteyn, welche freundlich lächelnd ihre Blicke rumschweifen ließ. Mr. Arthur Coole war eifrig mit den Damen Bokferman Nr. 2 und Nr. 4 beschäftigt. Es war sichtbar, daß man sich an dieser Seite der Tafel etwas mehr akklimatisirte.

Aber im Allgemeinen war die Unterhaltung doch etwas gedrückt durch die trübe Stimmung des Wirthes. Auch Mevrouw Bokferman war mit ihren häufigen, lachenden Ausrufungen sparsamer, als gewöhnlich, und ihr Nachbar Tinman Todding sprach gar nicht, da er sich nur mit Reis, sambalan (Zuspeise), ding-ding (getrocknetes Büffel Fleisch), sateh (kleine Stücke gebratenes Schweinefleisch an kleinen Spießen), rothem Pfeffer, peteh (eine indische Hülsenfrucht von eigenthümlich scharfem Geschmack) und telor-asin (gesalzene Eier) beschäftigte. Das Dejeuner wurde schnell beendet, — Jedermann schien eine außergewöhnliche Eßlust mitgebracht zu haben. Und Jeder schien sich auch absichtlich zu beeilen, weil die Wirthin die laute Be-

merkung gemacht hatte, daß es ziemlich spät geworden sei. Da Andermans bei dem Auftragen der Früchte nur mit Mühe einen Gähnanfall unterdrückte, und klagte, daß er sich ermüdet fühle, so standen die Damen so schnell auf, als es das Decorum der Bofferman's zuließ, und Jede ging ihren eignen Weg, zum großen Verdrusse Mr. Arthur Cooles, der zum ersten Male sein gebrochenes Holländisch mit mehr Succesß anwandte. Nach der Einladung der Wirthin, in zwei Tagen bei ihr zu diniren, ging er in seine Wohnung bei der Zuckerfabrik zurück, und faßte auf diesem Wege den festen Plan, die Zwischenzeit zu ernstlichen Studien in den Anfangsgründen der holländischen Sprache anzuwenden.

Als Jane in ihr Zimmer trat, zog sie sogleich einen Brief hervor, der am Morgen aus Batavia via Buitenzorg angekommen war. Ehe sie sich zum Lesen niedersetzte, blickte sie sich aber erst aufmerksam um. Ihr Mann lag auf einem Sofa von Matten ausgestreckt, um nach der Mahlzeit eine gute Siesta zu halten. Sein regelmäßiger, schwerer Athem bewies, daß ihm dieser Plan vollständig glückte. Jane schmiegte sich deshalb in einen Schaukelstuhl und las:

— „Meine schöne und muthige Jane! Gut ausgedacht und gut ausgeführt! Es könnte nicht besser

gehen. Du bist nun im Lager des Feindes und kannst Deine Minen anlegen. Wir werden und müssen den Mann zu unseren Gunsten stimmen. Deine treue Liebe spricht für unser Gelingen. Ich schreibe Dir heute, um Dir noch einige kleine Winke zu geben. Auf Tji-Koenig wirst Du einen alten ausgetrockneten Advokaten mit zwei ungezogenen Kindern und eine alte Gouvernante treffen. Der Mann heißt Andermans und die Dame Fräulein Serpensteyn. Beobachte sie gut, sie ist unsre Verbündete. Sie hegt eine außerordentliche Feindschaft gegen Mevrouw Dutschoorn, deshalb habe ich sie in unsern Bund aufgenommen. Sei aber vorsichtig, denn sie ist sehr schlau. Wenn sie will, kann sie eine gefährliche Kanaille werden, aber wenn man sie etwas dirigirt, so ist sie vortrefflich zu gebrauchen. Sie korrespondirt mit unserem revolutionnären Turtelstäubchen auf Goenoeng-Agong, und besorgt meine *bille ts-doux*. Versuche es, sie für Dich einzunehmen. Sie hört gern Schmeicheleien über ihre Toilette, und in der tiefsten Tiefe ihres umfänglichen Busens hegt sie ein heftiges Verlangen, Mevrouw Andermans II zu werden. Laß ihr niemals etwas von unserer Liebe merken. Sie ist so schlau; sie könnte leicht eine Waffe darin gegen uns finden. Mit einiger Vorsicht wird es Dir mit Deinem angeborenen Takt vollständig glücken, die korpulente

Gouvernante ganz für unsre Pläne einzunehmen. Eine Anspielung auf Dutschhoorns Frau kann nur von Nutzen sein. Schreibe mir, sobald Du kannst, welche Stellung die Gouvernante dort hat, und wie Ihr Beide zusammen steht.

Wenn Du glaubst, irgend ein Resultat erreicht zu haben, so erwarte ich einen Wink, ob ich selbst handelnd auftreten soll. Morgen dinire ich mit Spoon, Van der Beek und Brandelaar bei Mac-Killoch — ich glaube, daß sich die Geldangelegenheit wohl arrangiren wird. Dann komme ich wallfahrend nach Scenoeng-Agong — denn ich zweifle durchaus nicht an den versöhnlichen Gefühlen meiner braven Lucy. Auf jeden Fall wird die Entwicklung nun bald vor sich gehen — wenn Du den alten Mann zu einer großmüthigen Amnestie bewegen kannst, so bin ich in wenigen Tagen zu Deinen Füßen, meine liebste Jane!

Du kennst meine weiteren Pläne. Ich werde Woodland persönlich näher unterrichten, denn dieser Letztere kommt mir mit seiner Eifersucht gegen Dutschhoorn sehr zu Statten. Ich glaube, daß unser Angriff gut vorbereitet ist. So werde ich denn endlich ans Ziel kommen — ich habe wirklich lange Geduld gehabt! Wiederholt bitte ich Dich beobachte Fräulein Serpensteyn und versuche ihr Vertrauen zu gewinnen — sie war

schon früher meine Verbündete, und hat um meinetwillen mit Ruytenburg gebrochen, in der Zeit der fatalen Geschichte mit dem gladak (Schurken) von Pénurot! Und jetzt, vernichte diesen Brief, damit kein Stückchen davon übrigbleibe, und rechne auf alle Fälle auf Deinen

ewig treuen

Eduard. v. S.

Batavia, 12. Mai 186..

Das war der Inhalt des Briefes, welchen Jane mit der größten Aufmerksamkeit und mit inniger Rührung durchlas. Einen Augenblick lang dachte sie nach — und stützte den Kopf in die Hand. Dann lächelte sie schnell.

— „Nein, dafür hat Eduard doch zu viel guten Geschmack! Ich darf nicht argwöhnisch sein! Solch ein haufälliges Geschöpf!“

Während sie aber dieß leise zu sich selbst sprach, zeigte doch ihr Gesicht einen Zug von Ärger und Sorge. Jane fühlte den stechenden Schmerz der Eifersucht. Sie stand von ihrem Schaukelstuhle auf und lief in ihrem Zimmer unruhig auf nieder. Zuweilen schüttelte sie den Kopf und preßte die Lippen fest zusammen, zuweilen stand sie still, um den Brief ihres „ewig treuen“ Eduard noch einmal schnell zu überlesen. Sie beküm-

merte sich wenig um den würdigen Tinman Todding, der durch sein tiefes Athemholen bewies, daß er in festen Schlaf gefallen war. Immer eiliger durchschritt sie das Zimmer, — endlich faßte sie einen Entschluß! Leise öffnete sie die Thüre ihres Schlafzimmers, welches nach der inneren Galerie führte. Leise ging sie durch die Bendoppo. Alles war still in der Villa. Alles schien nach der Ermüdung des Morgens sich in die Genüsse der Siesta versenkt zu haben.

Mevrouw Tinman Todding wandte hierauf ihre dunkeln Augen nach den Seitengebäuden, wo die Kinder des Herrn Andermans und Fräulein Serpensteyn wohnten. Sehr langsam stieg sie die drei hölzernen Stufen hinauf, welche nach der schmalen Galerie vor den Gastzimmern der Seitengebäude führten, die letzte Thüre war Fräulein Serpensteyns Zimmer. Sie näherte sich derselben geräuschlos. Das Zimmer der Gouvernante war offen. Jane überblickte es schnell. Fräulein Serpensteyn lag in ihrer ganzen umfangreichen Länge auf einem Sofa ausgestreckt. Kabaai und Sarong waren mit der größten Nachlässigkeit zurückgeschlagen. Die ehrwürdige Gouvernante rauchte mit großem Wohlbehagen eine Cigarre, und war ganz in die Lektüre eines Briefes vertieft. Sie lag mit ihrem Kopfe vom Fenster abgewendet — die Persiennes waren weit ge-

öffnet, Jane konnte deshalb einen Augenblick über den blauen Fenstervorleger hinsehen, ehe sie bemerkt wurde. Die Vorsicht rieth ihr aber, erst geräuschlos einige Schritte zurückzugehen, und dann erst mit hörbaren Schritten, mit hörbarem Schleifen ihrer rothen Sammpantoffeln über den Boden nach Fräulein Serpensteyns Zimmer zurückzukehren.

Die Gouvernante richtete sich auf und schlug hastig ihren weiten, weißen Kabaai über einander. Lächelnd stellte sich Jane an das Fenster. Fräulein Serpensteyn lächelte ebenfalls sehr freundlich, und faltete den Brief, welchen sie in der Hand hielt, sehr bedächtig zusammen, während sie ihrer Besucherin forschend und fragend ins Gesicht sah.

— „Fräulein Serpensteyn, ich möchte gern einmal vertraulich mit Ihnen sprechen, Sie nehmen es mir nicht übel, ja? Jetzt schlafen Alle — und Abends an Tafel habe ich so selten Gelegenheit, Sie allein zu sprechen; Sie können mir einen großen Dienst erweisen, Fräulein Serpensteyn!“

— „Mit Vergnügen, Mevrouw!“

— „Ich will Ihnen sagen, um was es sich handelt. Ich bin als Fremde zu der Familie Bofferman gekommen — aber weil es Tinman gern sah, wollte ich nicht zu Hause bleiben. Tinman hat mit Herrn Bofferman

Geschäfte durch seine Stellung, ja? Nun finde ich es hier recht nett und hübsch — aber Eins hindert mich . . . . die Dutschhoorns!“

Jane hatte sich vertraulich ans Fenster gestellt. Sie legte beide Arme auf den blauen Fenstervorsetzer, und spielte mit ihrem Taschentuche. Fräulein Serpensteyn blieb ruhig vor ihr stehen, und wartete ab, was sie sagen würde. Bei dem Worte: „Die Dutschhoorns!“ warf die Gouvernante einen schnellen, geheimnißvollen Blick auf ihren Gast, sie erinnerte sich daran, was Mervrouw Tinman am vorigen Abend ausgesprochen hatte. Darauf schlug sie die Augen sittsam zu Boden. Jane begriff, daß ihr Gegenüber eine Maske vornahm und die Rolle als bescheidene Zuhörerin spielen wollte.

Darum fügte sie hinzu:

— „Ich hatte nicht das Vergnügen, Sie früher in Batavia zu begrüßen, aber doch glaube ich, Fräulein Serpensteyn, daß Sie mir einige Fragen über Dutschhoorn und seine Frau gütigst beantworten werden — das sind Menschen, die mir aus vielen Gründen im Wege stehen!“

Fräulein Serpensteyn schien mit ihrem unverändert kalten Blicke zu fragen, welch' Interesse es ihrer ge-  
setzten Person wohl einflößen könne, wenn Mervrouw



Tinman Topping gegen den Herrn Dutschhoorn und seine Frau eingenommen sei, obschon sie im tiefsten Herzen äußerst neugierig auf den fernern Inhalt der vertraulichen Mittheilungen war. Sie erwiderte deshalb mit höflichem Lächeln, daß Mevrouw nur zu fragen habe, und daß sie nach bestem Wissen und Gewissen antworten werde. Jane verwickelte sich hierauf in eine Menge Fragen über die batavische chronique scandaleuse und erhaschte von Zeit zu Zeit ein flüchtiges Wort von der Gouvernante. Dem äußern Scheine nach stimmte diese zufällige Unterhaltung beide Damen sehr freundschaftlich — obschon Beide zu schlau waren, um mit einem einzigen Worte zu verrathen, welches der wahre Zweck ihrer Fragen und Antworten sei.

— „Und ich habe in Batavia gehört,“ — fuhr Jane fort — „daß diese Mevrouw Dutschhoorn ein sehr intrigantes Geschöpf ist. Sie war früher Gouvernante, wie ich meine — und da muß etwas mit dem Herrn Van Spranekhuizen zu Batavia vorgefallen sein — etwas, wobei sie eine sehr schlechte Rolle gespielt hat. Tinman ist ein Freund des Herrn Van Spranekhuizen, und bei unserer letzten Anwesenheit in Batavia sahen wir ihn öfter bei uns . . . .“

— „So, Mevrouw!“

— „Ja, aber wir sprachen niemals von der per-

kara (Geschichte) mit seiner Frau! Heute früh habe ich auf unserem Spazierritte Manches bemerkt. Die junge Frau Van Spranekhuizen scheint nicht gut mit ihrer Familie zu stehen. Ich verstand eigentlich die ganze Sache nicht recht. Aber ich möchte gern etwas Näheres darüber wissen, weil Tinman und Herr Van Spranekhuizen gute Freunde sind . . . . .“

— „Haben Sie den Herr Van Spranekhuizen öfters in Batavia gesprochen, Mevrouw?“

— „Wir wohnten Alle zusammen im Marinehôtel, und dann kam er Abends nach dem Diner noch öfters, um mit uns zu plaudern. Kennen Sie ihn nicht, Fräulein Serpensteyn?“

— „Ich habe ihn zuweilen bei der Familie Buys gesehen, Mevrouw!“

Die beiden Damen verstanden vollkommen die Kunst, mit leichter Nonchalance über Personen und Sachen zu sprechen, welche ihnen heimlich sehr zu Herzen gingen. Deshalb fühlte auch Jane, daß sie ihre List verdoppeln müsse, wenn sie nur annähernd ihr Ziel erreichen wollte. Sie fuhr in demselben leichten Tone fort:

— „Herr Van Spranekhuizen hat wohl dann und wann von der Geschichte mit seiner Frau gesprochen. Später erzählte ein Herr Brandelaar, auch ein Gast im Marinehôtel, mir und Tinman einmal noch spät

am Abende eine perkara von Van Spranekhuizen und einem Herrn Balurot . . . . .“

— „Pénurot.“

— „Ah, richtig, Pénurot! Sie kennen die Geschichte, Fräulein Serpensteyn?“

— „Die Geschichte nicht, Mevrouw! Aber Jedermann in Batavia kennt den tollen Pénurot!“

— „So! Nun, was mir Brandelaar erzählte, glaubte ich doch nicht, denn Tinman und er hatten so viel brandy-sama-ajer (Rhumgrog) getrunken, daß sie ins Blaue hinein schrieen . . . . .!“

Fräulein Serpensteyn gähnte.

Janes Neugierde war bis zum Äußersten gereizt. Aber sie sah zugleich, daß die Gouvernante sich sehr schweigsam verhielt. Sie begriff auch, daß sie das Gespräch nun nicht länger ausdehnen könne, weil die Hälfte der Siestazeit schon vorbei war.

Sie mußte kapituliren, beschloß aber, die Belagerung später fortzusetzen. Nach einigen weiteren allgemeinen Fragen und Höflichkeitsformeln dankte sie der Gouvernante für die Aufklärungen, die sie nicht erhalten hatte, und reichte ihr zum Abschied die Hand. Die Gouvernante erfaßte dieselbe sehr graziös, aber während sie die rechte Hand festhielt, gewährte sie, wie Jane aus dem Taschentuche, welches sie in der linken

Hand hielt, ein Papier fallen ließ, welches über den blauen Fensterschirm vor ihren Füßen niederflatterte.

Mevrouw Tinman Todding war etwas enttäuscht und überdies etwas verlegen über ihre eigne Haltung. Sie bemerkte deshalb ihren Verlust gar nicht, und schlich eilig weg, um ihr Gastzimmer wieder aufzusuchen; dabei faßte sie entschieden den Plan, an Van Spranckhuyzen zu schreiben, um ihn über seine früheren Beziehungen zu Fräulein Serpensteyn zu fragen, da er in seinem Schreiben diese Dame viel öfter erwähnte, als seiner „schönen und muthigen Jane“ angenehm war.

Fräulein Serpensteyn bückte sich gelassen nieder und hob das Papier auf, welches Jane hatte fallen lassen. Kaum blickte sie aber hinein, als ihr ein Schrei des Schreckes und der Wuth entfuhr. Sie eilte zum Fenster — Mevrouw Tinman Todding war verschwunden! Dann fiel sie auf das Sofa zurück. Ihr Herz klopfte ungestüm. Hohe Röthe bedeckte ihre faltigen Wangen — die Röthe des Zorns und der Wuth. Ihre ganze korpulente Gestalt kroch zitternd ineinander — sie las, sie las mit wildrollenden Augen, halbgeöffneten Lippen und mühsamen Athemzügen.

Sie las, daß Junker Eduard Van Spranckhuyzen seine innige Liebe für seine „schöne und muthige“ Jane bekannte — daß er vor „Fräulein Serpensteyn“ warnte,

weil sie „eine gefährliche Kanaille“ werden könne. Sie las, daß er Jane allerlei Instruktionen gab, den alten Herrn Bofferman für sich einzunehmen — sie las mit einem Worte Alles, was sie schon wußte, was sie auch eine Minute vorher in einem Briefe an sie selbst gelesen hatte, mit dem kleinen Unterschiede, daß in diesem Briefe nicht zu einer „schönen und muthigen“ Jane, sondern zu einer „herzlich geliebten“ Alphonsine gesprochen wurde.

Wüthend preßte sie die Zähne aufeinander, und rathlos sah sie im Zimmer umher. Mit beiden Händen zerknitterte sie die beiden verrätherischen Briefe. Ihre Brust hob und senkte sich bei ihrem ungestümen Athmen. Einen Augenblick darauf durchheulte sie ihr Zimmer mit wilden Schritten. Dann warf sie sich wieder auf das Sofa — mit dem Kopfe über beide Arme gelegt — ein dumpfes Schluchzen verrieth, daß Fräulein Serpenstejn weinte.

Lange, sehr lange, verblieb sie in dieser Stellung. Eine volle halbe Stunde verstrich, ehe sie sich wieder aufrichtete. Als das Tageslicht ihr Gesicht wieder beschien, konnte man auf demselben die Spuren eines jähen, tödtlichen Schmerzes wahrnehmen. Ihre Augenlider waren dunkelroth von brennenden Thränen, welche sie geweint hatte. Ihr Mund war in schärfere

Linien zusammengezogen, als je vorher — das ganze Wesen der alten Jungfer schien in diesem Augenblicke eine jahrelange Veränderung erlebt zu haben. Plötzlich fuhr ein Gedanke durch ihren Kopf, sie sah auf ihre Uhr, es war halb vier. Sie stand auf und suchte beide Briefe, die sie wie rasend von sich weggeschleudert hatte. Jetzt faltete sie dieselben mit viel Sorgfalt und Aufmerksamkeit; öffnete ihren Koffer, nahm ein Schreibportefeuille heraus, verbarg die beiden Briefe in einer verborgenen Seitentasche, und schloß Alles sorgfältig wieder zu.

Dann trank sie Wasser, viel Wasser, um ihre Aufregung zu bezwingen, und wischte die Thränen Spuren weg. Sie gab sich alle mögliche Mühe, um wieder den früheren, ruhigen, glatten, unterthänigen Ausdruck auf ihrem Gesichte erscheinen zu lassen. Als ihr dieß geglückt war, raffte sie einige Gegenstände für den Gebrauch im Badezimmer zusammen, und entfernte sich, um ein Bad zu nehmen.

Eine Viertelstunde später saß sie wieder auf ihrem Sofa, äußerlich ganz gefaßt und ruhig. Nur die Linien um ihren Mund waren noch nicht ganz wieder verschwunden. Melatti kniete vor ihr und hielt den Schuh für den verhältnißmäßig kleinen Fuß der Gouvernante bereit. Das arme Mädchen neigte den Kopf

und zitterte vor Angst. Eine Fluth von Scheltworten und Schmähungen regnete auf sie nieder, und Melatti war sich doch keiner Schuld bewußt. Auf einmal versank die Gouvernante in tiefes Nachdenken. Sie saß vor ihrem Toilettenspiegel und kreuzte die dicken, fleischigen Arme über ihrer Brust. Melatti begann ihre mühselige Frisirarbeit unter Angst und Beben. Das Fräulein aber sprach kein Wort mehr, schien nicht einmal ihrer Coiffüre irgend eine Aufmerksamkeit zu schenken, und schloß geraume Zeit die Augen.

Welche Gedanken mögen wohl durch ihr Hirn geflogen — welche Reihe bunter Bilder mag wohl vor ihrer Phantasie vorübergezogen sein?

Zuerst war es ein Zimmer im Marinehôtél zu Batavia, sie kommt Abends verstohlen in dasselbe, um einen Leidenden zu besuchen, einen Leidenden, der klagt und murt, sobald alle Gefahr vorbei ist — sie spricht leise mit dem Unglücklichen, dessen Gesicht durch Brandwunden entstellt ist, sie tröstet ihn, so gut sie kann, sie flüstert ihm zu, daß er die Hoffnung nicht aufgeben möge, daß sie ihm helfen wolle, daß sie Beide für immer verbunden sind, da auch sie sich jetzt in einer sehr schwierigen Lage befindet. Das währt so lange Zeit, bis der Kranke endlich wiederhergestellt ist, obschon die rothen Flecken und Narben seines Gesichtes seine

trübe Stimmung immer vermehren. Aber immer wieder weiß sie ihn zu ermutigen, und ob schon eine wirkliche Gefahr für ihren guten Namen daraus entstehen könnte, kommt sie doch immer wieder zurück und erzählt ihm, was sie von den vornehmen Kreisen Batavia's hört — wie sie Mevrouw Ruytenburg's Gunst niemals verloren hat, da diese aus bloßer Partheilichkeit kein Wort von Pénurots Erzählungen glaubt, um so mehr, weil jener selbst aus unerklärlichen Ursachen, Einige sagen Schulden halber, aus Batavia verschwunden ist, Niemand weiß, wohin. Endlich ist der Leidende wieder hergestellt. Noch einmal besucht sie in tiefster Stille das bewußte Zimmer im Marinehôtel. Sie bringt wichtige Nachrichten. Mevrouw Ruytenburg hat ihr bei der kränklichen Mevrouw Andermans eine Stelle ausgemacht. Sie logirte bis jetzt immer noch bei ihren Freundinnen, den Damen Henkens, welche ihre Parthie genommen hatten — aber das mußte doch ein Ende nehmen. Der wiederhergestellte Patient nimmt lebhaften Antheil an der Erzählung, auf welche eine schnelle, flüsternde, lange Unterhaltung folgt.

Der Bund zwischen Beiden wird erneut. Sie schmieden einen schönen Plan. Es war ein listiger, außerordentlich schlau angelegter Plan. Sie selbst stand für das gute Gelingen desselben ein — und er faßte



nun erst wieder Muth. An diesem Abend wiederholt er ihr noch einmal die feurigsten Liebesgeständnisse, noch einmal schwört er ihr heilige Treue.

Fräulein Serpensteyn unterbricht hier selbst den Lauf ihrer Gedanken, sie schüttelt wüthend den Kopf, und lacht bitter. Melatti, die gerade einen Schildpattkamm in die dünnen, armseligen Haarflechten stecken wollte, Melatti fuhr erschreckt zurück — die arme Kammerfrau glaubte ihre Herrin verletzt zu haben. Aber laut und spitzig wurde ihr der Befehl erteilt, ihr Werk fortzusetzen.

Die Gouvernante träumt weiter, neue Bilder ziehen langsam durch den Nebel der Erinnerung. Sie hat ihre Stellung bei der Familie Andermans angetreten. Die Frau des Hauses ist fortwährend ernstlich krank — und Fräulein Serpensteyn führt die Wirthschaft. Zuweilen kommt es vor, daß nach dem Einbrechen der Dunkelheit leise an ihr Fenster geklopft wird — dann schleicht er hinein, um Alphonsinen allerlei Neues zu erzählen, um mit ihr zu überlegen, sie um Rath zu fragen. Einmal frug er sie um . . . Geld. Sie hatte Jahre lang gespart und hatte mehr auf die Seite gelegt, als man ahnte. Und sie hing sehr an ihrem Gelde, sie hatte gespart und zusammengeschart, — fast grenzte es an Geiz. Aber als er sie darum bat, gab

sie ihm gleich einige verknitterte Hundertguldenbanknoten. Als einmal dieser Schritt gethan war, verlangte er mehr und fragte sie wiederholt unter den innigsten Bethenerungen seiner Liebe um Ansehen. Und Niemand entdeckte das Geheimniß ihres Verhältnisses, da er sich seit seinem Unfalle während des Brandes gänzlich aus der batavischen beau-monde zurückgezogen hatte, weil er sich von der ganzen Welt verkannt und verrathen wähnte.

Mevrouw Andermans Tod erhob Fräulein Serpensteyn zur alleinigen Herrin in dem Hause des angesehenen Advokaten. Sie ließ ihn deshalb öfters kommen, wenn sie nur wollte; das war eine schöne Zeit gewesen. Sie hatte ihn aufrichtig aus tiefster Seele geliebt, trotz seines entstellten Gesichtes, trotz der Verachtung, mit der sein Name noch immer zuweilen von den angesehenen Bewohnern Batavia's ausgesprochen wurde. Aber immer mehr Geld hatte er von ihr verlangt, und schon war er ihr über zweitausend Gulden schuldig. Aber sie dachte gar nicht daran, so lange sie seiner Zuneigung sicher war, so lange er nur ihr allein gehörte mit der feurigen Leidenschaft, mit welcher er in so hochfliegenden Ausdrücken zu ihr sprach.

Plötzlich entschloß sich Herr Andermans, Batavia zu verlassen, und sich zur Herstellung seiner Gesundheit

nach Gedoeng Badak und nach Buitenzorg zu begeben. Darauf wurde ein Kriegsrath gehalten zwischen dem verlegenen Romeo und der korpulenta Julia. Der mit so großer Sorgfalt im Marinehôtel ausgearbeitete Plan kam auf's Neue zur Sprache — vielleicht kam sie nun mit seiner Familie zu Tji-Koening in Verührung — sie sollte nun anfangen, für seine Rehabilitation zu arbeiten, damit sie desto inniger zusammen verbunden sein könnten — damit sie Rache an Allen denen ausüben könnten, die sie gehaßt und verschmäht hatten.

Das war der Inhalt ihres letzten Gespräch's gewesen. Und bei ihrem Abschiede hatte sie bittere Thränen geweint und fest an seine Treue geglaubt. Sie hatte darum beschloffen, ihn aus all' seinen Verlegenheiten zu retten, ihn über dieselben zu erheben. Sie wollte auch seinem Wunsche nicht entgegen sein, sich mit seiner Frau zu versöhnen. Sie war zu praktisch, um die Vortheile nicht einzusehen, welche diese Versöhnung mit sich führen mußte, und sie wußte aus Erfahrung über seinen täglich steigenden Mangel an disponiblen Gelde zu sprechen. Sie hatten beschloffen, einander so oft als möglich zu schreiben, da man von beiden Seiten verlangend war, den Gang der Verhältnisse zu wissen. Wirklich hatte sie in den letzten zwei Monaten während ihrer Reise mit Andermans bei jeder

möglichen Gelegenheit Nachricht erhalten, und sie glaubte jetzt, daß sich der Augenblick herannah, an welchem sich ihre wohlbedachten Pläne erfüllen würden.

Und plötzlich hatte ihr ein Zufall den feigen Verrath des Mannes entdeckt, für welchen ihr kein Opfer zu schwer erschien. Wohl war ihr Talent für Selbstüberwindung zu bewundern, da sie nach diesem entsetzlichen Schlage scheinbar so ruhig und bewegungslos nachzudenken schien. Sie durchschaute das Gewebe seiner ganzen Erbärmlichkeit, seiner ausgefeimten Heuchelei. Als sie von Batavia entfernt war, hatte er sich an die schwatzende, eingebildete Mevrouw Tinman Todding angeschlossen und diese betrogen, wie er auch sie betrogen hatte. Aber jetzt lag sein Geschick in ihrer Hand. Der Sturm der Leidenschaften in ihrem Innern hatte noch nicht ausgewüthet. Noch war es unentschieden, welches Gefühl den Sieg davontragen würde — ihr Wunsch nach Rache, oder ihre noch immer laut sprechende Hingebung für den Mann, der sie verrieth. Bedenfalls hatte sie einen Beschluß gefaßt — abwarten, nichts offenbaren und endlich triumphiren!

Melatti schreckte nochmals zusammen. Das Fräulein stand plötzlich auf und brach in ein lautes Gelächter aus.

## V.

Vorin diejenigen, welche sonst sehr ehrerbietig: „Geehrte Leser und Leserinnen“ heißen, ohne Umstände eingeladen werden, nach Batavia zurück zu kehren, und Beuge eines Diner-de-garçon auf Bazar Baroe zu sein.

Es war ungefähr sieben Uhr vorbei. Die Dunkelheit war schon vollständig hereingebrochen. Ein Palankin fuhr eilig über die Schleusenbrücke zu Weltevreden und schlug den Weg nach Bazar-Baroe ein. Einige Augenblicke später rollte der Wagen vor einer hinter den hohen Bäumen halbversteckten Wohnung vor — gleich darauf sprangen vier Herren aus dem Palankin und stiegen die steinerne Treppe hinauf, welche nach der Vorgalerie führte. Sie fanden hier den Wirth, der sie mit Ungeduld begrüßte und sie sogleich zu einem kleinen Seitentischchen führte, wo sie Kristallflaschen mit Madeira, Konstantia- und Portwein aufgestellt fanden.

— „Allons! Schnell eine Herzstärkung, und dann zu Tische!“ Komm Spoon, ein Glas Portwein, he?“

Der so Sprechende war der Herr Jonathan Mac-

Rilloch, ein ziemlich gefetzter Mann in den Dreißigen, mit einem sonnerverbrannten Gesichte, einem dicken, schwarzen Knebelbart und einem ganz weißen Anzuge. Derjenige von den vier angekommenen Gästen, welchen er mit dem Namen Spoon anredete, nickte stumm und nahm das angebotene Glas mit müdem Lächeln an. Spoon war eben so forpulent als der Wirth. Doch schien sein Gesicht anzudeuten, daß er bereits längst über die mittleren Jahre hinaus sei. Es war ganz bedeckt mit Falten, Runzeln und Gruben, und wenn er sprach, kamen seine Gesichtsmuskeln bei dem kleinsten Wörtchen in die wunderbarste Bewegung. Er trug eine buntfarvirte Weste mit einer schweren Uhrkette, an welcher eine Menge goldner Kreuzchen und Medailons hing.

Als sich die Herren mit einem Glas Portwein erquickt hatten, ging man auf Ersuchen des Wirthes rechts in die Borgalerie, wo ein runder Tisch mit einer kolossalen Lampe für die Mahlzeit bereit stand.

Eine junge Frau, welche sich bescheiden im Hintergrunde gehalten hatte, wartete geduldig am Tisch, bis es den Herren beliebte, das Diner zu beginnen. Ehe man sich aber niedersetzte, trat der Wirth mit dem einen seiner Gäste auf sie zu, und sagte:

— „Karoline, das ist Herr Van der Beek, von dem ich Dir neulich erzählt habe!“

Die junge Frau lächelte verlegen. Der Borgestellte verbeugte sich, als ob er sich in den Empfangsälen des General-Gouverneurs befände. Die übrigen Gäste nahmen indessen Platz. Spoon setzte sich zuerst in den bequemsten Lehnstuhl nieder, neben ihm saß ein Herr, den wir von Allen am Besten kennen: Junker Eduard Van Spranckhuyzen. Neben diesem hatte sich der Wirth an der Seite der erröthenden Dame niedergelassen, welche er mit dem Namen Karoline angeredet hatte. Die zwei anderen Herren begaben sich in solcher Reihenfolge zu Tische, daß Van der Beek unter wiederholten Verbeugungen an Karolinens anderer Seite seinen Platz fand, und der Stuhl zwischen ihm und Spoon durch den vierten Herrn eingenommen wurde, den wir augenblicklich für unsern alten Freund Brandelaar erkennen, obschon er seine tiefe Bassstimme bis jetzt nur wenig hatte hören lassen.

Die hohen Bäume auf dem Platze vor der Villa verhinderten, daß Vorbeigänger, — die übrigens auf dieser Seite von Baroe Bazar wenig zahlreich waren — einen unbescheidenen Blick hineinwerfen konnten. Mac-Killoch wußte dieß, und fand es darum räthlicher, in der Vorgalerie zu diniren, weil seine Bendoppo schlecht meublirt

und theilweise zu seinem Atelier eingerichtet war. Es ist nöthig, hier mit kurzen Worten zu sagen, daß Mac-Killoch ein Mann von vielseitigen, kleinen Talenten war, — er malte, zeichnete, ätzte und photographirte, ganz nach Wunsch seiner zahlreichen Kunden, und endlich schreckte er auch vor der Verfertigung von Dekorationen und jedem anderen Gegenstande nicht zurück, an dem Leinwand, Pinsel und Farbe die Hauptbestandtheile waren. Mac-Killoch hatte sich damit eine unabhängige Existenz in Batavia zu verschaffen gewußt und galt in seinem Kreise für einen ausgezeichneten, gastfreien und talentvollen Künstler. Aber freilich müssen wir hinzufügen, daß dieser Kreis nicht sehr groß war und meist aus jungen Leuten bestand, welche sich spät am Abend und bis tief in die Nacht in der Harmonie versammelten — ein Klub, in dem Brandelaar und Van Spranekhuizen seit geraumer Zeit den Hauptton angaben.

Während einige Bediente die Suppe bringen, und Karoline die Honneurs bei Tische macht, bemerken wir, daß Junker Eduard Van Spranekhuizen äußerlich sehr verändert ist. Noch immer kann man seine Sauberkeit und seinen guten Geschmack im Bezug auf Toilette loben — noch immer zeichnet ihn eine gewisse Eleganz aus, sein Rock ist von hellgelber Seide und von zierlich-



erem Schnitte, als die der Anderen. Aber sein Gesicht hat einen augenfällig fremden, veränderten Ausdruck bekommen, durch einen rothblonden Bart, der Wangen, Kinn und Hals ganz bedeckt. Nur wenn er lacht, kommen seine glänzend weißen Zähne, mit denen er doch früher so eifrig prunkte, noch zum Vorschein. Über seine Stirn läuft eine breite, dunkelrothe Narbe, welche er vergebens durch weites Vorstreichen seiner schlichten, blonden Haare zu verbergen sucht. Auch auf seiner rechten Wange ist eine häßliche Narbe, welche aber sein Bart bedeckt. Seine Hände steckt Spranekhuizen am liebsten in die Taschen seines weißen Beinkleides, wie einstens Perrol seine rothe Hand in einem schwarzen, ledernen Reithandschuh verbarg.

Die Veränderung in des Junkers Äußerem spricht nicht zu seinem Vortheile. Sein früherer weißer Teint, welcher meistens sogar an matte Blässe grenzte, war durch die Verwüstung der Brandwunden gänzlich verschwunden. Bart und Haupthaar war sehr zierlich geordnet, und überhaupt ließ er nichts unversucht, durch seine gewohnte Sorgfalt für Toilette sein Äußeres so angenehm als möglich zu machen. Aus seiner Correspondenz mit Mevrouw Tinman Topping, aus den Träumereien Fräulein Serpensteyns erfuhren wir schon, was seit unserer letzten Begegnung mit ihm vorgegangen

ist. Bald werden sich auch seine neuen Pläne zeigen. Daß er nicht ohne bestimmten Zweck sein Diner öfter bei Mac-Killoch einnahm, schimmerte schon mit einem einzigen Worte aus dem Briefe an Mevrouw Tinman Todding durch.

Indessen hatte die Gesellschaft schweigend die Suppe genommen. Die Bedienten brachten jetzt auf einen Wink des Wirthes andere Schüsseln. Spoon ergriff eine Karaffe und füllte die Gläser seiner Nachbarn. Der ceremonielle Ban der Beek, der Reisegefährte Mevrouw Tinman Toddings, folgte seinem Beispiele und schenkte dem Fräulein Karoline — die Meisten nannten sie Karolinchen — ein Glas ein. Die Letztere murmelte einige Dankesworte und sah mit schüchternen Angst auf Mac-Killoch, als wollte sie ihn um Rath fragen. Karoline war eine englische Nonna aus Buitenzorg. Sie war jung und reizend — der Reichthum ihres glänzend schwarzen Haares und die lodende Gluth ihrer dunkelbraunen Augen machten Anspruch auf wirkliche Schönheit. Jeder wußte, daß sie Mac-Killochs Haushälterin war, und da sie eine gewisse Bildung besaß, fließend englisch und gebrochen holländisch sprach, bekleidete sie einen Ehrenplatz am Tische des erfindrischen Tausendkünstlers. Ihre Gesellschaft wurde selbst

von den jungen Leuten seiner Bekanntschaft sehr hoch gehalten.

— »Sap' ada?« (Ist Jemand da?) — rief Spoon auf einmal laut aus.

Ein malayischer Bediente, dessen Amt es war, mit einem tali-api beständig in der Nähe zu bleiben, stand vor ihm.

— »Kassi bottel-bottel semoea deri sayah poenja kareta!« (Bringe alle Flaschen aus meinem Wagen!)

Wenige Augenblicke später kam der Bediente mit einer tüchtigen Anzahl Flaschen zurück, und erklärte gemessen:

— »Ada lagi!« (Es sind noch mehr da!)

Spoon musterte die Etiketten der Flaschen, wählte einige aus, die er auf den Tisch stellte, und gab die anderen dem Bedienten, mit dem Befehle, sie bereit zu halten. Darauf entforckte er die eine und schenkte der Gesellschaft ein.

— »Koste einmal diesen Wein, John!« — sagte er zu dem Wirth. — »Das ist meine Lieblingsorte und paßt gut für heute Abend!«

Mac-Killoch versuchte den Wein sehr langsam und nickte. Es traf sich nämlich, daß Spoon in der vorigen Woche eine Wette an den Hausherrn verloren, und daß

man den Entschluß gefaßt hatte, den gewonnenen Wein in Gesellschaft zu trinken. Spoon war mit Mac-Killoch aus Freundschaft und Interesse sehr eng verbunden. Spoon war im Handel ein ebenso talentvoller Tausendkünstler, als Mac-Killoch mit Pinsel und Farbenkasten. Spoon war ein Kenner von Antiquitäten, von Münzen, von Porzellan, von altem Gold und Silber, und hatte oft das Urtheil und die kunstfertige Hand Mac-Killochs nöthig, um seine Einkäufe zu beurtheilen und seine Handelsgegenstände zu restauriren. Es schien selbst, daß zwischen Beiden eine geheime Association bestand — man sah sie wenigstens immer zusammen, und war fest überzeugt, daß Beide gute Geschäfte machten.

Die Mahlzeit war schon weit vorgerückt. Brandelaar, der durch Van Spranckhuizen mit Van der Beek an der Tafel des Marinehotels bekannt geworden war, und der auch beide Herren seinem Freunde Spoon vorgestellt hatte, — Brandelaar hatte seiner Gewohnheit nach sein Mittagsmahl ganz still zu sich genommen, war aber immer stummer Theilnehmer an dem Gespräche gewesen.

— „Es ist doch Schade, Van der Beek, daß Du morgen mit dem Boote nach Samarang abreisen mußt!“ — sagte Van Spranckhuizen. — „Du wärst sonst ein recht gutes Mitglied unseres Clubs geworden!“

— „Wie lange sind Sie nun schon in Batavia?“  
frug Mac-Killoch.

— „Drei Monate!“ — antwortete Van der Beek.

— „Ich fühlte mich etwas unbehaglich von der Mailreise, und bat meinen Patron, mich hier etwas erholen zu dürfen, denn ich hatte viele Empfehlungen für Batavia, und amüßte mich hier, Dank sei Van Spranekhuizen, sehr gut!“

— „Ist die Mailreise so ermüdend?“ — frug Spoon, der auf Java geboren und nur einmal mit einem Segelschiffe nach China übergeschifft war.

— „Ja, ich fand die Reise ziemlich unangenehm! Ich passirte das rothe Meer bei großer Hitze und wurde bei der geringsten Bewegung von der Seekrankheit befallen!“

— „Du hattest aber gute Gesellschaft!“ — bemerkte Van Spranekhuizen. — „Tinman und seine Frau, die Du später in Batavia wiedergesehen hast, und dann hast Du mir auch hübsche Geschichten von französischen und englischen Passagieren erzählt!“

— „Mevrouw Tinman Todding war gewiß sehr unterhaltend auf der Reise!“ — ertönte auf einmal Brandelaars Bassstimme, während er absichtlich auf Van Spranekhuizen sah.

— „Mevrouw Tinman Todding“ — antwortete

Ban der Beek — „war die lästigste, koketteste und anspruchsvollste Dame, die ich je gesehen habe! War Jemand zu beklagen, so war es der arme Kontrolleur Tinman!“

Alle Herren brachen in schallendes Gelächter aus, und Karolinchen sah sich sehr verwundert um. Sie verstand wohl ein wenig Holländisch, begriff aber doch durchaus nicht die Gründe der plötzlichen Heiterkeit.

— „Das ist sehr partheilich von Dir!“ — erwiderte Ban Spranckhuyzen. — „Du warst mit Mevrouw Tinman in Fehde, Ban der Beek; und weil sie uns einmal Abends Deine Abenteuer mit einer gewissen französischen Reisenden erzählte und Dich damit in Verlegenheit brachte, darum ist nun nichts Gutes mehr an ihr!“

— „Davon habe ich auch gehört!“ — sagte MacKilloch. — „Erzählen Sie uns das doch, Mr. Ban der Beek!“

— „Die Sache war,“ — antwortete dieser, — „daß Mevrouw Tinman sich über die Aufmerksamkeiten ärgerte, welche einige Herren einer französischen Dame erwiesen! Ich sprach auch lieber mit der geistreichen Französin, als mit dieser lästigen, holländischen Dame . . . und deshalb zog ich mir die Ungnade von Mevrouw Tinman zu! Die einzige Verpflichtung, die ich

gegen sie habe, ist, daß sie mich mit Van Spranekshuyzen bekannt gemacht hat!"

— „Haben sich die Herren früher in Holland nicht gekannt?“ — frug Spoon gelassen.

— „Nur von Ansehen.“ — fiel Van Spranekshuyzen ein, — „aber Van der Beek kannte meine Familie und brachte mir Briefe mit sehr wichtigen Nachrichten!“

— „Gerade ehe ich abreiste“ — fügte Van der Beek hinzu — „starb der Baron Van Spranekshuyzen tot de Maere. Ein Freund der Familie trug mir auf, den Herren Van Spranekshuyzen zu Batavia, als Neffen, die Nachricht seines Todes zu bringen! Der alte Baron hinterließ anderthalb Millionen!“

Van Spranekshuyzen that bei dieser Mittheilung, als ob er dem Weine Spoons eine besondere Aufmerksamkeit schenke — dieser sah Mac-Killoch vielbedeutend an, und der Letztere nickte. Alle schwiegen eine Weile. Auf einmal strich Van Spranekshuyzen sich mit der durch rothe Flecke entstellten Hand sein blondes Haar aus den Augen, und tickte mit dem Messer an sein Glas.

— „Mit Erlaubniß der Herren und Karolinchens! Ich bringe dieses Glas unserm scheidenden Freunde Van der Beek, den wir mit Bedauern an den Ort seiner Bestimmung abreisen sehen. Nur kurze Zeit war er

Mitglied unseres Klubs: Les enfants sans peur et sans reproche — aber ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß er in dieser kurzen Zeit schon ein sehr werthes, ein sehr angenehmes, ein sehr verdienstliches Mitglied unserer Vereinigung gewesen ist. Heil und Glück auf allen seinen Wegen durch dies köstliche Land wünsche ich mit diesem Glase unserm Freunde Karl Leonhard Van der Beek!"

Lachend und fröhlich anstoßend wurde auf diesen Toast von all den Herren und auch von Karolinchen Bescheid gethan.

Das Wahre an der Sache war, daß ein weitläufiger Verwandter von Van Spranekhuizen in Holland gestorben, von dem dieser aber keinen Stüber erbt, einfach darum nicht, weil der alte Baron eine Menge Söhne und Töchter hinterließ. Van der Beek war der Sohn eines Haag'schen Schneiders, der so lange in Tuch, Sammet und Bukskin zugeschnitten hatte, bis er sich eines schönen Tages in der glücklichen Lage eines Menschen befand, der sein Schäfchen ins Trockene gebracht hat. Der Sohn Van der Beek hatte eine wissenschaftliche Bildung genossen, war Civilingenieur geworden und beschloß jetzt, sein Glück auf Java zu versuchen. Und der Schneidersohn hatte aus der Residenz eine hohe Bewunderung vor Allem, was Adel und Au-



sehen hieß, mitgebracht — eine Schwäche, welche ihn so stark beherrschte, daß er, als er bei seiner Ankunft in Batavia den wohlbekannten Namen Van Spranekhuizen nennen hörte, nicht ruhte, bis er mit dem wohl- edelgeborenen Junker bekannt wurde. Mevrouw Tinman Todding vermittelte dies sehr gern, und so wurde der adelranke Schneidersohn dem hochwohlgeborenen Junker vorgestellt. Van der Beek, der sich gern angenehm machen wollte, sprach außerordentlich viel von seiner Bekanntschaft und Freundschaft mit der adligen jeunesse- dorée der Residenz — dann erwähnte er auch das Ab- leben des Barons Van Spranekhuizen tot de Maere, und um sich immer angenehmer zu machen, hob er ab- sichtlich hervor, wie er besonders beauftragt sei, Junker Eduard von diesem Sterbefalle in Kenntniß zu setzen — es galt eine Nachlassenschaft von anderthalb Mil- lionen, und der Junker war doch immer cousin- germain!

Van Spranekhuizen beschloß sogleich, diesen gün- stigen Zufall zu benutzen — und wie er dieß gethan hatte, zeigte sich schon theilweise aus den Gesprächen von Mevrouw Tinman Todding auf Tji-Koenig an jenem festlichen Geburtstag der jüngsten Tochter. Wie er ferner diesen Umstand ausbeuten wollte, wird sich bald aus den Gesprächen von Mac-Killochs Gästen

herausstellen. Wir müssen noch hinzufügen, daß Van Spranekhuizen seinen neuen Freund, den Haag'schen Schneidersohn, in den Klub: Les enfants sans peur et sans reproche einführte; dieser Klub bestand aus den Herren, die im Augenblick bei Mac-Killoch vereinigt waren. Sie kamen meistens Abends nach elf Uhr in der Societät Harmonie zusammen, und kennzeichneten sich durch lautes Schreien und Toben in den Billardsälen.

Nach dem Toast des Junkers ließ Spoon eine ausgezeichnete Sorte Champagner entforken, und die Gesellschaft fing an, recht animirt zu werden. Van der Beek, der noch überdieß die Schwäche hatte, sich für einen Engländer halten zu lassen, und deshalb ein Paar struppig verwilderte favoris trug — Van der Beek brachte mit der affectirten Gemessenheit eines Londoner swell einen Toast auf den Wirth aus. So kam man von dem Einen auf das Andere. Karolinchen verstand nicht viel von den Gesprächen der Herren, und gähnte heimlich hinter ihrer Hand. Spoon nöthigte immer zum Trinken — eine Generosität, die von Allen gut gewürdigt wurde — obgleich am Wenigsten von Van Spranekhuizen, der so wenig trank, als nach Umständen nur immer möglich war. Van der Beek war sehr entzückt von der Gesellschaft — seine Bewunderung für Van

Spranekhuysens distinguirten Ton und angenehme Manieren stieg fortwährend. Es that ihm sehr leid, daß er nach seiner Fabrik in Passoeroean abreisen mußte — aber er nahm sich ernstlich vor, dort sehr viel über seinen Freund, seinen intimen Freund, Zunker Van Spranekhuysen, zu sprechen.

Mac-Killoch gab Karolinchen einen Wink, Kaffee bereiten zu lassen, und diese stand sogleich auf, zu heimlichem Verdrusse Van der Beeks, der eben anfang, ein wenig von ihrem Malayisch-Holländisch zu verstehen. Brandelaar schob seinen Stuhl zurück und bereitete sich auf eine geregelte Unterhaltung vor. Aber es schien, als ob die Herren, mit irgend einem unausgesprochenen Gedanken beschäftigt, bald ganz in eine behagliche, stille Zufriedenheit mit ihren Manillas und ihrem Champagner versunken wären. Nur Van Spranekhuysen gönnt Brandelaar zuweilen eine kurze Antwort.

— „Wißt Ihr was von der Sache?“ — fragte Brandelaar, nachdem man flüchtig ein Wort über einige batavische Familien gewechselt hatte und gerade der Name eines großen Herren par excellence genannt wurde: Dunsinger's Name.

— „Ja,“ — antwortete der Zunker — „der Mann hat um seine Entlassung gebeten, weil er nicht mehr mit den Grundsätzen der Regierung übereinstimmt. Er

predigt Jedem, der nur auf ihn hören will, daß Holland am Rande eines Abgrundes steht, — daß die ostindischen Kolonien verloren sind, daß man bald entsetzliche Begebenheiten erleben werde; daß er nicht länger der Diener einer Regierung sein wolle, die sich immer mehr und mehr auf den Weg der sentimentalischen Freiheitsbegriffe revolutionärer Wirkköpfe verirre, — daß er . . . . mit einem Worte um seine Pensionirung einkommen sei!“

— „Und das Alles vielleicht wegen der Enttäuschungen seines lieben Töchterchens mit dem beweglichen Halbe?“

— „Ich weiß es nicht! Marie Dunsinger ist fünf Wochen lang mit einem hoffnungsvollen jungen Beamten zweiter Klasse verlobt gewesen. Die jungen Leute veruneinigten sich aber an einem Empfangabend, und darauf bekam die Dame ihren Abschied von dem hoffnungsvollen Beamten!“

— „Es war bei Buys, he?“

— „Ja, Buys hat mir neulich die Details der Geschichte erzählt. Aber ich kümmere mich nicht gern um cancans. Es giebt ein ausgezeichnetes Sprüchwort“ — fügte Van Spranckhuizen nach kurzem Schweigen hinzu — »Il faut laver son linge sale en famille!«

— „Davon weiß Buys auch ein Wörtchen zu erzählen!“

— „So!“

— „Ja, denn Mevrouw Buys bleibt immer noch so unangenehm gegen ihren Mann. Die perkaraneulich mit dem jungen Advokaten und dann mit Reeve und später mit noch Jemand — enfin, ich erzähle nur, was ich höre! Ich glaube Nichts davon.“

— „Natürlich nicht! Ich glaube auch nichts davon!“

Darauf stießen die Herren Brandelaar und Van Spranckhuizen mit ihren Champagnerkelchen flüchtig an, man lachte vergnügt und schwieg kurze Zeit.

Spoon und Mac-Killoch machten unter lebhaften Gesprächen einen Gang durch die Borgalerie. Van der Beek wollte ihrem Gespräche folgen, aber verstand wenig davon. Er war deshalb recht zufrieden, als er Karolinchen mit einem Bedienten erscheinen sah, welcher den Kaffee brachte. Sogleich erhob er sich, um ihr behilflich zu sein. Aber die Haushälterin überließ dem Bedienten die Sorge für den Kaffee, und setzte sich selbst in einen bequemen Schaukelstuhl an der andern Seite der Borgalerie. Van der Beek folgte, und auch Brandelaar begab sich zu ihr. Bald hatten sich alle Drei an jener Seite der Borgalerie niedergelassen,

tranken langsam und schweigend ihren Kaffee, und wechselten nur zuweilen ein einzelnes Wort. Draußen auf Bazar-Baroe war ziemlich viel Lärm und Bewegung. Zahlreiche Equipagen rollten vorbei, Fußgänger, inländische Handelsleute mit ihrem lauten Geschrei und ihren Klingeln, Malayers mit obors (Fackeln) — diese ganze Menge strömte unaufhörlich auf dem großen Wege vorüber, während unsere Drei, durch die Strauchgewächse und Bäume der Besitzung verborgen, sich über die lebendige Bewegung da draußen amüsirten.

— „Ist heute Abend etwas Besonderes los?“ — frug Van der Beek.

— „Empfang bei dem General-Gouverneur! Wir müssen mal ein bißchen zusehen! Es wird eine hübsche Menge Menschen auf Rijkswijk versammelt sein!“

Brandelaar sagte diese Worte sehr laut und sah sich um, wo die Anderen blieben. Als er aber bemerkte, daß der Wirth, Spoon und Van Spranckhuyzen an der anderen Seite der Borgalerie in ein flüsterndes Gespräch verwickelt waren, so beschränkte er sich nur darauf, seine Augen zu schließen und eine neue Cigarre anzustecken.

— „Nein, nicht zusehen auf Rijkswijk! Trada boleh!“ (Das darf nicht sein!) — rief Karolinen aus.

— „Warum nicht?“ — frug Brandelaar gleichgiltig.

— »Tingal di sinih! (Hier bleiben!) Toewan Spoon soedah bawa banjak bottel (brachte viele Flaschen) für heute Abend! Toewan Van der Beek geht morgen weg, sagt Mac-Killoch, und wir trinken erst noch satoe Glas auf slamat djalan (glückliche Reise)!“

— „Sehr gut!“ — rief Van der Beek, der seine Höflichkeit an den Tag legen wollte, — „wir sind hier so angenehm zusammen, daß auch ich lieber bleibe, als weggehe! Überdies, was haben wir davon, alle die Equipagen mit großen Herren und Damen vorbeifahren zu sehen. Ich sitze hier ganz gemüthlich — ich sehe hier die prächtigen Bäume von Mac-Killochs Garten — über unseren Köpfen funkeln tausend Sterne — die Nachtluft weht uns von Zeit zu Zeit erfrischende Kühlung zu; wo könnten wir besser sein?“

Der geistreiche Ingenieur Van der Beek hatte zuweilen Romane aus der Leihbibliothek gelesen — er dachte deshalb in seiner höfischen Erregtheit, nicht wenig animirt durch Spoons seinen Wein, daß er seiner idealen Stimmung etwas Spielraum gewähren könne, um so mehr, weil er sich bei Karolinen damit angenehm zu machen suchte. Aber diese hatte wieder einen plöz-

lichen Gähnanfall und — summt leise eine Tanzweise. Brandelaar schloß die Augen und wiegte sich langsam auf und nieder.

— „Sehen Sie,“ — fuhr Van der Beek zu der Nonna gewendet fort, — „wie ausgezeichnet schön diese einfachen Palmenbäume sind, die sich so kerzengerade am dunkeln Nachthimmel abzeichnen, wenn ihre Spitzen von dem aufgehenden Monde in Silber getaucht erscheinen . . .“

— „Sind die Klapperbäume in Holland nicht so schön?“

— „Die Klapperbäume in Holland?“

— „Hm, hm!“

Van der Beek sah die Nonna mit höchstem Erstaunen an. Dann brach Brandelaar, welcher dem Gespräche zugehört hatte, in eine laute Lachsalve aus, und Karolinchen lachte mit, weil sie lachen hörte und die Sprache des aufgeregten Ingenieurs durchaus nicht verstand.

An der anderen Seite der Borgalerie wurden viel wichtigere Dinge verhandelt. Van Spranckhuyzen saß neben seinen Freunden Mac-Killoch und Spoon, und sprach lange, sehr lange über einen Gegenstand, welcher ihn außerordentlich zu interessiren schien.

— „Die Frage ist nur, ob ihr mir vertraut und helfen wollt!“ — sagte er mit einem gewissen Hoch-



muth, der aber die beiden anderen Herren durchaus nicht einzuschüchtern schien.

— „Vertrauen ist nicht das rechte Wort, das weißt Du wohl,“ — fiel ihm Spoon ins Wort. — „Wir können aber ohne solide Bürgschaft die Summe nicht geben!“

— „Ihr habt erstens die Erbschaft meines Onkels, aber Ihr müßt freilich noch warten. Ich habe mit der ersten Mail geschrieben, die nach Van der Beeks Bericht abging, und erwarte so schnell als möglich Antwort!“

Van Spranckhuyzen biß sich auf die Lippen. Er hatte geglaubt, daß man sein Anliegen schneller bewilligen werde und war erbittert, daß er seine beiden Freunde nicht schnell genug für sein Verlangen stimmen konnte. Aber Spoon und Mac-Killoch waren sehr vorsichtig und zögerten noch immer.

— „Was willst Du eigentlich mit dem Gelde anfassen?“ — frug Mac-Killoch.

— „Hört einmal!“ — antwortete der Junker, — „ich will es Euch wohl sagen, aber im Vertrauen, in großem Vertrauen natürlich. Ich habe Schulden in Batavia; aber gleichwohl muß ich hier fort. Ich muß meine Frau sehen und sprechen. Deshalb muß ich eine theure Reise nach Buitenzorg unternehmen. Wenn ich

morgen auf vier Wochen Urlaub vom Sekretariat bekomme, muß ich sogleich abreisen. Die Sachen stehen nun sehr günstig für mich. Ich habe in Buitenzorg gute Verbündete. Lucy begreift, daß unsere Stellung unhaltbar ist, und daß de part et d'autre etwas zugegeben werden muß. Ich habe ihr die Nachricht von meiner Erbschaft geschickt . . . .“

— „Hast Du Antwort von ihr?“ — frug Spoon schnell.

Van Spranekhuizen zog ein kleines Portefeuille hervor, suchte einige Augenblicke in demselben und nahm ein zierlich gefaltetes Briefchen heraus.

— „Seht hier!“ — sagte er mit der unverschämtesten Gelassenheit. — „Ich will Euch einige Zeilen daraus vorlesen! — „Gestern bekam ich satoe soerat (einen Brief) von Fräulein Serpensteyn — sie schreibt, daß sie mich sprechen will. Ich will nicht nach Tjikoening, Du weißt wohl. Brenkali (vielleicht) kommt sie her. Dann werde ich hören, was sie sagt!“ . . . . Nun hier noch eine andere Stelle: — „Komme nur zu Better Woodland . . . . Du hast nun banjak Geld, ja? Wenn Du betoel thust, was Du sagst — dann wird Papa wohl gut finden, ja? Wenn Papa nicht gut findet, laß nur! Ich gehe doch . . . .“

Van Spranekhuizen hielt hier inne, und sah seine

Freunde bedeutungsvoll an. Spoon und Mac-Killoch schwiegen — die Vorlesung hatte ziemlichem Eindruck auf sie gemacht . . . und der Brief war echt.

— „Die Herren begreifen nun meine Lage!“ — fuhr der Junker fort. — „Meine Frau will Versöhnung. Mein Schwiegervater theilt auch ihre Gefühle, denn man hat ihn zu der Überzeugung gebracht, daß gegen uns Beide intrigirt wurde. Ich glaube, daß er Unannehmlichkeiten mit seinem Kontrolleur Dutschhoorn bekommen wird . . .“

— „Warum?“ — frug Spoon.

— „Man hat mich davon benachrichtigt. Der alte Nabob war so sehr für ihn eingenommen, daß nur die größte Gewandtheit ihn von seinem Vorurtheile heilen konnte. Aber ich hatte einen ausgezeichneten chargé-d'affaires . . .“

— „So!“ — sagte Spoon.

— „Ihr dürft es wohl wissen! Wenn Ihr mir jetzt aus meiner Noth helft und dazu beiträgt, mich zu einem reichen Manne zu machen, so will ich Euch auch nichts verbergen. Mein chargé-d'affaires ist Mevrouw Tinman Todding!“

— »Bless my soul!« — rief Mac-Killoch aus.

— „Ein pinter (kluges) Weib!“ — sagte Spoon.

— „Nun schreibt sie mir . . . laßt mal sehen . . .“

Van Spranekhuizen suchte wieder in seinem eleganten Portefeuille, und nahm einen anderen Brief heraus.

— „Sie schreibt mir: — „Nur einige Worte, um Ihnen mitzutheilen, daß wir schon anderthalb Tage auf Tji-Koenig sind, und ich schon Gelegenheit gefunden habe, etwas für die fragliche Sache zu thun . . .“ — Etwas weiter sagt sie: — „Heute Morgen bei einer Tour ins Gebirge habe ich den gutherzigen Sinjo tüchtig bearbeitet. Er fängt an, nachzudenken. Herr Woodland scheint mir sehr gegen die Dutschhoorns eingenommen zu sein . . .“ Enfin, auf den Rest kommt es nicht an!“

Wieder sahen die drei Freunde einander an — die Vorlesung hatte wieder einen gewissen Eindruck auf sie gemacht — und wieder war der Brief echt.

— „Daraus folgt,“ — fuhr Van Spranekhuizen fort, — „daß ich den alten Herrn bald in meiner Macht haben werde. Das ist schon jetzt finanziell ein großer Vortheil, — und später, denn der Mann ist nicht unsterblich, wird schon mehr folgen. Ihr seht, daß ich auch ohne mein plötzliches Glück durch das Ableben meines Vettters, noch solide Bürgschaft bieten kann. Aber jetzt brauche ich nicht darauf zu warten — vielleicht in einigen Monaten . . .“

— „Hast Du noch eine andere Nachricht, als den mündlichen Bericht Van der Beeks?“ — frug Spoon.

— „Sicher. Kurz darauf erhielt ich ein officiellcs Schreiben von dem Notar unserer Familie. Der Baron war Wittwer . . . Ihr könnt selbst lesen!“

Nochmals blätterte der Junker in seinem eleganten Portefeuille, und dießmal überreichte er seinen Freunden den Brief, ohne ihn selbst vorzulesen. Es war ein kurzes Schreiben eines Notars aus der Residenz, welcher das Ableben des Barons Van Spranckhuyzen meldete und sich die Vollmacht zur Testamentsvollziehung ausbat, da der Baron keinen Stammhalter nachgelassen habe. Das Lesen dieses Briefes machte den tiefsten Eindruck auf Mac-Killoch und Spoon — man nickte einander bedeutungsvoll zu . . . aber der Brief war falsch!

Schweigend legte ihn Van Spranckhuyzen wieder in seine Briestafche. Nach einigen Augenblicken sprach endlich Mac-Killoch mit fester Entschlossenheit:

— „Weißt Du was, Spranckhuyzen! Ich glaube, daß es nicht freundschaftlich wäre, wenn die Mitglieder des Klubs: Les enfants sans peur et sans reproche sich nicht wie alte, gute Freunde beiständen!“

Mac-Killoch hätte diese Bemerkung schon früher

machen können, aber er hielt es für angemessener, sie erst jetzt zu Tage zu fördern.

— „Wenn Spoon nichts dagegen hat, wollen wir Dir die viertausend Gulden leihen . . .“

— „Gegen acht und ein halb Prozent für die Zeit von einem Jahre!“ — fügte Spoon hinzu.

— „Nach Abzug von verschiedenen kleinen Summen, früher von uns geliehen!“ — schloß Mac-Killoch.

Van Spranckhuizen beugte mit müdem Lächeln den Kopf.

Einige Minuten später verschwanden die Herren zu großer Verwunderung Karolinens und Van der Beeks in die inneren Zimmer von Mac-Killochs Wohnung. Als sie nach einer langen Weile zurückkamen, hatte Van Spranckhuizen in seinem hübschen Portefeuille außer zwei echten Briefen und einem falschen Schriftstück eine Menge Banknoten im Werthe von 3640 Gulden.

Das Resultat seiner Betrachtungen war folgendermaßen:

Ich werde das Geld zurückgeben, wenn der alte Bofferman mich erst ausgezahlt haben wird.

Er wird mich auszahlen, denn wir können ihn nun schließlich noch mehr bestürmen.

Ich bin jetzt ein reicher Mann und kann mich noch einige Zeit halten, wenn er vielleicht noch zweifelt.

Mißglückt Alles, so müssen les enfants sans peur et sans reproche meine Niederlage theuer genug bezahlen!

---

## VI.

Vorin des Herrn William Woodlands Kopf an eine Menge wichtiger Dinge zu denken hat, und Mevrouw Van Spranckhuyzen, geborene Bokerman, einen seltenen Beweis ihrer Freimüthigkeit giebt.

Herr William Woodland wiegt sich leise in seinem Schaukelstuhle auf und nieder. Er bläst mit großer Befriedigung die blauen Rauchwolken seiner Manilla in die Luft, und hört aufmerksam auf die Erzählung einer zu seinen Füßen sitzenden Person. Er ist mit der sprechenden Person ganz allein in der Borgalerie der Villa Goenoeng-Agong. Es ist ungefähr halb ein Uhr Mittags. Woodland hat schon mehrere Male auf seine Uhr gesehen, um sich davon zu überzeugen.

Im Vorbeigehen sei hier bemerkt, daß der Herr William Woodland nach der Stunde des lunch schmachtete, da er eine Inspektionsreise in's Gebirge gemacht hatte, und nun ziemlich müde und hungrig zurückkam.

Unglücklicherweise bestanden aber gerade heute wichtige Gründe, welche ihn verhinderten, die Stunde des Lunch zu verfrühen. Er erwartete einen Gast. Darum vertrieb er sich jetzt die Zeit durch Anhörung des Berichtes der vor ihm sitzenden Person. Niemand war in der Vorgalerie oder in der Nähe, der sie belauschen könnte, und doch flüstert der Sprechende immer leiser.

Das Gespräch wurde malayisch geführt. Woodland antwortete zuweilen mit einem einzigen Worte, und sah dem Sprechenden forschend ins Gesicht. Es war ein sundanesischer Edelmann, wie sein Kostüm und eine gewisse Freimüthigkeit bewies, welche öfters durch alle seine Unterthänigkeitsbeweise hindurchschimmerte. Das Gesicht des Sundanesen war gar nicht bedeutend. Es war ein Mann in den mittleren Jahren, und seine schwarzen Augen waren immer auf den Terrassenfußboden von rothen, glattpolirten, viereckigen Ziegelsteinen gerichtet. Er saß niedergekauert, aber doch durchaus nicht in gezwungener Ehrfurcht, auf dem Rande einer steinernen Treppe, welche nach der Terrasse der Vorgalerie führte.

Das karrirte Kopfstuch war sorgfältig und zierlich um seine Schläfe gewunden. Vor ihm lag der kugelförmige, schildförmige Sonnenhut mit vergoldeten Streifen. Sein Kittel mit kurzem, aufwärts stehendem



Kragen war von schwarzer Seide, die Knöpfe desselben mit kostbaren Steinen verziert. Der roth- und grünfarbte Sarong war an der einen Seite aufgerafft und ließ eine weite Hose von hellblauer Seide bemerken. Sein Name war Rahden Moeriah Kesoemah — er war Demang über den Distrikt Tji-Koenig, und von Woodland eingeladen, nach Goenoeng-Agong zu kommen. Rahden Moeriah Kesoemah schien den Zweck dieser Unterredung zu wissen. Er hatte wenigstens den langen Ritt nach Woodlands Villa gern unternommen, obgleich er durchaus nicht zu dessen Beamten gehörte, sondern als Distriktsoberrhaupt von Tji-Koenig unter den unmittelbaren Befehlen Dutschhoorns stand.

— „Erzählt mir noch mehr von den Handlungen Eures Kontrolleurs, Demang!“ — sagte Woodland auf Malayisch.

— „Ja, Herr! Er ist sehr gegen mich eingenommen. All unsere frühere adat (Gewohnheit) hat er gebrochen. Er spricht mit dem orang-ketjil (gemeinem Manne) und heßt ihn gegen mich auf!“

— „Spricht er Böses von dem Toewan-besaar (Landesherrn)?“

— „Heißt das nicht Böses sprechen, Herr, wenn der toewan-kontrolleur unseren orang-ketjil gegen die Obrigkeiten aufheßt?“

— „Wißt Ihr nichts Bestimmtes anzugeben, Demang?“

Rahden Moeriah Kesoemah schlug seine schwarzen Augen flüchtig auf, und warf einen schnellen Blick auf Woodland. Kein Zug seines Gesichtes bewegte sich, selbst die breiten Nasenflügel, selbst die vorstehenden, braunrothen Lippen blieben starr und unbeweglich. Das Distriktsobershaupt senkte langsam den Kopf als Zeichen seiner Unkenntniß, und sah dann wieder eben so steif auf den rothen Estrich der Borgalerie. Woodland schien aber gar nicht enttäuscht zu sein, und sagte gelassen:

— „Denkt einmal gut darüber nach, Demang! Es ist uns Allen um das Wohlergehen des Toewan-besaar zu thun. Wenn Ihr etwas Sicheres zu sagen hättet, dann könnten wir den Herrn bewegen, daß er den thörichten und ungeschickten Diener wegsende!“

Rahden Moeriah Kesoemah bewegte zuckend die Lippen, dann sagte er unter immer leiserem Flüstern:

— „In dem Kampong Menassan, nördlich von unserer Hauptstadt, besitze ich viele Blutsverwandte. Dort war mein Auge auf die einzige Tochter des alten Usban gefallen, dessen verstorbene Frau meine Nichte war. Ich sprach deshalb mit dem Greise — aber da gab es große Schwierigkeiten. Das junge Mädchen hatte einen

armen Dörfeling gewählt . . . und verschmähte meine Liebe. Ich beschwöre Euch, Herr, daß ich um ihretwillen mich von meiner geliebtesten Frau getrennt hätte — ich sprach täglich mit ihr und ihrem Vater über mein Leid und meine Beeinträchtigung . . . als mir plötzlich der toewan-kontroleur von Tji-Roening in den Weg kam . . .“

Ting-tang, ting-tang klingelte es plötzlich in ihrer Nähe. Es waren Gamelanspieler zur Seite der Villa vor den Nebengebäuden aufgestellt, mit dem Auftrage, bei Herannaherung von Wagen oder Reisenden ihren Willkommensgruß so laut als möglich ertönen zu lassen.

Woodland sah eilig umher. Nichts zeigte sich im Augenblick auf dem breiten Rasenplatze vor der Villa. Darum horchte er wieder mit sichtlichem Interesse nach der Erzählung von Rahden Moeriah Resoemah. Dieser sprach noch eine Zeitlang weiter, und diesmal in größerer Aufregung als vorher.

— „Es ist gut, Demang!“ — fiel ihm Woodland plötzlich ins Wort. — „Ich habe Euch verstanden. Herr Dutschhoorn sorgte für sich selbst, als er Euch bei dem alten Asban in den Weg trat. Dieß Letzte vervollständigt seine bösen Thaten. Ich habe jetzt gute Beweise . . . Haltet Euch bereit, um in dieser Sache vor dem Toewan-besaar Zeugniß abzulegen!“

— „Es ist gut, Herr!“

— „Wollt Ihr schon wieder fort?“

Rahden Moeriah Kesoemah verließ seine gebückte Haltung und griff nach seinem Sonnenhute.

— „Ich muß nach Tji-Koenig zurück, Herr!“ — antwortete er. — „Das Auge des Tages ist hoch gestiegen, und ich möchte nicht, daß meine Abwesenheit bemerkt würde!“

Woodland erhob sich schnell. Der Demang verbeugte sich mit über der Brust gekreuzten Armen. Dann erfaßte er mit all den Beweisen der Ehrfurcht und Achtung, mit all der Höflichkeit, welche seiner Nation eigenthümlich ist, die ihm zugereichte Hand des bengalischen Farbigen. Beide stiegen jetzt die Terrassentreppe herab. Sogleich erhoben sich zwei Männer, welche sich zur Seite der Treppe in den Schatten zurückgezogen hatten; Einer hielt das Pferd des Distriktsoberrhauptes am Zügel. Woodland war in sehr fröhlicher Stimmung, und machte dem Demang einige schmeichelhafte Bemerkungen über seinen schönen Schimmel, ein koedah aloes (werthvolles Reitpferd), wie Keiner der inländischen Oberhäupter auf den Gütern des Herrn Bokferman besaß. Rahden Moeriah Kesoemah verbeugte sich sehr aufgeregt, und bestieg das mit einem rothen Sattel und gelben Quasten buntgeschmückte Pferd.

In diesem Augenblick erhob sich wieder ein lautes Getöse von Gamelanakkorden. Am Ende der großen Rasenfläche vor der Villa zeigte sich ein mit vier Pferden bespannter Reisewagen, der sich im mäßigen Trabe nach der Terrasse fortbewegte. Schnell warf Woodland dem Distriktsoberrhaupte noch einen letzten Gruß zu, und ging mit gemessener Würde bis an die Treppe zurück. Rahden Moeriah Kesoemah gab seinem Begleiter einen Wink; auch dieser stieg zu Pferde, und Beide sprengten in größter Eile vorwärts.

Mr. William Woodland erstieg langsam die halbe Treppe, blieb dann stehen und sah sich nach dem heranrollenden Wagen um. Eben hielt derselbe an. Die Gamelanspieler thaten ihr Bestes — verschiedene Bediente Woodlands eilten aus den Seitengebäuden herbei, um dem Reisenden beim Aussteigen behilflich zu sein. Darauf lief auch der Herr des Hauses, in sichtlich verlegener Haltung, wieder ein paar Schritte von der Treppe herab, als auch schon der Herr aus dem Wagen mit größter Eile auf ihn zueilte und unter verbindlichen Verbeugungen sehr freundlich frug:

— „Habe ich die Ehre, den Herrn Woodland zu sehen?“

— „Ja, Herr Van Spranekhuizen.“

Die beiden Herren reichten einander darauf freund-

schaftlich die Hand und erstiegen schweigend die Terrasse. Woodland rief Bediente herbei, welche für die Koffer seines Gastes, für die Pferde und für den Wagen sorgen mußten. So verstrichen einige Augenblicke, in welchen beide Herren einander nichts Besonderes zu sagen wußten; ein Zeitraum, in welchem Woodlands Verlegenheit immer mehr zunahm. Van Spranekhuizen setzte sich auf eine unbestimmte Geste Woodlands in einen Schaukelfstuhl nieder, sobald sein Wirth selbst Platz genommen hatte, und wartete, bis die Bedienten hinausgingen, um eine geregelte Unterhaltung zu beginnen. Doch kaum hatten sich die Letzteren entfernt, als Woodland, dessen Bestürzung zuzunehmen schien, laut ausrief:

— „Eh! kassi roko! (Bringt Cigarren!)“

Van Spranekhuizen fühlte sich, wie immer, sehr comfortable. Er wußte, daß Woodland bei jeder neuen Bekanntschaft ziemlich scheu war — seine Correspondenz mit Tji-Koenig und Luch hatte ihn vollkommen mit allen Verhältnissen bekannt gemacht. Er begriff, daß er sein Möglichstes thun müsse, um sich angenehm zu machen, und wartete deshalb, bis Mr. Woodland sich auch erst comfortable fühlen würde. Indessen nahm er von einem riesigen, sundanesischen Bedienten in einem langen, blauen Kabaai eine Cigarre, während ihm ein

kleiner Zunge im weißen Kittel mit rothen Aufschlägen das tali-api anbot.

Van Spranekhuizen bemerkte sogleich, daß sein Wirth die wenigen holländischen Worte, welche er sprach, sehr sonderbar accentuirte, — er beschloß also, englisch zu sprechen, und sagte in dieser Sprache wieder so freundlich, als möglich:

— „Ich muß zuerst um Entschuldigung bitten, Mr. Woodland, daß ich so spät komme. Ich verließ Batavia vor vier Uhr. Aber wir hatten einigen Aufenthalt in dem pasangrahan zu Bekassi, da keine Pferde da waren, obgleich ich sie im Voraus bestellt hatte. Glücklicherweise arrangirte sich das bald nachher!“

Woodland lächelte so freundlich, als es sein steifes, mageres Gesicht nur immer zuließ — zog seinen steinharten Hemdkragen über seine Ohren, und seine breiten Manschetten über die Knöchel seiner Hand. Er fühlte sich nun ziemlich comfortable, weil er englisch sprechen konnte, und antwortete gemessen:

— „Es ist zuweilen viel Irrthum mit den Postpferden, Mr. Van Spranekhuizen! Die Schuld des Regenten vielleicht! Aber sind Sie nicht ermüdet von der Reise? Was darf ich Ihnen anbieten?“

— „Sehr obligirt, Mr. Woodland! Das Einzige, um was ich Sie bitten möchte, ist, mir Gelegenheit zu

geben, mich etwas comfortable zu machen und meinen bestaubten Reiserock ablegen zu können, ehe ich den Damen vorgestellt werde!"

Sogleich stand Mr. Woodland auf. Es war ihm angenehm, dem Gaste seinen Weg nach dem für ihn bestimmten Zimmer zu zeigen. Endlich näherte sich doch der Augenblick, in welchem der Lunch beginnen konnte. Beide Herren gingen nun sehr gemessen um die Vorgalerie der Villa, bis an das Ende der Terrasse links, stiegen dann eine Treppe hinunter, und wendeten sich nach den Nebengebäuden, in denen einzelne Gemächer für Logiergäste bestimmt waren. Woodland ging Van Spranckhuizen voran, und führte ihn in ein lustiges Zimmer, wo Alles hergerichtet war, um dem neuen Gaste von Soenoeng-Agong einen möglichst angenehmen und anständigen Empfang zu bereiten.

Als Van Spranckhuizen allein war, ging er schnell an die Arbeit, um mit Hilfe seiner Koffer und Schachteln eine ganz neue und gewählte Toilette zu machen. Er sollte Lucy wiedersehen! Sie sollte die häßlichen Narben nicht bemerken, welche die Brandwunden auf Gesicht und Händen zurückgelassen. Sie hatte ein sehr engherziges Urtheil und faßte schnell nach dem ersten Eindruck günstige oder ungünstige Meinungen; er mußte Alles thun, um aufs Neue einen angenehmen Eindruck



auf sie hervorzubringen. Wer bei ihm in seinem Zimmer gewesen wäre, der hätte sicher die erfinderische Sorgfalt bewundert, mit welcher er Bart und Haar glattstrich, um die unwillkommenen Narben so wenig als möglich augenfällig zu machen. Mißmuthig betrachtete er darauf seine Hände — er konnte doch nicht mit weißseidenen Handschuhen an der Tafel erscheinen — wenn er sich auch bis jetzt in Gegenwart Woodlands mit Handschuhen präsentirt hatte. Auf jeden Fall war er besorgt, daß seine Kleidung so nett und elegant als möglich war. Er wählte einen Paletot von schwarzem Orléans, den die Gebrüder Ogier besonders für diese Reise verfertigt hatten, und übertraf sich selbst, seine gewohnte Eleganz in feinstem Leinenzug und zierlich geknüpften Kravatten so viel als möglich an den Tag zu legen.

Als er sich darauf im Spiegel betrachtete, fand er, daß er ziemlich gut aussah, und pfiff eine Lieblingsmelodie leise vor sich hin. Er wollte einen großen Wurf thun, um an's Ziel zu kommen; er wollte das einstens muthwillig verscherzte Glück aufs Neue gewinnen, und er hatte doch so viel verdorben und verloren durch seinen unverzeihlichen Leichtsinne — er mußte deshalb die Zuneigung seiner Frau aufs Neue gewinnen — er mußte ihr zum dritten Mal den Hof machen!

Gewann er sie, und war er ihrer Zuneigung sicher, — dann sollte, dann mußte Bokkerman folgen, oder, was in seinen Augen dasselbe war, dann sollte sein Anspruch auf das Vermögen seines Schwiegervaters ihm wiederum einen unbegrenzten Credit in der indischen Gesellschaft verschaffen. Das Gerücht von seiner Erbschaft hatte bis jetzt noch sehr wenig dazu beigetragen — man hatte sich darauf beschränkt, ihm gleichgiltig lächelnd Glück zu wünschen. Aber mit Lucy vereint, von seinem Schwiegervater wenigstens theilweise unterstützt, war er gewiß bald im Stande als reicher Erbe aufzutreten. Je mehr Herr Bokkerman zu günstigen Gedanken über seinen bußfertigen Schwiegersohn gestimmt wurde, desto besser und fester wurde seine Stellung in Batavia. Und er hatte seine Minen vortrefflich angelegt . . . . Fräulein Serpensteyn hatte ausgezeichnet gewirkt, sie mußte er fortwährend sehr in Ehren halten, denn er würde ihre Hilfe und ihre Unterstützung in Batavia immer nöthig haben . . . . Aber Kane . . . . Mevrouw Tinman Todding hatte ihm einige Tage zuvor einen sehr sonderbaren, aufgeregten Brief geschrieben, in welchem sie durchschimmern ließ, daß sie sein Verhältniß zu der Gouvernante nicht ganz verstände . . . . da mußte etwas geschehen — und er hielt sich für einen zu gewandten *homme à ressources*,

um nicht bei Zeiten etwas Entscheidendes und Passendes herauszufinden . . . . .

— »Makan toewan, (Essen, Herr)!« So erklang jetzt die Stimme des kleinen Jungen im weißen Kittel und rothen Aufschlägen. Spranekhuzyen nickte dem Knaben zu, der am Eingange seines Zimmers stehen geblieben war, goß ein Flacon mit Resedaodeur über sein feines Taschentuch, und beeilte sich ihm zu folgen.

Erst ging man wieder über die kleine Galerie der Seitengebäude, wandte sich dann links um die Villa, erstieg die Terrassentreppe, und trat links in die Bendoppo, wo Mr. Woodland in eigener Person seinen Gast empfing. Die Bendoppo war außergewöhnlich geräumig und luftig. Da die Villa Goenoeng-Agong viele tausend Fuß über der Oberfläche des Meeres lag, da also auch eine viel frischere und reinere Atmosphäre herrschte, als in Batavia, so konnte die weite Galerie von allen Seiten geschlossen und in einen geräumigen Saal umgeschaffen werden. In der Mitte dieses Saales stand eine für den lunch zubereitete Tafel, und neben der Tafel befand sich eine Dame, die mit dem Rücken nach Van Spranekhuzyen zugewendet stand.

Mr. Woodland murmelte einige englische Höflichkeitsformeln, und trat mit seinem Gast auf die Dame zu. Diese wandte sich beim Geräusch nahender Tritte

um, gerade als Woodland unter feierlicher Verbeugung sagte:

— „Mrs. Woodland — Mr. Van Spranckhuyzen.“  
Wiederholte Verbeugung. Spranckhuyzen hatte einen Augenblick Zeit zu beobachten, daß Mrs. Woodland ein sehr reizendes, hübsches, junges Frauchen war, das beim Lachen ganz bezaubernd wurde. Ihre Gesichtsfarbe war ein wenig gelb, denn sie war eine englische Farbige von Probolingo, wo Woodland als Administrator einer Zuckersfabrik ihre Bekanntschaft gemacht hatte, noch ehe er die Stellung bei seinem Vetter Volkerman bekleidete. Aber diese gelbe Farbe schadete durchaus nicht dem hübschen Aussehen Mevrouw Woodlands, denn sie stand in Übereinstimmung mit ihrem schönen, dunkelbraunen Haare und ihren lebendigen dunkelbraunen Augen, und bildete mit denselben ein sehr angenehmes Ensemble. Die junge Frau trug einen sehr laugen Kabaai von außerordentlich feinem Batist, sodaß man kaum den Rand eines schönen, rothgeblühten Sarong bemerken konnte.

Das Gespräch wurde sogleich englisch geführt.

Mrs. Woodland, munter und fröhlich: — „Wir empfangen Sie ohne Ceremoniell, Mr. Van Spranckhuyzen; denn wir betrachten Sie als einen alten Freund — als den Mann unserer Freundin Lucy!“

Spranekhuizen, aufgeregt: — „Ich kann Ihnen nicht herzlich genug für diese Freundlichkeit danken, Mevrouw! Um so mehr, weil Sie mich persönlich gar nicht kannten.

Woodland, trocken: — „Können wir anfangen?“

— Mrs. Woodland: — „Ja! — Lucy leidet heute früh an heftigem Kopfweh! Sie wird nicht erscheinen, um den lunch mit uns zu nehmen! Sie bittet die Herren um Entschuldigung — hofft aber am Mittag im Stande zu sein, unsern Gast zu begrüßen!“

Van Spranekhuizen lächelte sehr vergnügt — ob schon sein Herz in ungestümer Angst klopfte. Was war das nun wieder für eine neue tinka (Raune)? Sie hatte ihm doch geschrieben, daß er kommen sollte! Fräulein Serpensteyn hatte sie von Allem, selbst von der Veränderung in seinem Äußeren unterrichtet! War etwas dazwischen gekommen? Aber er hatte gar keine Zeit, sich diese Fragen vorzulegen, da verschiedene Bediente ihm nach einander Reis mit allerlei möglichen Zuspeisen anboten. Mrs. Woodland frug indessen nach seiner Reise von Batavia, nach Neuigkeiten aus der Hauptstadt, nach allerlei Dingen, welche ihrem Gaste sehr wenig Interesse einflößten; aber er befeiligte sich doch, so freundlich als möglich Bescheid darauf zu geben. Woodland aß mit besonderem Appetite. Er hatte

einen langen Ritt gemacht und schon geraume Zeit nach der Eßstunde verlangt. Das Geplapper seiner Frau war ihm gleichgiltig, wenn man ihn nur sein Frühstück in Ruhe genießen ließ.

Spranekhuizen begriff diesen Zustand sehr bald, und bemühte sich fortwährend, seine Wirthin so angenehm als möglich zu unterhalten. Mistreß Woodland schien sehr guter Laune zu sein, und that ebenfalls ihr Möglichstes, um ihrem Gaste freundlich und zuvorkommend zu begegnen. Sie hatte in der letzten Zeit sehr wenig Gäste auf Goenoeng-Agong gesehen — sie hatte sich, um die Sache beim rechten Namen zu nennen, nicht wenig gelangweilt, und fand es sehr angenehm, daß ein batavischer Herr von so distinguirtem Außern an ihrer Tafel saß. Spranekhuizen grübelte insgeheim nach der Ursache von Lucys Nichterscheinen am Frühstückstische. Als Mistreß Woodland einen Augenblick schwieg, um ihren Reis zu essen, frug er mit ängstlich besorgter Stimme:

— „Ich hoffe nicht, daß Mevrouw Van Spranekhuizen oft an Kopfschmerzen leidet . . . Sie ist doch immer wohl gewesen?“

— „Sehr wohl!“ — antwortete Mistreß Woodland — „aber da es heute so drückend heiß ist, fühlte

sie sich etwas unpäßlich. Es wird gegen den Nachmittag wohl besser werden!“

Van Spranekhuizen machte wiederum eine Bewegung, als ob er ganz die Meinung der Hausfrau theile — aber seine Besorgniß verschwand darum doch nicht — er verstummte selbst für einige Minuten. Woodland saß am obern Ende der Tafel zwischen seinem Gast und seiner Frau, und da er gerade seine erste Eßlust befriedigt hatte, so faßte er sich ein Herz und nahm auch Theil an der Unterhaltung.

— »Kassi anggoer aloes (Bring feinen Wein!)“ lautete zuerst der den Bedienten ertheilte Befehl.

Augenblicklich wurde dem Folge geleistet. Mit gemessener Umständlichkeit brachte nun Woodland einen Toast auf seinen Gast aus, um ihn auf Goenoeng-Agong zu bewillkommen. Spranekhuizen that sein Möglichstes, um sich selbst in Höflichkeiten und höchstangenehmen Manieren zu übertreffen. Woodland wurde immer comfortabler und nahm regelmäßigen Antheil an der Unterhaltung, welche durch seine Gattin in so ausgezeichnete Weise geführt wurde. Während das Dessert servirt wurde, setzte man das Gespräch folgendermaßen fort:

Mistress Woodland: — „Und wo bist Du heute Morgen hingerritten, Willy?“

Woodland, lächelnd: — „Ja, ich vergaß, Dir davon zu erzählen. Erlaubt Herr Van Spranekhuizen?“

Spranekhuizen, der das englische Ceremoniell sehr umständlich findet, aber doch der Sprache mächtig ist, um ganz au fait zu sein, nickt mit sehr verbindlicher Kopfbewegung.

Woodland: — „Erst mußte ich die Theekultur im Gebirge inspiciren, und dann ritt ich nach Boerbala, um mit dem Demang zu sprechen. Zu meinem Erstaunen fand ich dort den toewan besaar mit Herrn Andermans . . . .“

Spranekhuizen, ihm schnell in die Rede fallend: — „War Herr Bokferman dort?“

Woodland: — „Ja, ich war sehr verwundert, ihn zu finden. Aber sein Freund Andermans, der wegen seiner Gesundheit Bewegung nöthig zu haben scheint, erzählte uns, daß man jeden Morgen einen Ritt in's Gebirge unternähme!“

Mistress Woodland, eine Ananas vorlegend: — „Wer ist doch der Herr Andermans, Herr Van Spranekhuizen?“

Van Spranekhuizen, macht einen Versuch zum Scherz: — „Ein entsetzlich großer Herr, Mistress Woodland! Es ist Schade, daß er Ihnen hier keinen Besuch gemacht hat, er hätte Sie gewiß mit seinem unaufhör-



lichen Stillschweigen, seinem Gähnen und seinem brandy-sama-ajer-Trinken sehr amüsirt!“

Woodland: — „Better Bofferman war steif, höflich und gar nicht gesprächig. Doch theilte er mir das Neueste von Tji-Koenig mit!“

Mistress Woodland: — „Kasian, daß Euch nicht hier ist!“

Spranekhuizen: — „Erlauben Sie mir, Mevrouw, ihr am Nachmittag diese Neuigkeiten mittheilen zu können!“

Mistress Woodland: — „Komm, Willy, erzähle nun schnell, was Du weißt!“

Mr. Woodland leerte langsam sein Glas, und schenkte seinem Gaste eigenhändig ein. Darauf hatte er lange Zeit nöthig, um Kragen und Manschetten wieder in Ordnung zu bringen. Endlich begann er:

— „Better Bofferman war sehr übler Laune! Er hatte seit einigen Tagen an Meneer und Mevrouw Tinman Todding sehr angenehme Gäste gehabt . . .“

Spranekhuizen beging hier die unverzeihliche Nachlässigkeit, sein Glas so ungeschickt aufzunehmen, daß er die Hälfte seines Weines über das Tischtuch schüttete. Wirth und Wirthin bekümmerten sich wenig darum und der Erstere fuhr fort:

— „Aber die beiden Eheleute schienen sehr wenig

zu harmoniren. Wenigstens ist in der letzten Woche eine so heftige und wiederholte Mißstimmung zwischen Beiden entstanden, daß ihr Verbleiben auf Tji-Roening unmöglich wurde. Herr Tinman Todding kündigte also plötzlich an, daß er nach seiner Station Krawang zurückkehren wolle, und heute früh sind sie abgereist. So viel ich den Gesprächen Better Bokkermans und des Advokaten entnehmen konnte, that es Beiden sehr leid, daß Mevrouw Tinman Todding sie verlassen hat, da sie so amüſant erzählen konnte . . . .“

Mistress Woodland, schnell in die Rede fallend: — „Haſt Du ſie nicht einmal in Boekit-Negara geſehen, Willy?“

Woodland: — „Ganz recht! Es iſt noch nicht lange her! Wir wollten erſt Alle zuſammen hinreiten, aber Du hatteſt ſpäter keine Luſt dazu, und Lucy auch nicht. Ich bemerkte damals nur, daß ſie ſehr elegant war und ſich mit unſeren Freund Arthur Coole ſehr amüſirte!“

Mistress Woodland: — „Kasian Mr. Coole! Er iſt erſt ſo kurze Zeit hier, und wird immer geneckt!“

Woodland: — „Die Pointe der Geſchichte habe ich eigentlich nicht erfahren. Better Bokkerman nahm mich auf die Seite und fragte mich ſehr umſtändlich nach der perkara mit dem Demang von Tji-Roening!“

Mistress Woodland: — „War das der Mann, mit dem Du vor einer Stunde in der Vorgalerie sprachst?“

Woodland: — „Ganz recht. Ich hatte ihm wissen lassen, daß er noch einmal zu mir kommen möchte, und er erwartete mich bei meiner Rückkehr. Unsere Sachen gehen voraus, Lizzy!“

Mevrouw Woodland lachte sehr zufrieden. Beide Eheleute sahen einander fröhlich an, während Van Spranekhuizen, um Fassung zu gewinnen, sich mit einer Schnitte Pampelmuse beschäftigte. Darauf folgte ein allgemeines Stillschweigen, welches der Wirth durch sehr verbindliches Einschenken auszufüllen suchte. Er trank dann auf Lucy's Wiederherstellung, ein Toast, welchem Van Spranekhuizen begeistert Beiseid that. Wieder folgten einige Augenblicke Schweigens und gezwungener Unterhaltung — bis endlich die Wirthin sich entfernte und lächelnd aus der Bendoppo verschwand.

Woodland bot hierauf seinem Gaste eine Cigarre an, und als man das letzte Glas Wein getrunken hatte, schlug er vor, noch für einige Zeit in die Vorgalerie zu gehen. Spranekhuizen folgte ihm sehr bereitwillig. Auf seinem Gesichte zeigte sich durchaus keine Verwunderung oder Neugierde. Und doch hatte er während

Woodlands Erzählung sich Gewalt anthun müssen, um jeden Ausruf der Verwunderung zu unterdrücken. Warum hatte Jane so schnell das Terrain verlassen? Und doch fand er es auf der anderen Seite gar nicht unpassend, daß sie gerade jetzt abgereist war. War es aus Eifersucht? Sollte sie etwas ahnen im Bezug auf die Gouvernante? Er tröstete sich mit dem Gedanken, daß sie ihm bald schreiben werde, und daß er sich wenigstens stellen müsse, als ob er sich weder um ihren Mann, noch um sie selbst im Mindesten bekümmere.

Als die beiden Herren sich in den Schaukelstühlen der Vorgalerie niedergelassen hatten, war es der Wirth, der seine anfängliche Schüchternheit so viel als möglich ablegte und zuerst zu sprechen anfang:

— „Kennen Sie auch diese Familie Tinman Toding, Mr. Van Spranekhuizen?“

— „Der Name ist mir nicht unbekannt,“ — antwortete Van Spranekhuizen — sie wohnten früher mit mir im Marinehôtél zu Batavia!“

— „Die Sache kam mir sehr sonderbar vor, Herr Van Spranekhuizen! Mein Vetter sprach sehr geheimnißvoll darüber, und . . . .“

Woodland zögerte einen Augenblick. Er war doch noch nicht ganz von seiner früheren Schüchternheit ge-

nesen, und wollte Van Spranckhuizen erst ausforschen, denn er legte ein besonders großes Gewicht auf das Gelingen seines Planes. Er beschaute aber seinen Gast als seinen Bundesgenossen, weil er wohl wußte, welchen Haß dieser gegen die Dutschorns hegte. Nur zögerte er noch, ihm Alles mitzutheilen. Van Spranckhuizen vermuthete sogleich den Grund dieses Zögerns, und wagte einen Versuch, den bengalischen Farbigen zur Offenheit zu bewegen,

— „Ich interessire mich natürlich für Alles, was auf Tji-Koenig vorgeht, Mr. Woodland!“ antwortete er schnell. — „Jemand, der mein persönlicher Feind ist, hat meinen Schwiegervater gegen mich eingenommen, nachdem es ihm schon geglückt war, sich an den mir zukommenden Platz einzubringen.“

Woodland's schwarze Augen funkelten vor Freude.

— „Das ist auch meine Meinung!“ — rief er laut aus. — „Aber wir werden Alles anwenden, um Better Bokkerman auf andere Gedanken zu bringen. Und seien Sie überzeugt, wir haben gute Fortschritte gemacht!“

— „Wirklich?“

— „Ich fand heute früh den alten Herrn ganz anderer Meinung, als früher. Er war sehr unruhig und verstimmt. Ich hatte ihm schon früher einige

Mittheilungen über seinen Günstling auf Tji-Roening — Ihren Feind, Herr Van Spranekhuizen — gemacht, und nun brachte ich ihm die letzte Neuigkeit. Überdies schien ihn die perkara mit seinen Gästen unangenehm zu berühren! Was für Menschen sind das doch?“

Spranekhuizen verzog sein Gesicht zu dem freundlichsten Lächeln. Er schob seinen Stuhl näher an seinen Wirth heran, und antwortete:

— „Meneer und Mevrouw Tinman Todding sind Beide überspannte, sehr überspannte Menschen. Der Mann ist ein echter Altgast, der lange in Banka gewesen ist und sich dort durch ein Paar Leberleiden und eine Dyssenterie durchgeschlagen hat. Seine Frau ist die Tochter eines Tokobesizers zu Samarang, der schon einige Male Bankerott gemacht hat, der Tokobesizer nehmlich! Sie selbst ist eine unverbesserliche Schwägerin, die einen achtlosen Mann sehr schnell fängt, und so hat Jane Slijfers Tinman Todding erobert!“

Woodland lachte überlaut und überzeugte sich immer mehr, daß sein Gast nicht nur ein geeigneter Bundesgenosse, sondern auch ein sehr geistreicher Mann sei.

— „By Love!“ — rief er aus. — „Was führten die Leute doch in Tji-Roening aus?“

— „Ich begreife es auch nicht!“ — war Van

Spranekhuysens Antwort. — „Tinman Todding hat nach seiner Hochzeit eine Reise nach Europa gemacht, die aber nur sehr kurz währte. Als er zurückkam, wohnte er einige Zeit in Batavia, wie ich Ihnen schon mittheilte, und dort habe ich das Ehepaar etwas näher kennen lernen. Ich kann aber nicht behaupten, daß große Harmonie zwischen beiden Partheien bestand.“

— „Dieß scheint auf Tji-Koenig auch der Fall gewesen zu sein! Vetter Bokkerman erzählte heute früh genug Pröbchen davon. In den ersten Tagen waren Meneer und Mevrouw Tinman Todding eine sehr angenehme Gesellschaft für ihn gewesen, dann war aber große Uneinigkeit zwischen den Eheleuten entstanden. Zumal Mevrouw schien ihre Abreise sehr beschleunigt zu haben, was von den Damen Bokkerman, welche nicht sehr eingenommen von ihr waren, sehr schnell acceptirt wurde . . . .“

Woodland mußte einen Augenblick innehalten, um einen Gähnanfall zu unterdrücken — er fühlte sich sehr ermüdet und verlangte, trotz der angenehmen Unterhaltung seines Gastes, nach Ruhe. Spranekhuysen, der insgeheim große Sorge über die Vorfälle auf Tji-Koenig hegte, — Vorfälle, welche auch sein Wirth nicht genauer erklären konnte, — Spranekhuysen begriff, daß er für den Augenblick nichts Besseres thun

konnte, als Warten und Zusehen. Da nun Mr. Woodland sehr nach seiner Siesta zu verlangen schien, wagte er doch nicht um weitere Mittheilungen zu drängen.

— „Es scheint mir, Mr. Woodland“ — fiel er sehr gefast ein, während der Angeredete wiederholt seine Gähnlust zu bezwingen suchte — „daß wir einmal eine Reise nach Tji-Koening unternehmen müßten, um die Sache ordentlich zu untersuchen . . . . . Aber ich halte Sie nur mit meinem Schwatzen auf! Es wird Zeit, ein wenig zu ruhen.“

— „Richtig, das dachte ich auch, Mr. Van Spranekhuizen! Sie kennen jetzt Ihr Zimmer . . . .“

Wieder gähnte der bengalische Farbige zu seiner eigenen, großen Beschämung, da er um keinen Preis für ungebildet gehalten sein wollte; aber die Natur ging diesmal über die Erziehung. Wirth und Gast wechselten noch einige Worte — man beschloß, sich noch am selben Abend alle möglichen Aufklärungen über die beiderseitigen Interessen zu geben, und schied endlich mit herzlichen Händedrücken und höchst erfreut über die gegenseitige Bekanntschaft.

Als Van Spranekhuizen seinen Wirth durch eine Glasthür in der innern Galerie verschwinden sah, verweilte er noch einen Augenblick, um seine Cigarre auszurauchen. Wohl fühlte auch er sich etwas ermüdet,



aber die Neuigkeiten, welche er eben gehört hatte, beschäftigten seine Phantasie zu lebhaft, als daß er sogleich in sein Zimmer eilen konnte, um von seiner Ermüdung auszuruhen. Er setzte sich also noch einmal ruhig in seinen Lehnstuhl nieder, und überlegte . . . .“

Vor ihm dehnte sich eine weite Grasfläche aus, die von Akazien und Kapokbäumen begrenzt wurde. Gruppen von laubigen, tropischen Gebüschen begrenzten den Horizont, an dem sich ein Kampong im Grün versteckte. Mehr rechts konnte sein Blick weiter schweifen, weil dort wegen der allmählichen Bodensenkung ihm eine weitere Aussicht über die Landschaft verstattet war. Auf der Grasfläche selbst verweilte sein Auge auf zwei kleinen Gebäuden mit schrägen Dächern, deren Zweck und Bedeutung ihm fremd waren. Jetzt war er aber zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, als daß er sich über Alles Rechenschaft geben konnte, was sich seinen Blicken zeigte. Er versuchte, die Augen zu schließen, und seinen Gedankengang zu regeln.

Jane war von Tji-Roening abgereist. So lautete der Bericht seines Wirthes. Um seinetwillen hatte sie den Besuch auf Bokfermans Residenz ausgeführt, daran zweifelte er keineswegs, — warum war sie jetzt so schnell abgereist? Es war ohne Zweifel etwas vorge-

fallen, was Jane zu der plötzlichen Abreise veranlaßt hatte — aber wie sehr er sich auch anstrengte, er grubelte vergebens nach einer richtigen Lösung. Ihr letztes Schreiben war kurz und etwas verwirrt. Sie erzählte ihm von ihrem Spazierritt mit dem achtbaren Herrn Bofferman, — wie sie beständig in seiner Gunst stieg — wie sie sich schon ihrem Ziele näherte, da sie den Argwohn des alten Sinjo erregt habe, indem sie ihn alles Vorgefallene von einem einzigen Gesichtspunkte aus betrachten ließ, aus dem Gesichtspunkte der dünnelfhaften Geringschätzung, mit welcher geborne Holländer auf Farbige niedersehen. Dann hatte sie ihn mit vielen Fragen über seine Freundschaft mit Anderman's Gouvernante belästigt — hatte ihm sogar Vorwürfe gemacht und ihn mit allerhand feurigen Versicherungen von Liebe und Anhänglichkeit überschüttet. Sie hatte ihn daran erinnert, welche Opfer sie für ihn gebracht habe — wie sie Tinman Todding hasse, und wie ihr Herz für ewig mit dem seinen verbunden sei  
 2c. 2c. 2c. . . .

Sollte möglicherweise durch das Zusammentreffen beider Frauen — ein Umstand, den er wohl vorausgesehen, aber gegen welchen er sich gewaffnet hatte, indem er Beiden geheime Instructionen gab — sollte vielleicht dadurch ein Unheil geschehen sein? Van Spra-

nekhutzen preßte die Lippen fest zusammen. Und leise flüsterte er bei sich selbst:

— »Tout va mal!«

Aber auf alle Fälle mußte er warten und durfte seine Unruhe nicht merken lassen. Bald würde ihm wohl Jane oder Alphonsine schreiben, und dann hoffte er, genauere Erklärungen zu erhalten . . . . .

Bei dem langsamen Öffnen der Glasthüre von der innern Galerie sieht er schnell auf, und plötzlich fliegt er von seinem Schaukelstuhle in die Höhe . . . .

Seine Frau, Lucy, stand einige Schritte von ihm entfernt.

Ihre Erscheinung war so plötzlich, so unerwartet, so unvorbereitet, daß er athemlos und wie im unsäglichsten Schrecken bewegungslos an seinem Platze blieb. Lucy ging langsam auf ihn zu, blieb gerade vor ihm stehen, und betrachtete ihn aufmerksam von Kopf bis zu den Füßen, ohne ein einziges Wort zu sagen.

Sie war in vollständiger Morgentoilette. Der weiße Kabaai, der braune Sarong, die rothen Sammtpantoffeln, aber vor Allem das frei herabhängende, glänzende, üppige, schwarze Haar bewiesen hinlänglich, daß sie aus ihrem Zimmer weggelaufen sei, ohne sich im Geringsten um ihre Toilette zu bekümmern. Forschend richtete sie das funkelnde, schwarze Auge auf ihren

Mann, aber keine Spur von Zorn sprach aus diesem Blicke. Man konnte selbst Theilnahme, innige Theilnahme in demselben lesen. Spranekhuizen hatte sich schnell erholt. Erst schlug er bescheiden die Augen nieder, dann sah er Lucy demüthig, aber mit heimlicher Zuneigung an — wenigstens versuchte er, seinem Augenaufschlage diesen Ausdruck zu geben.

Und sonderbar, im Augenblick kam ihm das gar nicht so schwer vor. Er fand Lucy nicht mehr so auffällig corpulent und unangenehm mattgelb, als in der ersten Zeit seiner Ehe. Erstens brauchte Lucy jetzt keinen Vergleich mit Mathilde Van Hilbeek auszuhalten — und zweitens mußte er jetzt seine ganze frühere Unvorsichtigkeit wieder gut machen. Er sah mit sichtlicher Zuneigung in Lucy's rundes Gesicht, durch dessen gelbe Farbe jetzt die helle Röthe der Erregung schimmerte — er bewunderte im Stillen das seltsamschöne, glänzende Haar und ihre kleinen, dicken Hände — er wandte beinahe verlegen den Blick ab, als sie ihre funkelnden, schwarzen Augen noch immer neugierig auf ihm ruhen ließ.

Mevrouw Van Spranekhuizen verblieb geraume Zeit in diesem absichtlichen Schweigen. Endlich spielte der matte Anfang eines Lächelns um ihre Lippen.

Sogleich machte Van Spranckhuyzen einen Schritt vorwärts und flüsterte:

— „Bist Du noch böse, Lucy?“

— „Soedah! Ich denk' nicht mehr an böß!“

Die junge Frau schlug die Augen nieder und war auch ziemlich verlegen. Van Spranckhuyzen kam noch einen Schritt näher und streckte seine Hand aus. Lucy wandte das Gesicht ab und berührte seine Fingerspitzen. Im Nu hatte er sie bescheiden und möglichst lehrerbietig an seine Seite gezogen. Jetzt sah ihn seine Frau wieder fest an und sagte dann mit sanftem Flüstern:

— „Ich komme absichtlich nicht an Tafel von früh! Ich will Dich da nicht zuerst sehen, ja? Ich will Dich sehen, als Jeder schläft! Das Fräulein von Andermans schreibt mir satoe soerat, sie sagt, ich darf nicht schrecken, als ich Dich sehe! Aber ich begreife nicht von ihr, sie schreibt . . . .“

— „Daß ich ganz verändert wäre, nicht wahr? in meinem Äußeren!“ — fiel Spranckhuyzen schnell ein, der mit großer Genugthuung bemerkte, wie sich Lucy immer vertraulicher an seine Seite schmiegte, je flüsternder und freundlicher er mit ihr sprach.

— „Sie hatte sehr Recht, dieß zu thun, denn ich möchte Dich nicht gern vor mir erschrecken sehen!“

— „Soedah! Laß nur! Ich schrecke gar nicht, betoel, betoel!“

— „Das macht mir sehr viel Freude, denn wenn ich nun sehr häßlich und entstellt gewesen wäre . . . .“

— „Tjoba, höre! Ich sag' in mir selber: Ich muß erst Eduard sehen. Kapan soedah lihat (sobald ich gesehen hatte) ich sage, ada baai (es ist gut).“

Lucy lehnte ihren Kopf auf seine Schulter, — ihr bereuender Gemahl strich mit den Fingerspitzen schüchtern ihre glänzend schwarzen Haare von der Stirne. Lächelnd sah sie auf — Van Spranekhuizen hätte vor Freuden singen mögen: der Friede war geschlossen, es war nicht daran zu zweifeln.

— „Ist es lange her, seit Du einen Brief aus Tji-Koening hattest, Lucy?“

— „Tidah, gestern bekomme ich noch!“

— „Giebt es etwas Neues?“

— „Mama spricht viel mit dem Fräulein! Mama sagt, sie betoel kasian mit mir und Dir, Eduard! Aber Papa spricht nicht sehr viel. Papa nakal, weil satoe njonja Tinman so schnell weggeht. Sie wohnt dort, ja? Und sie spricht sehr viel mit Papa! Aber das Fräulein schreibt, Papa sieht nicht mehr so böse, wenn er Deinen Namen hört. Sie sagt nicht, warum?“

Spranekhuizen lacht sehr aufgeräumt. Im Stillen

nährt er noch immer eine geheime Angst — sollte Jane auch zu weit gegangen sein und den Zorn des alten Herrn erregt haben? Aber da er den Arm um die Gestalt seiner Gattin geschlungen hat, und leise ihre Hand drückt — kann er diesen Gedanken nicht verfolgen, all seine Aufmerksamkeit ist Lucy gewidmet.

— „Tjoba, sag Eduard, Du bist nun reich, ja? Du bekommst banjak (viel) Geld aus Holland, ja? Sehr gut! Als Papa sagt: Trada boleh (es darf nicht sein)! — laß nur, ich gehe doch mit Dir! Nicht länger enak hier auf Goenoeng-Agong! Woodland spricht immer englisch! Und dann — er immer so steif und zuweilen nakal! Ich will nach Batavia, ja?“

Spranekhuizen setzt jetzt alle vorsichtige Schüchternheit zur Seite. Er ist vollständig von den guten Gesinnungen seiner naive-offenherzigen Frau überzeugt. Er preßt sie fester an seine Seite . . . .

Auf einmal sieht ihm Lucy wieder steif ins Gesicht.

— „Tjoba, sag Eduard, hat Woodland gut empfangen, wo ist Dein Zimmer?“

Spranekhuizen weist nach dem Seitengebäude.

— „Ist Alles gut in Ordnung?“ — fragt Lucy nochmals.

Spranekhuizen lächelt und sagt:

— „Ich will Dir mein Palais zeigen!“

Dann wandeln Beide langsam über die Terrasse. Spranekhuizen murmelt:

— »Tout va bien!«

~~~~~

Es ist ungefähr halb acht Uhr desselben Tages. Der sundanesische Bediente mit dem weißen Kittel und den rothen Aufschlägen ordnet die Stühle der Borgalerie in der Villa Goenoeng-Ugong. Die innere Galerie ist weit geöffnet und glänzend erleuchtet. Aus der Bendoppo klingt lautes Schwatzen und fröhliches Gelächter. Auch auf der Grasfläche vor der Villa ist viel Bewegung zu merken. Eine Menge Sundanesen sind aus Boekit-Negara und den Umgebungen der Villa zusammengeströmt, weil Gamelanspiel und ronggings (Tänzerinnen) aufgerufen sind, um die Ankunft eines Gastes auf Goenoeng-Ugong festlich zu begehen. Die Zelte mit atap gedeckt, die Van Spranekhuizen am Morgen so räthselhaft vorkamen, werden nun von der neugierigen Menge umringt. Dort befanden sich die Tänzerinnen, und bereiteten sich vor, beim rothen Fackellichte ihre einförmigen Bewegungen zu beginnen. Die Gamelanspieler waren unablässig bemüht, ihren Instrumenten klingende oder dröhnende Töne zu entlocken, während zuweilen ein lauter Ausruf der Musikanten den vocalen Theil des Concertes bildete.

Ketjil, der Bediente im weißen Kittel, hatte indessen Alles in der Vorgalerie geordnet. Zwischen den Lehnstühlen stehen kleine Tische für Tassen, Gläser und Cigarren. Immer lauter tönen die Stimmen aus der Bendoppo herüber. Ketjil sieht neugierig durch die innere Galerie nach der Gesellschaft. Zwei Damen und drei Herren nähern sich langsam. Das Diner war beendigt — die Gesellschaft ging nach der Vorgalerie. Meneer und Mevrouw Van Spranekhuizen gehen eifrig sprechend nebeneinander. Lucy hat ausgesuchte Toilette gemacht und dabei die größte Hälfte ihrer Juwelen und ihres goldnen Schmuckes zur Schau gestellt. Unser geistreicher Junker hat Alles angewendet, um die Eleganz seiner Toilette zu verdoppeln. Sein Mund lächelt vergnügt — er ist en veine im Ersinnen von Scherzen, er triumphirt

Meneer und Mevrouw Woodland folgen ihnen auf dem Fuße, und sprechen sehr fröhlich mit dem dritten Herrn. Die allgemeine Stimmung ist Fröhlichkeit, selbst laute Fröhlichkeit. Woodland hat in seiner eigenartigen, echt altmodischen, englischen Weise verschiedene Toaste auf die merkwürdige Begebenheit des heutigen Tages ausgebracht: auf die Begegnung und Vereinigung des aus vielen Ursachen so lange geschiedenen Paares. Der dritte Herr der Gesellschaft scheint

eifrig bei diesem Theil der Cermonien und Höflichkeitsbezeugungen mitgewirkt zu haben, wenigstens sieht sein Gesicht blutroth aus, und seine Sprache ist etwas schwer.

Im Übrigen war es ein sehr kleiner Mann, von sonderbarem Außern. Seine hochrothe Gesichtsfarbe war keineswegs zufällig, sondern eine sehr gewöhnliche Erscheinung. Seine kleinen Augen waren hellgrau und rollten sehr lebhaft hin und her. Er hatte das lichtblonde Haar bis an die Wurzel abschneiden lassen, so daß er mehr oder weniger wie ein Chinese aussah. Seine Kleidung war unsauber und sehr vernachlässigt. Sein weißer Anzug war ganz zerknittert. Der Hemdtragen hing schief und schmutzig über sein Halstuch, welches durch Gebrauch und Abnutzung eine röthlich schwarze Farbe zeigte. Die ganze Gestalt erinnerte an Abmattung, Verfallenheit, Baufälligkeit.

Unter fröhlichen Ausrufen ließen sich diese fünf Personen nieder. Woodland und seine Frau rechts, der fremde Herr mit dem Purpurgesichte in der Mitte, Lucy und Van Spranckhuyzen links. Gleich darauf brachte Ketjil den Kaffee.

— „Tjoba, Doktor!“ — sagte Lucy — „Ihr verspricht eben, mehr von Tji-Koening zu erzählen!“

Der Herr mit dem Purpurgesichte verbeugt sich sehr

freundlich. Sein Name war Melchior Damme, sein Stand: Doktor und Wundarzt von Goenoeng-Agong und Umgegend. Er war ein geschickter, ein sehr gelehrter Mann, aber ein Sonderling, der sich durch zu weit getriebene Misanthropie sehr scheu und verlegen in Gesellschaft benahm. Nur nach einer guten Mahlzeit und einem guten Glas Wein wurde Melchior Damme etwas gesprächiger. Er beeilte sich also auch jetzt mit möglichst gemessenem Gesichte Euch zu antworten:

— „Ich empfing gestern mit einem Koeli ein Briefchen von Doktor Green aus Tji-Koenig. Das Kind des Kontroleur Dutschoorn ist ernstlich krank. Von dem großen Schmerz der Eltern gerührt, und überdieß selbst nicht sicher, was der Kleinen fehlte, verlangte er meinen Rath und meine Gegenwart, da er weiß, daß ich ein besonderes Studium aus dieser Art Krankheiten gemacht habe!“

Mr. und Mistreß Woodland machten bei dem Namen Dutschoorn eine verächtliche Bewegung. Sprankehutzen starrte aufmerksam über die Grasfläche, auf welcher das Gewühl der sundanesischen Menge zunahm, und das Gamelanorchester sich immer lauter hören ließ — obgleich er immer ein oreille-en-campagne für Doktor Damme's Erzählung behielt, welcher sich in

diesem Augenblicke speciell an Lucy wandte und fortfuhr:

— „Heute früh habe ich mich nach Tji-Koenig auf den Weg gemacht, um mit Doktor Green zu consultiren. Wir gingen sogleich in des Kontrolours Haus, und fanden das Kind in einem sehr bedenklichen Zustande. Ich bewunderte die junge Mutter, welche mit der größten Geduld und der tiefsten Betrübniß auf dem Antlitze unsern Ausspruch erwartete. Es waltete für mich sogleich kein Zweifel vor. Das Kind litt an Magen- und Darmentzündung, die mit Dyssenterie vereinigt war. Ich habe den Menschen nicht gesagt, was ich dachte, aber der Kleine hat nicht viel Hoffnung auf Wiederherstellung! Aber ich habe Green nach meinem besten Wissen anempfohlen, was er zu thun hat, und man kann immer nicht wissen, welche Wendung die Sache nimmt!“

Lucy hätte in einem anderen Falle sicher ein wohlmeinendes Kasian hören lassen, aber jetzt hatte sie ihre Gründe, sich über das Unglück der Dutschhoorns nicht übertrieben zartfühlend zu zeigen. So erging es auch den Anderen, und Niemand antwortete etwas auf die Mittheilungen Doktor Damme's. Woodland ließ indessen durch Retjil eine Karaffe mit sopimanis (Liqueur) präsentiren, und fügte selbst einige Worte hinzu,

um den Doktor zum Trinken zu bewegen. Dieser leistete auch eifrigen Bescheid und frug Mistress Woodland englisch etwas über die Versammlung der ronggings auf der Grassfläche.

Aber Lucy's Neugierde war noch nicht ganz befriedigt, und wiederum fing sie an:

— „Was erzählte Doktor Green Ihnen noch mehr?“

— „Noch allerlei, Mevrouw! Nächsten Freitag wird in Tji-Roening ein großes Fest für die Oberhäupter gefeiert!“

— »Tau! (Ich weiß es!) Wir gehen hin, Eduard! Was mehr?“

Van Spranekhuizen lächelte sehr verbindlich, dachte aber, daß diese Frage immer noch sehr bedenklich blieb.

Doktor Damme antwortete sogleich:

— „Green klagte über die üble Laune des Toewan-besaar! Es hatten ein paar Menschen aus Krawang bei ihm logirt, die Niemand von der Familie kannte, — ein Meneer und Mevrouw Tinman Todding — häßlicher Name, he? Der Toewan-besaar hatte sie zufällig kennen lernen und sie nach Tji-Roening eingeladen. Die Dame hatte bei Tafel allerlei drollige Geschichten zum Besten gegeben, worüber sich der alte Herr und Andermans — der noch bis nach dem Feste

bleibt — sehr amüsirten. Meneer und Mevrouw Timman Todding schienen indessen große Unannehmlichkeiten gehabt zu haben — sie waren wenigstens früher abgereist, als man erwartet hatte.“

— »By Jove!« — rief Woodland verdrießlich, — „das habe ich schon heute früh gehört!“

Doktor Damme schenkte sich noch ein Glas Kirchwasser ein, und antwortete aus Höflichkeit vor Mevrouw Van Spranekhuizen holländisch auf den englischen Ausruf des Wirthes:

— „Aber was das Kurioseste ist, Mr. Woodland, der alte Herr Bokferman hat sich ganz von der fremden Frau beherrschen lassen, und sie hatte mehrmals lange, geheime Unterhaltungen mit ihm, die ihn immer düsterer stimmten und ihn endlich in den letzten Tagen ihres Aufenthaltes beinahe unlenksam machten!“

Spranekhuizen schien noch immer alle seine Aufmerksamkeit den Volksvergünstigungen am Fuße der Terrasse zu widmen, aber im Geheimen folgte er begierig den Worten des Doktors.

— „Und“ — fuhr dieser fort, leiser und geheimnißvoller sprechend — „was auch noch bemerkenswerth ist, das Vernehmen zwischen dem alten Herrn und seinem Kontroleur Dutschoorn scheint sich in der letzten Zeit sehr verändert zu haben. Green erzählte mir,

daß man sich gegenseitig nicht mehr so häufig besuche — nur die Mädchen frugen ihn jeden Morgen bei seinem Besuche auf der Villa, wie es mit Dutschhoorns Kinde ginge! — A propos, noch etwas Interessantes vergaß ich Ihnen mitzutheilen, Mevrouw Van Spranckhuizen! Der neue englische Aufseher und Ingenieur auf Tji-Koening macht Ihrer Schwester sehr eifrig den Hof!“

Lucy lachte hellauf. Ihr Mann lachte mit. Die Mittheilungen über den Zustand auf der Villa seines Schwiegervaters wurden immer beruhigender . . . Von Jane hoffte er auch bald Nachricht zu erhalten, um zu erfahren, was sie zur schnellen Aufgabe ihres Unternehmens bewogen hatte. Auch Woodland wurde immer aufgeräumter — so daß Ketjil bald befohlen wurde, minoeman (Getränke) zu bringen. Die Herren beschäftigten sich vor der Hand mit der Entscheidung, was getrunken werden sollte — die Damen erlaubten sich, bei ihren Gläsern anggoer sama ajer (Wein mit Wasser) eine Cigarre zu rauchen. Man amüfirte sich einen Augenblick mit Beobachten der Tänze, und schaukelte in den Stühlen auf und nieder. Doktor Damme rührte in seinem Glase, da er immer Limonenscheiben in seinen Brandy-Grog that, aus Hygiena, wie er sagte.

Der Herr des Hauses schien in der richtigen Stim-

nung zu sein, um Manches, was ihm auf dem Herzen lag, mitzutheilen. Er schob seinen Stuhl etwas näher, seine Frau folgte seinem Beispiele, Spranekhutzen schien den Wink zu verstehen — denn er rückte sogleich auch etwas näher — endlich saßen die Fünfe nahe zusammen. Woodland erhob darauf sein Glas und sagte, natürlich immer englisch, Folgendes:

— „Nun muß ich Ihnen Allen doch einmal sagen, warum ich über den Lauf der Sachen so erfreut bin. Mr. Van Spranekhutzen weiß lange noch nicht Alles, was wir hier mit den unerträglichen Annahmen des Mannes zu kämpfen hatten, der da drüben auf Tji-Koening Kontrolleur und der Günstling meines Vetter's Bokferman ist! Aber er kann sicher nicht mehr Gründe zur Unzufriedenheit mit ihm haben, als wir hier. Nun scheint der Toewan-besaar endlich eingesehen zu haben, wo die Ursache alles Übels sitzt. Ich lege einen besonderen Werth darauf, Ihnen mittheilen zu können, daß es mir gelungen ist, überzeugende Beweise für die Untreue dieses großen Herrn Dutschoorn aufzufinden. Ich werde sie gegen ihn zeugen lassen am Tage des großen Festes vor den Landesobern zu Tji-Koening. Sie können sich nicht denken, welch Übermaß von Feigheit und Falschheit in den Vergehungen dieses Mannes liegt. Ich will es Ihnen ausführlich erzählen. Aber

ich sehe, daß Doktor Damme nicht trinkt. Eh Ketjil! bawa lagi brandy! (Hierher, Ketjil! Bring' noch Arrak!)“

Ketjil vollzog den Befehl.

Darauf wandten sich Alle dem Wirth zu, um seine Erzählung anzuhören.

VII.

In welchem Thränen, Gebete, Seufzer, Lächeln, Sonnenschein und Gamelanspiel einander im bunten Durcheinander ablösen.

Rund um die Villa Tji-Koenig herrscht tiefe Dunkelheit. Es ist ungefähr halb fünf des Morgens. Draußen weht der frischkühle Luftstrom, der den baldigen Anbruch des Tages verkündigt. Aus der Fabrik von der anderen Seite der Grassfläche vor der Villa eilen einige Männer. Es sind Bewohner des Kampongs, die sich nach einer außerordentlich großen Zeltbude zu begeben.

Dieses Zelt besteht aus einem riesigen, hohen und schrägen Dache, dessen viereckige, weißgefärbte Holzpfeiler sich kaum in dem nächtlichen Dunkel unterscheiden

lassen. Die sundanesischen Dörflinge begeben sich an die Arbeit, um das Zelt mit Waringingrün und Flaggen zu schmücken. Denn der langersehnte Festtag ist endlich angebrochen; heute werden die Oberhäupter der ganzen Bevölkerung auf den ausgedehnten Landgütern des Herrn Bofferman sich an dem Hauptplatze versammeln, um von dem Landesherrn mit einer reichen Mahlzeit bei Spiel und Tanz festlich bewirthet zu werden.

Ungefähr fünfzig Schritte von der Zuckerfabrik und dem eigentlichen Terrain des bevorstehenden Festes entfernt, befindet sich ein einfaches, weißgetünchtes, steinernes Haus, in welchem der Hauptbeamte des Distrikts, der Kontrolleur Dutshoorn wohnt. Auch hier ist noch Alles dunkel. In der Vorgalerie, in der Bendoppo und überall rund um das Haus herrscht die tiefste Stille; und doch war ein Lichtstrahl bemerklich, der aus einem der Zimmer auf der innern Galerie drang.

In diesem Gemache zeigte sich jetzt ein rührendes Schauspiel. Es war ein einfaches Zimmer, welches nur die nöthigen Möbel eines Schlafzimmers umfaßte. In einer Ecke desselben, auf einem Toilettentische neben dem Spiegel, stand eine große Lampe, deren Schein das Zimmer genugsam erhellte, um Alles in demselben Befindliche deutlich wahrnehmen zu können. Die Aufmerksamkeit fiel bald auf eine kleine, eiserne

Kinderbettstelle, deren Moskitogardinen von Gaze in die Höhe geschlagen waren. Ein zartes, kleines Kind von kaum einem halben Jahre schlief unter diesen Gardinen. Die Augen waren geschlossen, der Mund halb offen, die kleinen Hände geballt — aber kein Athemzug bewegte die Rippen des Kleinen — das Kind war todt.

In einiger Entfernung von der Bettstelle kauerte die Baboe, die das Kind getragen und versorgt hatte, wenn die Mutter bei Tische saß, oder wenn die beiden Gatten einen Besuch auf der Villa des Toewan-besaar abstatteten. Die arme sundanesische Frau blickte starr auf die Matten des Fußbodens nieder. Sie hatte das Kind lieb, und war tief betrübt, am Meisten erschütterte sie aber der große Schmerz der Eltern.

Diese waren auch im Zimmer. Neben der Schlafstätte mit der Kinderleiche, auf einem Mattensofa, saßen Dutschhoorn und seine Frau. Dutschhoorn stützte den Kopf in die linke Hand und umfaßte mit dem rechten Arme die Gestalt seiner Frau, welche ihr Gesicht an seiner Brust verbarg, um ihren Thränen und Schluchzen freien Lauf zu lassen. Beide sprachen kein einziges Wort; der Schlag, den sie so lange gefürchtet hatten, war endlich niedergefallen. Ihr liebes, reizendes, kleines Kind fing vor ungefähr acht Tagen zu kränkeln an — und mit jeder Stunde nahm die Krankheit zu.

Bergebens that Doktor Green Alles, was in seiner Macht stand, vergebens rief man seinen Collegen von Goenoeng Agong zu Hilfe. Der Kleine litt an einer gefährlichen Magen- und Darmentzündung, zu der sich endlich auch eine tödtliche Dyssenterie gesellte. Vergebens hatte die arme Mutter ihre inbrünstigen Bitten zu dem himmlischen Vater aufgesandt — zu ihm, der Rettung kann geben in jeder Noth. — Vergebens weinte sie die bittersten Thränen . . . vor anderthalb Stunden erlag das zarte Wesen der Gewalt der Krankheit.

Dutshoorn hatte sich entschlossen und verständig benommen. Er ließ seine zärtlich geliebte Henriette ausweinen, als der erste stechende Schmerz sie mit maßlosem Weh auf das Bett des gestorbenen Kindes niederwarf. Endlich hob er sie auf, zog sie zu sich auf das Sofa nieder, und versuchte ihre tiefe, schmerzreiche Betrübniß durch weiche, trostreiche Worte einigermaßen zu mildern. Die arme Mutter hörte ihn zuerst gar nicht — sie hielt ihre lieben, blauen Augen so fest auf das Gesicht ihres Mannes gerichtet, und aus jedem Zuge ihres von Thränen überströmten Antlitzes sprach eine so tiefe Trauer, daß Dutshoorn vor der Hand alle Trostversuche aufgab und, selbst durch tiefes Leid niederbeugt, den Kopf in seine linke Hand fallen ließ.

So saßen sie geraume Zeit. Nichts unterbrach während derselben die Stille, als das laute Schluchzen Henriettens und zuweilen ein tiefer Seufzer der alten Baboe, welche dann mit beiden Händen allerhand fremdartige Geberden machte. Nach einer langen Pause erhob Dutshoorn den Kopf. Er sah den ersten Schimmer des aufbrechenden Morgens durch die Persiennes der beiden Fenster.

— „Komm, Liebe!“ — flüsterte er gerührt und mitleidig der armen, jungen Frau zu. — „Der Tag bricht an. Wir wollen die Sonne hinter den Bergen aufgehen sehen! Wir haben frische Luft nöthig! Komm mit!“

Sanft zog er Henrietten von dem Sofa, und stieß schnell die Persiennes des nächsten Fensters auf, welches die Aussicht über Feld und Wiese bis an den fernen Horizont hatte, an dem sich das Gebirge in sanfter Neigung erhob. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber der helle Schein im Osten verkündigte ihr Erscheinen. Wohlthuend strömte der frische Morgenwind herein. Die Fächer der Klapperbäume rechts von Dutshoorns Wohnung, bei der Zuckerfabrik, bewegten sich lustig in der kühlen Luftströmung des Morgenwindes. Alles athmete neue Lebensfreude und neuen Lebensgenuß.

Dutshoorn hielt seine Gattin voll inniger Liebe umschlungen, und flüsterte ihr sanft zu:

— „Henriette, meine Liebe! Höre mich! Sieh mit mir da hinaus! Wie schön ist der neue Morgen! Wie wunderbar frisch ist Baum und Grün! Komm, erhebe Deinen Kopf, mein süßer Engel! Der weise Meister, der Alles gemacht hat, giebt uns wieder einen herrlichen, neuen Tag, er nahm in dieser entsetzlichen Nacht unser liebes Kind zu sich — und noch niemals haben wir eine so bittere Stunde erlebt, als diese; aber glaubst Du denn nicht, meine Liebe, mit all dem Reichthum von heiligem Vertrauen, der in Deinem reinen Herzen lebt, daß unser kleiner Dolder jetzt von allem Schmerz und Leid erlöst ist?“

— „Wilhelm!“ — schluchzte die junge Frau mit einem Male, — „Gott sucht uns schwer heim!“

— „Sei nicht ungerecht, mein liebes Kind!“ — erwiderte Dutshoorn. — „Wohl haben wir viel verloren, aber uns bleibt doch unsere Liebe! Haben wir seit unserer Vereinigung nicht das seligste Glück genossen? Denke nur, welche Freude uns jede Stunde, jeder Augenblick, den wir zusammen verlebt, bereitet hat — mit welchem Entzücken ich Dich durch dies herrliche Paradies geführt habe — mit welcher Begeisterung ich Dich immer wieder umfing, wenn meine Dienst-

pflichten mich auf kürzere oder längere Zeit von Dir entfernten; es war, weil ich meine Henriette stets schöner, stets reizender, stets liebenswürdiger wiederfand, als ich sie verlassen hatte! Haben wir nicht vereint dem guten Vater gedankt, daß er diese gegenseitige Liebe in unser Herz legte — und müssen wir, die das Gute empfangen, uns nicht demüthig beugen, nun es sein Wille ist, daß wir trauern sollen?“

Henriette richtete den schönen Lockenkopf matt in die Höhe. Zum ersten Male wieder sah sie ruhig in ihres Gatten Gesicht; sie schlug ihre Arme um seinen Hals und umarmte ihn feurig.

— „Wilhelm!“ — flüsterte sie leise, während unaufhörliche Thränen über ihr Gesicht flossen, — „Deine Liebe ist mir über Alles theuer, wird mich jedes Leid der Erde gelassen ertragen lassen, aber ich hatte unsern kleinen Engel so lieb! Mutter und Kind sind so innig mit einander verbunden!“

Henriette fühlte, daß ihr Schmerz auf's Neue zu heftig hervorbrechen wollte, darum verbarg sie ihr Gesicht wieder an der Schulter des heißgeliebten Gatten, der immer von Neuem versuchte, sie zu trösten.

— „Sieh nur, mein Engel!“ — sagte er so ruhig als möglich — „da glänzt das erste Morgenroth an den Hügelspitzen, bald wird uns die Sonne überraschen!“

Die lachende Natur kümmert sich nicht um das Leid der Menschen. . . .“

Plötzlich unterbrach er sich. Von draußen klang das Geräusch von Menschenstimmen in sein Ohr — und dazwischen klagte und klingelte das Gamelanorchester. Dutschhoorns Gesicht verzog sich schmerzlich. Auch Henriette lauschte aufmerksam. Immer deutlicher und deutlicher trug der Wind das Tönen und Dröhnen des inländischen Orchesters zu ihnen herüber.

— „Ich hatte es vergessen,“ — sprach Dutschhoorn trübe, — „es ist heute auf Tji-Roening großes Fest. Alle Dorfoberrhäupter und Distriktsvorsteher kommen hin, um bewirthet zu werden und zu tanzen! Wird man auch auf meine Gegenwart rechnen?“

— „Aber das geht nicht, Wilhelm!“ — fiel ihm Henriette schnell und ängstlich in die Rede, während sie ihre Thränen zu trocknen versuchte. — „Ich kann Dich heute nicht entbehren — Du mußt bei mir bleiben und mir Muth einflößen. Ich müßte vor Schmerz sterben, wenn ich allein wäre!“

— „Es ist wahr, ich kann heute nicht bei diesem Festgewühle erscheinen. Ich will sogleich die Nachricht von unserm Schicksal nach der Villa schicken. Wenn man es nur nicht übel nimmt!“

— „Aber das wäre doch unbillig!“

— „Gut, aber erinnere Dich nur, wie schweigsam und finster unser Freund Bofferman in der letzten Zeit war. Während der ernstlichen Krankheit unseres Lieblings habe ich ihn gar nicht gesehen! Welches mögen die Gründe davon sein?“

— „Es können keine Gründe bestehen, die von Dir abhängen, Wilhelm. Du hast Deine Pflicht treu gethan, Du hast Dir nichts vorzuwerfen. Darüber brauchen wir uns keine Sorge zu machen! Niemand kann verlangen, daß Du in einem solchen Augenblicke auf Deinem Posten bist!“

Und die durch ihren tiefen Schmerz anfänglich ganz rathlose Mutter sprach nun eifrig weiter, um dem geliebten Manne Muth und Vertrauen einzusüßen. Sie hatten die Rollen vertauscht.

Die innige, zarte Zuneigung für ihren Mann hatte bei Henrietten für den Augenblick den schneidenden Schmerz über den Verlust ihres Kindes zum Schweigen gebracht.

~~~~~

Eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang war das Zeltgebäude bei der Zuckersabrik ganz fertig. Die weißgefärbten Pfeiler waren mit Festons von dunkelgrünem Waringinlaub umwunden, der Boden war mit Matten belegt. Rund umher waren Lanzen in den Boden ge-

steckt, auf denen bunte Wimpel flatterten. Überdies waren überall Draperien von Orange und Roth-Weiß-Blau in dem Festgebäude angebracht. Eine große Zahl eifrig arbeitender Sundanesen lief eifrig hin und her, um die Befehle Nahden Moeriah Kesoemah's zu erfüllen, des ernstesten Distriktsobershauptes, der in diesem Augenblicke als Ceremonienmeister zu fungiren schien.

Von weit und breit strömte schon früh am Morgen eine neugierige Menge nach dem Kampong und dem Festplatze. Gegen 10 Uhr Vormittags sollte der festliche Aufzug der Dorfsobershäupter und ihres Gefolges Statt finden. Dann sollten verschiedene Volksbelustigungen zum Besten gegeben werden, ein großes Festessen und ein feierlicher Festtanz sollte den Tag beschließen. Es war die alte Gewohnheit des Herrn Bokferman, von Zeit zu Zeit dergleichen Feste für die Oberhäupter seiner Bevölkerung zu geben — eine Gewohnheit, welche ganz mit dem adat des Landes übereinstimmte und nicht wenig dazu beitrug, das Band zwischen dem Landesherrn und seinen Unterthanen immer fester zu knüpfen. Schon bemerkte man die fröhlichste Stimmung bei der versammelten Menge, und schon verkündete das Gamelanorchester den Anfang des Festes.

Gerade in diesem Augenblicke begrüßten sich zwei Herren in ganz weißem Anzuge am Eingange des Gebäudes.

— „Guten Morgen, Mr. Coole!“ — hieß es auf Englisch.

— „Guten Morgen, Mr. Green!“ — war die Antwort.

Mr. Josua Green war ein langer, magerer, englischer Doktor, der, was sein verbranntes, gelbes Gesicht mit braunen Flecken betraf, sehr gut für einen Farbigen gelten konnte.

— „Früh bei der Hand, he?“ — bemerkte der Doktor.

— „Ja, ich wollte einmal nachsehen, wie weit es hier mit den Vorbereitungen zum Feste sei. Dutschhoorn hat mich gestern darum. Er kann wegen der schweren Krankheit seines Kindes nicht selbst kommen.“

— „Es ist heute früh gestorben.“

— „Der arme Vater!“

— „Ich komme gerade von seinem Hause. Er hat mir einen Brief für den Toewan-besaar mitgegeben, den ich bei meiner gewöhnlichen Morgenvisite übergeben will!“

— „Es trifft sich sehr unangenehm, gerade mit dem Feste!“

— „Sehr unangenehm, es ist wahr!“

Als die Herren soweit in ihrem Gespräche gekommen waren, schwiegen Beide eine Weile und lächelten.

Beide wollten gern zu ihren Morgengeschäften übergehen, waren aber zu wohlgezogen, um ihre zufällige Unterhaltung ohne Übergang so plötzlich abzubrechen. Doch Rahden Moeriah Kesoemah, der Demang von Tji-Koenig, näherte sich jetzt mit höflichem Gruße und nahm Mr. Arthur Coole in Beschlag. Doktor Green fand also Gelegenheit, seinen Weg nach der Villa des Herrn Bokferman fortzusetzen, und hinterließ den gefälligen Ingenieur in der größten Verlegenheit, weil er noch nicht im Stande war, alle höflichen Fragen des Demang auf malayisch zu beantworten.

Doktor Green hatte bald die Villa erreicht. Als er in der Pendoppo erschien, waren noch nicht alle Hausgenossen versammelt. Der Herr des Hauses und seine Frau fehlten. Fräulein Betsy Bokferman saß sehr würdig am Frühstückstische und lächelte nur flüchtig, als ihr der Doktor nach englischer Weise die Hand reichte. Andermans lief in der Pendoppo auf und ab. Er war immer sehr matinös, denn sein Schlaf war sehr unruhig; und obgleich er an Kraft und Gesundheit sehr zugenommen hatte, so war er doch noch immer unter der Behandlung des Arztes. Deshalb begab sich Doktor Green sogleich zu ihm, und fragte in gebrochenem Holländisch nach seinem Befinden. Während beide Herren durch die Pendoppo gehen, haben wir Gelegen-

heit zu bemerken, daß Betsy Bofferman nicht allein am Frühstückstische sitzt. Fräulein Serpensteyn befindet sich mit ihren beiden Zöglingen an ihrer Seite, und bereitet den Thee.

Fräulein Serpensteyn sieht heute recht vergnügt und zufrieden aus. Sie spricht sehr eifrig mit Betsy und steckt dem kleinen Peter so viele Näscherien zu, als sie nur erreichen kann, denn sie will das Kind um jeden Preis zufrieden stellen, da Fräulein Betsy ihr sehr wichtige Neuigkeiten erzählt.

— „Wußten Sie noch nicht?“ — fragte diese eben.

— „Nein!“ — antwortete die Gouvernante. — „Gestern hatte ich zu heftige Kopfschmerzen, um lange in der Borgalerie sitzen zu können!“

— „Ich begreife nicht von Papa“ — fährt Betsy fort — „er immer so nakal mit Lucy und ihrem Manne. Aber gestern Abend er sagt selbst, daß Lucy kommt heute.“

— „So? — Kommt Herr Woodland auch mit?“

— „Sie kommen Alle sama-sama (mit einander).“

— „Herr Van Spranekhuizen auch?“

— „Hm, hm!“

Fräulein Serpensteyn athmete tief auf. In ihren Augen glänzte ein Feuer, das ebensowohl von hoher Erregung, als auch von hoher Befriedigung über nahes

Glück zeugte. Die scharfen Züge um ihren ehrbaren Mund verriethen indeß, daß dieses Glück vielleicht der bitter-süße Genuß einer lang verschobenen Rache war. Ihre achtungsgebietende Brust keuchte unter dem leichten Morgenkleide. Sie schob ziemlich laut zweimal ihren Stuhl hin und her, als ob sie sich besser für ihre Pflichten am Frühstückstisch einrichten wollte — und gab in Gedanken Luise einen schweren Schlag auf die Finger, weil sie ein Stück Zucker aus einer Kristallschale nahm. Luise stieß einen lauten Schrei aus, über den die Damen Anna und Marie Bofferman, welche in diesem Augenblick an der anderen Seite der Pendoppo beschäftigt waren, ein Paar Vasen mit Blumen zu ordnen, erschreckt auffahen.

Im Vorbeigehen sei hier bemerkt, daß die Damen diese Liebhaberei für Blumen *Mevrouw Dutschhoorn* verdankten, und daß sie sich vor der Bekanntschaft mit derselben niemals um irgend eine Blume bekümmert hatten.

Fräulein Serpensteyn hatte indeß Luise ein zweites Stück Zucker zugeworfen, um den Zorn der jungen Schreierin zu bezwingen — was ihr auch bald glückte, da Luise sogleich schwieg. Sie konnte sich deshalb in ungestörtes Nachdenken versenken, da *Betsy* vorläufig mit ihrem Frühstück anfang und sich, wie gewöhnlich,

mit einer achtunggebietenden Menge Reis bediente. Fräulein Serpensteyn schien viele Gründe zur Zufriedenheit zu haben, denn ihr Gesicht zog sich in die lieblichsten Falten, und in ihren Augen glänzte eine große Erregung. Sie überlegte im Augenblick viele und wichtige Dinge. Sie erwog einen Beschluß, den sie schon lange genommen hatte — und wieder trug derselbe ihren Beifall davon; sie begriff, daß der Augenblick seiner Ausföhrung gekommen sei.

Eben erschienen Herr Bofferman und seine Frau in der Bendoppo. Der Landesherr hatte in Morgenkleidung und rothen Pantoffeln, im weißen Kabaai und braun geblühten Morgenbeinkleid ein doppelt so ehrwürdiges Aussehen, als in der gewöhnlichen weißen Tagestoilette. Überdieß zeigte sein Gesicht die deutlichsten Spuren von Kummer und Sorge — wie auch die Züge seiner Frau große Mißstimmung verriethen. Andersons und Green wandten sich sogleich mit herkömmlicher Förmlichkeit zu ihnen. August Bofferman beantwortete ihren Morgengruß mit seinem gewohnten, gemessenen Wohlwollen, aber doch konnte man deutlich wahrnehmen, daß ihm irgend etwas im Kopfe herumging.

Man setzte sich unter vollkommenem Stillschweigen an die Tafel nieder. Anna und Marie kamen sogleich

herbei. Doktor Green nahm in einiger Entfernung von der Tafel Platz, um anzudeuten, daß er in seinem Berufe käme, und nicht um zu frühstücken. August Bokferman beobachtete ihn indessen nicht sehr, richtete selbst nicht einmal, wie es doch seine Gewohnheit war, an Andermans das Wort, um ihn über sein Befinden zu befragen. Er sah nur auf seinen Bedienten, der ihm Reis und Zuspeisen brachte, denn es war Sitte bei ihm, schon am frühen Morgen ein tüchtiges, inländisches Lunch einzunehmen, eine Sitte, welche seine Frau und Töchter ebenfalls angenommen hatten.

Während der ersten Viertelstunde sprach Niemand ein Wort, als die unvermeidlichen zu den Bedienten. Einmal, als der kleine Peter Andermans in lautem, drängendem Tone um einen Zwieback bat, sah ihn der Landesherr von seinem Plaze aus mit so weitgeöffneten, zornigen Augen an, daß das Kind sogleich schwieg.

Endlich, als es als sicher anzunehmen war, daß der Gutsbesitzer seinen ersten Hunger gestillt habe, räusperte sich Doktor Green sehr bescheiden, und überreichte Dutshoorns Brief. Bokferman lehnte sich in seinem Stuhle zurück, und las mit gerunzelten Augenbrauen. Darauf ließ er die Hand mit dem Briefe niedersinken, wandte sein Gesicht nach seiner Gattin, und sagte vernehmlich:



— „Dutshoorn zeigt mir das Ableben seines einzigen Kindes an! Er kann heute nicht Theil an unserem Feste nehmen!“

— »Kasian!« — sagte die Njonja-besaar, und das Chor ihrer Töchter sagte es nach:

— »Kasian!«

Sonderbar, — auch Fräulein Serpensteyn entfuhr ein Ausruf des Mitleids!

Doktor Green nahm die Gelegenheit wahr, um noch einige Einzelheiten über Dutshoorns Unglück zu erzählen. August Bokferman hörte ihm aufmerksam zu, aber kein einziger Ausruf der Theilnahme kam über seine Lippen. Sehr gemessen und bezüglich sagte er endlich:

— „Es thut mir leid, daß dieser Sterbefall gerade heute eintrat. Ich hatte heute auf seine Gegenwart gerechnet!“

Und wieder sah er seine Frau an.

August Bokferman war wirklich in keiner beneidenswerthen Lage. Er hatte Dutshoorn lieb gehabt, ihn beschirmt und vorwärts gebracht, ihn zum Freund erwählt, ihm in seiner nächsten Nähe eine Wohnung und eine sehr gut besoldete Stellung gegeben — um endlich zu bemerken, daß der junge Mann nicht allein von seinem Standpunkte als gebildeter Holländer auf ihn,

August Bokferman, seinen Herrn, der ein Farbiger war, mit Geringschätzung niedersah, sondern um auch einzusehen, daß Dutschhoorn die ihm anvertraute Macht mißbrauchte, indem er Grundsätze und Systeme bei der inländischen Bevölkerung in Anwendung brachte, welche nach des Landesherrn Meinung noch ganz hors de saison waren. Nur sehr langsam hatte der rechtschaffene, gerade, wenig argwöhnische August Bokferman diese Überzeugung gewonnen. Aber vielerlei Umstände hatten mitgewirkt, um ihn langsam zu derselben zu bringen.

Verschiedene Personen hatten direkten oder indirekten Einfluß auf ihn ausgeübt. Die Klagen seines Veters Woodland hatte er anfänglich wenig angeschlagen, — aber sein Gast, Mevrouw Tinman Todding, hatte ihn zum Einsehen gebracht, daß in all dem Vorgefallenen mit Dutschhoorn und dessen Frau gegenüber seiner Tochter Lucy und ihrem Manne viel Geheimnißvolles lag — daß man in Batavia absichtlich versucht hatte, den Junker Van Spranekhuizen gegen seine Frau aufzuheizen, weil man ihm nicht vergeben konnte, daß er eine Farbige geheirathet habe. Das natürliche Resultat davon war, daß Lucy in ihrer Hitze sich ihrem Manne widersetzte, und daß Dutschhoorn die schöne Rolle des Rächers spielte!

August Bokkerman hatte sich alle diese Betrachtungen so oft wiederholt, daß er endlich die Beweise als unwidersprechlich und sicher annehmen mußte. Und doch widersprach die Stimme seines edlen Herzens diesen Folgerungen. Oft hatte er sie schon von sich abgeschüttelt, oft wollte er selbst mit Dutschhoorn über die Sache sprechen, — aber eine gewisse Befangenheit ließ ihn immer wieder schweigen. Er war im Bezug auf Sinjoschaft sehr empfindlich, und schrak förmlich davor zurück, in einer solchen Angelegenheit auftreten zu müssen. Dazu kam noch, daß Woodland ihm seit einiger Zeit eingeflüstert hatte, wie Dutschhoorns Regierung über die nördlichen Distrikte wohl einmal sehr jämmerliche Folgen für die eingeborne Bevölkerung haben könne. Dutschhoorn hatte sonderbare, holländische Theorien, und versuchte, die Eingeseffenen seiner Distrikte — gegen den adat — an allerlei ungewohnte Freiheiten zu gewöhnen. Woodland hatte immer versprochen, Beweise für seine Anklagen aufzubringen, und bis dahin wollte der immer mehr in Unsicherheit gebrachte Landesherr warten.

Indessen war Dutschhoorn wegen der Krankheit seines Kindes in den letzten Tagen nicht mehr auf der Villa erschienen. Mevrouw Bokkerman und ihre Töchter hatten sich sehr theilnehmend und mitfühlend bewiesen. Aber August Bokkerman enthielt sich aller Theilnahms-

beweise. Die beiden Eheleute hatten manches Wort darüber gewechselt, das zu ziemlich unangenehmen Differenzen Anlaß gegeben hatte. Dabei war auch der Besuch von Mevrouw Tinman Todding wieder zur Sprache gekommen. Mevrouw Bokferman fand, daß ihr Mann seit der Bekanntschaft mit dieser Dame ganz verändert sei. Und doch setzte sie durchaus kein Vertrauen in dieselbe, Fräulein Serpensteyn hatte ihr im Geheimen mitgetheilt, welchen Ruf die Dame in Batavia genoß . . . und es war sehr gut gewesen, daß sie so bald abgereist sei. Welche wichtige Mittheilungen hatte doch die Mevrouw Tinman Todding dem Toewanbesaar zu machen? Hierüber bewahrte derselbe ein vollkommenes Stillschweigen. Nur in einem Punkte schien Bokfermans Meinung eine günstige Veränderung erfahren zu haben. Er zeigte sich weniger streng in seinem Urtheile über Lucy und ihren Mann, den Junker Van Spranekhuizen.

Diesen Morgen hatte wieder ein Wortwechsel zwischen beiden Eheleuten Statt gehabt, welcher die gute Laune des Landeigenthümers ganz verdorben hatte. Die Njonja-besaar hatte ihm verwiesen, daß er nicht mehr wie früher, rundweg und geradeaus mit seiner Meinung an den Tag kam, und der Toewan-besaar hatte die Richtigkeit dieses Verweises eingesehen — aber gerade

deshalb war sein Ärger gestiegen. Er hatte Alles so eingerichtet, daß er alle betreffenden Partheien in seiner unmittelbaren Nähe beim Fest versammeln wollte, um die Sachen gründlich zu untersuchen, da ihm Woodland heute die Beweise von Dutschhoorns Schuld bringen wollte.

Das Nichterscheinen des Letzteren, wie sehr auch in den äußeren Umständen begründet, war aufs Neue ein lästiges Hinderniß, da er jetzt nur die eine Parthei hören konnte. Aber er behielt sich vor, seinen Beamten, falls er schuldig befunden werden sollte, sogleich persönlich davon zu benachrichtigen. Dieß war das Resultat von August Bokkermans Erwägungen, nachdem er die beiden Kasians seiner Familie vollkommen ungeührt angehört hatte.

Das Frühstück war indessen beinahe abgelaufen. Doktor Green, der das Mißvergnügen seines Chefs deutlich bemerkte, schien sehr verlegen über seine eigene Haltung zu sein. Er betrachtete mit der größten Aufmerksamkeit die Spitzen seiner Schuhe, und sah sich dann ziemlich zerstreut um. Die Njonja-besaar zeigte fortwährend ein verstimmtes Gesicht, über das aber ein Zug von geheimer Entschlossenheit lag, welcher in dem Doktor nur zu begründete Vermuthungen über häusliche Scenen einflößte. Weiter bemerkte der magere

Arzt in seiner Langeweile und Verlegenheit, daß Miß Betsy guten Appetit habe, daß Fräulein Serpensteyn das Unmögliche anwandte, um durch sammetweiche Schmeichelworte die kleinen Tyrannen aus dem Stamm Andermans im Zaume zu halten, und daß sie selbst höchst ehrerbietig und höchst liebenswürdig lächelte. Was Mr. Cornelis Andermans anging, so fand er es sehr zu beklagen, daß häusliche Unannehmlichkeiten auf Tji-Koenig entstanden waren, aber er hatte besondere Gründe, Nichts zu bemerken.

Endlich sah August Bokkerman, daß sein magerer Äsculap nicht sehr comfortable war, und um dem Malaise der ganzen Familie eine passende Ableitung zu geben, richtete er sich an Doktor Green mit der Frage:

— „Wissen Sie, wen wir heute hier beim Fest erwarten, Doktor?“

Der Arzt wandte sich seinem Chef sogleich sehr aufmerksam zu, und gab seine Unkenntniß zu verstehen.

— „Erstens Mr. und Mrs. Woodland, die wir seit einem Jahre nicht gesehen haben, und dann Lucy mit . . . ihrem Manne!“

Green strengte sich möglichst an, um nur nicht gar zu verwundert auszusehen, und wiederholte unwillkürlich:

— „Mit ihrem Manne . . . .“

— „Ja, Sir! Ich kann nichts mehr in der Sache thun! Lucy hat sich vollständig mit ihm ausgesöhnt. Sie kennen die Verhältnisse, Green! In den letzten vier Wochen habe ich noch Manches gehört, wonach ich die Sache aus einem anderen Gesichtspunkte betrachte! Ich werde Lucy Freiheit geben, zu thun, was sie will! Sie will wieder nach Batavia, das begreifen Sie! Und ich werde nun nicht gar zu eigensinnig sein, und einen Beweis geben, daß ich wohl meine Meinung verändern kann, wenn ich von dem Gegentheil überzeugt werde. Lucy und ihr Mann mögen hierher kommen, wenn sie wollen, zum heutigen Feste — morgen gehen sie nach Batavia!“

— „So schnell?“ — frug Anderman eilig; er hatte viel aufmerksamer zugehört, als sein bewegungs- und ausdrucksloses Gesicht vermuthen ließ.

— „Ja!“ — fiel Mevrouw Bofferman ein — „Ich finde auch wohl etwas schnell! Sie kommt heute, sie geht morgen!“

— „Ich verwundere mich nicht von Lucy,“ — setzte Fräulein Betsy hinzu. — „Sie betoel nicht lekker hier, sie will immer nach Batavia!“

Fräulein Serpensteyns Herz klopfte in diesem Augenblick mit wildem, fieberhaftem Schlage. Nur so kurze Zeit sollte das versöhnte Ehepaar in Tji-Roening blei-

ben. Sie bebte bei dem Gedanken, daß ihr lange vorher berechneter Plan mit einem Male mißglücken könne. Wie konnte sie Alles ausführen, was sie sich vorgenommen hatte! Aber betrogene Liebe und Rache, Eifersucht und verborgene Bitterkeit des Herzens sind starke Triebfedern zum Handeln. Sie machte gleich ihren plan-de-bataille für diesen Tag, und schenkte Allem ein aufmerksames Gehör, was ferner gesprochen wurde.

— „Lucy schreibt, morgen früh um vier Uhr vier Pferde für sie bereit zu halten!“ — bemerkte der Landesherr lachend. — „Der Junker Van Spranckhuizen hat Postpferde bis Batavia bestellt!“

Bokkerman sagte diese letzten Worte mit einem schwachen Lächeln, welches einestheils einer hochmüthigen Geringschätzung, andernteils einer gewissen heimlichen Zufriedenheit zuzuschreiben war.

— „Der Junker Van Spranckhuizen scheint unvermuthet eine große Erbschaft gemacht zu haben!“ — bemerkte Andermans trocken.

— „Sehr glücklich, betoel!“ — rief die Njonjabesaar.

— „Hm, hm!“ — ließ ihr Mann hören.

Doktor Green schloß aus Allem, daß Schwiegervater und Schwiegersohn noch nicht sehr innig versöhnt waren — obschon es ihm schon sehr merkwürdig vor-



kam, daß eine so große Annäherung Platz gehabt habe, da er mehrere Male das Urtheil des Gutsbesizers über seinen Schwiegersohn gehört hatte, bei denen es nicht an sehr sprechenden Eigenschaftswörtern fehlte.

In diesem Augenblicke flüsterte ein Bediente der Njonja-besaar etwas in's Ohr. Mr. Arthur Coole wünschte der Gesellschaft seine Aufwartung zu machen, und betrat mit einem fröhlich lachenden Gesichte die Pendoppo. Die jüngere Hälfte der Gesellschaft stand sogleich auf. August Bofferman und seine Frau erwiderten sitzend den Gruß des Ingenieurs. Mr. Arthur Coole war ganz von dem Gedanken an das bevorstehende Fest erfüllt. Er sprach sehr schnell und fragte auf englisch um Erklärungen der Dinge, die da kommen sollten. Bald zerstreute sich die ganze Gesellschaft; denn Jeder dachte an seine Geschäfte bei den nahenden Festivitäten.

Der Toewan-besaar ging mit Coole nach seinem Bureau, einem kleinen, steinernen Gebäude neben der Villa. Doktor Green frug noch flüchtig nach der Gesundheit der Damen, und entfernte sich schnell, voll Erstaunen über das Gehörte. Die Njonja-besaar ging an's Werk, indem sie ungefähr vierzig Bedienten und Mägden ihre ausführlichen Befehle erteilte. Die Damen dachten an die Blumen und an ihre Toilette

— denn es erschienen viele Gäste beim Déjeuner. Fräulein Serpensteyn ging mit ihren Zöglingen nach der Logierstube, um die täglichen Lektionen zu beginnen. Andermans gähnte, holte eine eben empfangene Nummer der Mailausgabe der „Rotterdammer“ und der Home-News hervor, welche er in seinem Zimmer durchstudieren wollte, um die Zeit todtzuschlagen, die noch bis zehn Uhr verlaufen mußte — der eigentliche Zeitpunkt, auf dem das Fest anfangen sollte.



Fräulein Serpensteyn hatte wie gewöhnlich ihre Lektion begonnen. Sie setzte sich dabei an ein kleines Tischchen, und Luise schob mit einem französischen Aufgabebuche in der Hand und mit schlecht verhehltem Unwillen auf dem Gesichte einen Stuhl herbei. Melatti hatte gewöhnlich die Oberaufsicht über den kleinen Peter — der mit Spielzeug und Früchten ruhig gehalten wurde. So saß denn die Gesellschaft in zwei Gruppen vertheilt, während die Gouvernante sehr spitzig und zerstreut umhersah. Luise empfing harten Tadel, weil sie laut gähnte und ihr Buch verknitterte — und dabei so unachtsam aussah, daß Fräulein Serpensteyn zu weiterer Ermuthigung sie am Arme zog und drohend anblickte. Diese Drohung war so kräftig, daß Luise

es für gerathener hielt, sich mäuschenstill an die Arbeit zu begeben.

Fräulein Serpensteyn kreuzte ihre kolossalen Arme über ihren kolossalen Busen, und dachte nach . . . . . Nicht einmal vier und zwanzig Stunden waren ihr geschenkt, um Hand an's Werk zu legen. Aber mit Vergnügen dachte sie daran, daß Alles bereit sei, daß sie ihre Minen springen lassen könne! Nur etwas war ihr nicht klar — ihr eignes Gefühl gegenüber Van Spranckhuyzen! Haßte sie ihn, oder liebte sie ihn noch? Zuweilen glaubte sie das Erstere — in anderen Augenblicken war sie vom Gegentheil überzeugt. Edwards Verbrechen war seine Liaison mit Mevrouw Tinman Todding, an die er ungesähr in derselben Weise schrieb, wie an sie. Sollte er sie, die ehrsame Alphonsine Serpensteyn, deren jungfräuliches Herz sich ihm so ganz ergeben hatte, der kein Opfer zu groß erschien, wenn er es von ihr verlangte — sollte er sie wirklich verrathen haben? Sie dachte lange und angelegentlich nach, aber welche Wendung ihr Gedankengang auch nehmen mochte, stets fester wurde die Überzeugung in ihr, daß sie auf die feigste Weise betrogen sei, daß sie sich rächen müsse!

— Dann schweiften ihre Blicke voll großer Befriedigung nach ihrem riesigen Koffer in der Zimmerecke —

dort lagen ihre Beweisstücke verborgen! Sie sollte bald, heute noch, einen glänzenden Sieg über den Mann gewinnen, der sie, nach seinem eigenen Ausdruck, für eine „gefährliche Canaille“ hielt. Und dann schwebte noch ein unbestimmter, sonderbarer Plan vor ihrer Phantasie, ein Plan, der den listigen Intriguant wohl überraschen sollte, aber zu dessen Ausführung sie ihn zu nicht geringer Freude ihres erbitterten Herzens insgeheim verurtheilt hatte.

Auf einmal sah Fräulein Serpensteyn auf. Auf der hölzernen Galerie vor den Gastzimmern erklangen Schritte. Mr. Cornelis Andermans stand vor ihr. Luise erhielt schnell einen freundlichen Blick, obschon das Kind sie sehr unverschämt und unzufrieden ansah. Andermans zog einen Mattenstuhl an den Arbeitstisch und setzte sich.

— „Ich komme, um mit Ihnen zu sprechen, Fräulein Serpensteyn!“ — sagte er so förmlich und trocken, wie immer.

Die Gouvernante stand höflich auf, verbeugte sich lächelnd und sprach einen langen Wortschwall, nur um Herrn Andermans zu überzeugen, daß ihr ganzes Herz seinen Interessen geweiht sei.

— „Es thut mir leid“ — fuhr dieser fort — „daß ich so wenig Erfolge für meine Gesundheit durch

meinen Aufenthalt hier bemerke! Um Ihnen die Wahrheit zu gestehen, ich fühle mich zuweilen noch eben so onlekker, als bei meiner Ankunft. Das wird sich auch nicht ändern! Mein Leiden ist von ganz besonderer Art! Ich bin stets niedergeschlagen und verstimmt! Zerstreuung, Gesellschaft — das sind meine Heilmittel!“

— „Es ist hier auf Tji-Koening wohl etwas ein-  
förmig!“ — sprach die Gouvernante möglichst theil-  
nehmend.

— „Ich glaube, daß Sie die Wahrheit sagen, Fräulein Serpensteyn! Ich kann nur mit dem höchsten Lobe von Bokfermans Liebenswürdigkeit, Herzlichkeit und Güte sprechen! Er und seine Familie stehen über meinem Lobe. Ich werde mich ihnen stets verpflichtet fühlen . . . . aber . . . . aber, enfin, der tägliche Verlauf der Dinge wird mir zu einförmig, ich verfallte wieder in meine frühere Schwermuth . . . .“

— „Aber das ist gar nicht gut! Sie müssen Luft-  
veränderung suchen, Meneer! Wollen Sie nicht ins  
Gebirge gehen — zu der Familie Woodland, zum  
Beispiel!“

Andermans verbeugte sich sehr gemessen, und schüt-  
telte dann ebenso gemessen den Kopf.

— „Nein, Fräulein Serpensteyn! Das habe ich  
auch überlegt. Ich wiederhole Ihnen, mein Leiden ist

ganz seelischer Art! Ich habe Zerstreuung nöthig — Abwechslung und Bewegung, Interesse an Diesem und Jenem! Ganz recht“ — wiederholte er bei sich selbst — „Interesse an Diesem oder Jenem!“

Es kam Fräulein Serpensteyn vor, als ob ihr Herr sie mit einem bedeutungsvollen Ausdrucke ansah. Jetzt erst bemerkte sie, daß Andermans außergewöhnlich nett gekleidet war, und daß in seiner Stimme eine gewisse Rührung lag. Blitzschnell kam ihr ein Gedanke in den Sinn, der ungefähr so zu übersetzen wäre:

Herr Andermans wünscht sich zum zweiten Male zu verheirathen, und wird mir gleich seinen Antrag machen!

Zu den geheimen Idealen Fräulein Serpensteyn's hatte diese Heirath schon lange gehört. Sie hatte dieß auch Spranekhuysen mitgetheilt, der die Sache gar nicht übel fand — als Verbesserung ihrer gesellschaftlichen Position. Damals hatten Beide für diese Idee geschwärmt, weil sie sich dann täglich sehen konnten. — Die Gouvernante als Herrin des Hauses Andermans, der Junfer, mit den Vokfermans verjöhnt, und von dem Gelde der Vokfermans lebend, als ihr innig verbundener Freund, diese ganze Idee stieg jetzt wieder in ihrer Seele auf — sie lächelte schnell und bitter — sie dachte an eine Stelle in Spranekhuysens Brief an Tinman Toddings

Frau. Auch dieß Geheimniß hatte er mit dem grenzenlosesten Leichtsinne verrathen!

Alle diese Gedanken kreuzten sich in dem Kopfe der gewandten Gouvernante. Aber sie stimmte mit einer Fluth von Worten Andermans Meinung bei. Zu besonderem Vergnügen und persönlicher Satisfaktion fand sie auch für gut, Luise zu sich zu winken, und dem Kinde einen Kuß auf die Stirne zu hauchen. Luise fürchtete sich vor ihrem Vater, und ließ sich deshalb, obwohl sehr ungerne, lieblosen. Andermans erwachte aus dem kurzen Hinbrüten, in welches er nach seinen letzten Worten versunken war, lächelte seinem Töchterchen zu, und antwortete seiner sprachseligen Gouvernante:

— „Da es hier also ein wenig einförmig zu werden anfängt, so habe ich beschloffen, noch diese Woche nach Batavia abzureisen!“

— »Enak, enak!« — fällt Luise ins Wort, die sehr gut begriffen hat, was ihr Vater sagt. — „Nach Batavia — nach Hause! Viel hübscheres Zimmer, als hier!“

— „Wenn Sie mich fragen, Meneer!“ — setzte das Fräulein hinzu — „ich bin viel lieber in Batavia! Ich wurde hier wirklich sehr herzlich und freundlich aufgenommen — ich kann nur mit großem Lobe

davon sprechen, aber ich verlange doch sehr danach, unsre Freunde wiederzusehen!“

— „Halten Sie sich also fertig, in einigen Tagen abzureisen, he? Ich will versuchen, mir selbst so viel Abwechslung als möglich zu machen! Aber was ich eigentlich sagen wollte! Ich bin sehr zufrieden über das Betragen der Kinder, Fräulein! Und ich mache Ihnen sehr mein Compliment über Ihre Sorgfalt während unseres Aufenthaltes bei der Familie Bofferman!“

Fräulein Serpensteyns Wange zeigte eine leichte Röthe! Ihre Herzlichkeit gegen Luise war im Steigen. Als das Kind gelobt wurde, zog sie dasselbe noch näher an sich heran — sie strich ihm das Haar glatt, sie glättete sein Schürzchen und lächelte sehr süß. Aber sie antwortete nichts — auf so viel Lob vermochte ihre Bescheidenheit nichts zu erwidern!

Andermans fuhr fort:

— „Ich schmeichle mir, Fräulein Serpensteyn, daß Sie mit Ihrer Stellung bei mir zufrieden sind! Ich möchte Sie aber mehr oder weniger auf Veränderungen vorbereiten, welche ich in Zukunft zu machen gedenke!“

Die Gouvernante betrachtete sehr aufmerksam den blauen Umschlag von Luises Schreibhefte, und wartete mit Herzklopfen ab, was kommen sollte.



— „Es ist mein Plan, mich zum zweiten Male zu verheirathen, Fräulein Serpensteyn!“

Luise starrte ihren Vater mit weitaufgerissenen Augen an — ihre Gouvernante entdeckte immer wichtigere Gesichtspunkte auf dem blauen Umschlage.

Herr Andermans fuhr eben so gemessen und ruhig fort:

— „Ich glaube, daß es auf die Dauer auch für meine Kinder wünschenswerth ist, wenn sie eine zweite Mutter haben, die ihnen den Verlust der ersten einigermaßen ersetzt! Zu gleicher Zeit halte ich es für meine Pflicht, zuerst mit Ihnen davon zu sprechen!“

— „Ich bin sehr tief gerührt von der großen Ehre, die Sie mir erzeigen, Meneer Andermans! Ich kann Ihnen heilig versichern, daß ich Sie stets mit der ehrerbietigsten Werthschätzung geachtet habe!“

Jetzt war die Reihe des Verbeugens an Andermans. Darauf sprach er weiter:

— „Ihre guten Gesinnungen sind mir sehr angenehm, Fräulein Serpensteyn! Sie geben mir im Voraus die Überzeugung, daß Sie mein Anliegen erfüllen werden, welches ich an Sie zu richten gedenke!“

Fräulein Serpensteyn suchte nach ihrem Taschentuche, da sie nicht wußte, welche Gemüthsbewegung ihr vielleicht bald bevorstände!

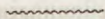
— „Es ist mir vom höchsten Werthe, daß Sie fortwährend in meiner Familie bleiben, Fräulein! Und darum wollte ich mich im Voraus davon versichern, ob Sie auch ferner Lust haben, die Erziehung meiner Kinder zu vollenden, auch nach meiner zweiten Ehe mit Fräulein Betsy Bofferman!“

Mit einem Ruck erhob die Gouvernante den Kopf.

Bergebens wollte sie etwas sagen.

Klatsch! erklang ein Schlag in der Zimmerecke, in welcher der kleine Peter saß. Der kleine Gewaltthätige hatte Melatti einen tüchtigen Schlag gegeben, und fing nun ein lautes Geschrei an.

In der daraus entstehenden Verwirrung konnte Herr Andermans nicht verstehen, was die Gouvernante antwortete.



## VIII.

In dem viele Gäste auf Tji-Koenig empfangen werden, und die eigentlichen Festlichkeiten ihren Anfang nehmen.

Ungefähr um zehn Uhr desselben Vormittags fuhr ein vierspänniger Wagen über die Grasfläche vor der Villa zu Tji-Koenig. Eine Anzahl Bediente eilte schnell herbei, um den Reisenden beim Aussteigen behilflich zu sein. Die Njonja-besaar und ihre drei Töchter kamen sogleich in die Vorgalerie. Denn es waren die erwarteten Gäste: Mr. und Mrs. Woodland, sowie Herr und Frau Van Spranekhuizen. Man begrüßte sich sehr freundlich, und drückte einander herzlich die Hand. Zuerst nahm Mrs. Woodland die Aufmerksamkeit der Damen in Anspruch. Dann schwatzte Lucy fröhlich und eifrig mit ihrer Mutter und ihren Schwestern. Woodland und Van Spranekhuizen waren ziemlich verlegen.

Zumal der Letztere. Er hatte sich auf einen gemessenen, kühlen Empfang des Herr Bofferman vorbereitet und fühlte, daß dessen Abwesenheit vielleicht

ein ungünstiges Zeichen sei. Aber er durfte sich Nichts merken lassen, zumal eine gezwungene, verlegene Haltung leicht wie ein Schuldbeständniß angesehen werden konnte. Er näherte sich deshalb sogleich der Njonja-besaar und sagte:

— „Ich hoffe, daß unser werther Gastherr wohl ist?“

— „Bokkerman ist ganz wohl! Er geht nach dem Komptoir, dort hinten, um mit den Demangs zu sprechen, ja?“

Die würdige Njonja-besaar wies auf das kleine, steinerne Gebäude, rechts von der Villa, wo der Landesherr diejenigen empfing, die ihn officiell sprechen wollten. Van Spranekhuizen lachte sogleich sehr aufgeräumt und fröhlich, und schwatzte so leicht und flüchtig, als ob er sich ganz und gar komfortable fühlte. Und doch war er eigentlich sehr verlegen — da er noch immer von Jane keinen weiteren Bericht empfangen, da ihm auch Alphonstine nicht geschrieben hatte. Aber er begriff zugleich, daß seine Stärke der Familie Bokkerman gegenüber in einer fröhlichen, unbesorgten Stimmung lag.

Luch sprach sehr eifrig mit ihren Schwestern. Sie fragte tausenderlei, ohne Antworten abzuwarten; denn sie war sehr erregt und sah sich mit der größten Be-

friedigung um. Die Gesellschaft befand sich jetzt in einem Gemache neben der Borgalerie, wohin man sich wegen der jähen Sonnenstrahlen zurückgezogen hatte, welche um diese Stunde unter der Veranda eine zu starke Hitze entwickelten. Von ferne erklang unaufhörlich das Gamelanorchester.

— „Das sedekah (Fest) beginnt schon!“ — rief Lucy. — Ich finde es sehr hübsch, betoel, daß Eduard es auch einmal sieht!“

— „Hat Eduard es noch niemals gesehen? Kasian, ihr nicht kommt mit dem großen sedekah in der Westmoeson, Lucy!“ — sagte Fräulein Bokferman Nr. 2.

— „Hübsch, ja?“ — fiel Fräulein Marie Bokfermann in's Wort. — „Meneer Coole sagt mir, er sieht auch niemals satoe sedekah!“

— „O, das ist sicher der Meneer Coole, von dem uns Doktor Damme erzählte!“ — bemerkte Spranek-huyzen mit dem freundlichsten Gesichte der Welt.

Die Damen kicherten laut. Fräulein Marie eröthete sehr lieb und sehr verlegen.

— „Kommt Doktor Damme nicht?“ — frug die Njonja-besaar Mr. Woodland.

Dieser war stets bei seiner Ankunft an einem neuen Orte sehr verlegen, so daß er auch jetzt noch nicht gesprochen hatte. Auch hinderte ihn die Nothwendigkeit

der holländischen Conversation. Jetzt erklärte er schnell, daß Doktor Damme sicher käme, daß man aber keinen Platz für ihn im Wagen gehabt hätte, er also zu Pferde folge. Während dieses Gespräches schien der Lärm des Gamelanorchesters näher zu kommen. Die Damen Bokkerman riefen jetzt um die Wette:

— „Der Zug! der Zug!“

Bei diesen Worten erhoben sich Alle von ihren Plätzen. Nur Van Spranckhuyzen verstand die richtige Bedeutung derselben nicht, folgte aber den Damen, welche nach der Borgalerie eilten. Der Lärm war in-  
dessen immer lauter geworden. Das Geräusch von Stimmen und von metallnen inländischen Musikinstru-  
menten kam immer näher. Das weite Grassfeld vor der Villa zeigte ein sehr interessantes und buntes Schauspiel. Rechts, wo die schwarzen Schornsteine der Zuckerfabrik sich an dem fleckenlos blauen Himmel zeigten, bewegte sich eine bunte Schaar Menschen in geregeltm Zuge vorwärts. Die Njonja-besaar rief Van Spranckhuyzen zu sich, und zeigte ihm die nahende Menge.

— „Tjoba, komm hier!“ — sprach sie zu ihm.

— „Du mußt gut sehen! So fangen alle unsere sedekahs an; Du siehst da die orang-orang (Menschen), sie kommen Alle hier vorbei, um kassi tabeh!

(Guten Tag zu sagen) um kassi slamat!« (uns zu begrüßen).

Spranekhuizen sah nach der Richtung hin, welche ihm seine Schwiegermutter anwies, und bemerkte eine lange Proceßion, welche sich langsam der Villa näherte. Es dauerte aber noch geraume Zeit, bis man die verschiedenen Theilnehmer des Zuges deutlich unterscheiden konnte. Endlich defilirte der Zug langsam an der Veranda vorbei.

Erst erschien ein festlich geschmücktes Pferd, von zwei sundanesischen Bedienten in Orangetitteln am Zügel geleitet. Mevrouw Volkerman belehrte Van Spranekhuizen, daß dieses Pferd das Distriktsoberrhaupt von Tji-Koening repräsentire, da diese Magistratsperson jetzt mit den übrigen Demangs zur Audienz bei dem Toewan-besaar war. Hierauf folgten zwei berittene Chinesen, die wie gewöhnlich mit weißem Kabaai, blauer Hose und Strohhut bekleidet waren. Ihr Gesicht aber war mit einer freideweißen Maske bedeckt, deren Ausdruck so auffällig und häßlich als möglich war. Auf die Chinesen folgte ein sundanesisches Musikkorps, welches ziemlich disharmonische Akkorde erschallen ließ, da die Instrumente von Koelis geschleppt wurden, und die Künstler selbst sich sehr mühsam niederbeugen mußten, um die hin und her bewegten Stöße und

Gongs zu erreichen. Dann zeigte sich eine Schaar Tänzerinnen, die unter einem Zeltbache zogen und in dem vollen Schmuck ihres Festkostüms prangten. Ihnen folgte eine lange Reihe Dorfsoberrhäupter. Sie trugen alle hohe Lanzen mit buntfarbigen Wimpeln, die untereinander durch Schnüre verbunden waren, so daß Jeder der Dorfsoberrhäupter in einem bestimmten Abstand von seinem Vorgänger und Nachfolger fortmarschirte. Hinter ihnen ging ernst eine Schaar Priester in weißen, weiten Oberkleidern und rothen Turbanen. In ihrer Mitte wurde hoch über ihren Köpfen ein Kästchen getragen, das wiederum von einem Schirmdache beschützt und mit der größten Sorgfalt vorwärts gebracht wurde.

Die Njonja-besaar erklärte Spranekhuzyen, daß die Priester in diesem Kästchen einen Büffelkopf herumtrügen, — weil derselbe zufolge der adat feierlich begraben werden mußte. Das Fleisch des Büffels war für die Mahlzeit bestimmt. Spranekhuzyen gab sich die möglichste Mühe, Alles höchst interessant zu finden, und lächelte immer freundlicher und einnehmender. Der weitere Aufzug war eine Wiederholung Alles dessen, was man bis jetzt schon gesehen hatte. Auf die Priester folgte wieder ein Gamelanorchester, auf diese wieder eine Anzahl ronggings, welche sehr keck um sich her schauten und mit ihren riesigen Fächern wehten —



dann wieder eine lange Reihe loerah's (Dorfsoberehäupter) mit Lanzen, welche durch Schnüre getrennt waren, und endlich eine Menge Sundanesen in Festkleidung, welche mit fröhlichen Geberden und munteren Blicken dem Zuge folgten.

Die Damen Bokferman gaben durch fortwährende Ausrufe ihr Interesse an dem Zuge zu erkennen, und zumal Luch legte ihre frohe Laune durch herzliches Gelächter deutlich an den Tag. Als die Menge vorbeigezogen war, wandte sich Van Spranekhuizen um und unterdrückte kaum einen Ausruf der Überraschung, da er Alphonsine Serpensteyn in seiner unmittelbarer Nähe bemerkte. Das Fräulein war mit den beiden Kindern herbeigeeilt, um den Aufzug zu sehen, und hatte sich unbemerkt der Gesellschaft in der Vorgalerie angeschlossen. Ihre Aufregung mußte Jedem ins Auge fallen. Denn als sie Spranekhuizen bemerkte, ergoß sich eine hohe Röthe über ihr Gesicht und ihren Hals; aber da Keiner sie beobachtete, und Jeder nur mit dem Zuge beschäftigt war, fiel dieß Niemandem auf. Sie hatte sich auch schon wieder gefaßt, als der geistreiche Junker sich umwandte und jetzt seinerseits verwirrt und verlegen war. Aber sogleich verbeugte er sich freundlich, und drückte die Hand der Gouvernante mit liebenswürdiger Zurückhaltung. Fräulein Serpensteyn schloß da-

bei halb die Augen — sie fürchtete, einen Blick wüthenden Jornes auf den Funter werfen zu müssen — und sie wollte doch ihre Gefinnungen nicht sogleich ver-rathen. Glücklicherweise lief Lucy schnell auf sie zu, um ihr unter feurigen Umarmungen allerlei laute, herzliche Freundschaftsversicherungen zuzurufen — sodaß sich Van Spranekhuizen ein wenig zurückziehen konnte, um sich von seinem plötzlichen Schrecken zu erholen. Er war sehr erschrocken über die augenfällige Kälte seiner Bundesgenossin. Ihr Stillschweigen schien damit in Verbindung zu stehen — welches war die Ursache? Sollte vielleicht Alphonsine aus zu weit getriebener Vorsicht alle Annäherung vermeiden? Er beschloß, es nicht gar zu sehr zu bemerken — schon am anderen Morgen reiste er mit seiner Frau nach Batavia zurück, nachdem sein Besuch auf Tji-Roening die Versöhnung mit seinem Schwiegervater deutlich dokumentirt hatte. Wohl verwünschte er in seinem Herzen Lucy's tinka, sogleich nach Batavia zurückzukehren, — aber er war vor der Hand noch reich genug, um jede Laune seiner korpulenten Gemahlin zu erfüllen.

Die Gesellschaft hatte sich wieder nach der innern Galerie zurückgezogen, bis auf Woodland, der um Er-laubniß bat, den Gutsbesitzer in seinem Komptoire auf-zusuchen. Nachdem ihm die Njonja-besaar dieselbe

durch gütiges Kopfnicken ertheilt hatte, schlug er den Fußpfad durch die Grasfläche ein, und begab sich in das Gebäude, wo sich August Bokkerman mit seinen europäischen Beamten und einigen farbigen Sekretairen aufhielt, um den verschiedenen inländischen Oberhäuptern Gehör zu schenken, welche aus allen Orten seiner ausgedehnten Besitzungen herbeigeeilt waren. Woodland fand die Herren in der hintern Galerie. Es war ein interessanter Anblick. An einer schmalen Tafel mit Schreibegeräthschaften saß der Toewan-besaar mit dem ehrfurchtgebietenden Antlitze, welches er bei festlichen Gelegenheiten zu zeigen pflegte. Unter den europäischen Autoritäten, welche in seiner Nähe Platz genommen hatten, bemerkte Woodland zuerst Mr. Arthur Coole, der mit Doktor Green und Andermans gleichsam auf dem zweiten Range hinter dem Landesherrn saß. Auch diese versuchten eine ernste, festliche Stimmung zu zeigen, und lauschten einer Rede des Gutsbesizers, der mit lauter Stimme zu einer Anzahl inländischer Oberhäupter, meistens Demangs, sprach. Die Letzteren kauerten Alle auf den Matten am Boden des Zimmers, und hörten mit der größten Aufmerksamkeit zu. Draußen vor der Galerie hockte ebenfalls eine zahlreiche Menge, das Gefolge und die Diener der Distrikts-oberhäupter — Alle in Galakleidern, in buntsfarbige, rothe, weiße,

grüne oder blaue Kittel gekleidet, und hielten die Galapajongs (Sonnenschirme) ihrer Herren hoch über ihren Köpfen.

Als Woodland erschien, hielt der Toewan-besaar einen Augenblick inne. Woodland trat schnell auf ihn zu und drückte ihm die Hand. Bokferman, und nach dessen Beispiel alle Übrigen, blieben indessen sitzen. Dann erhielt der Kontrolleur von Boefit-Negara seinen Platz neben dem Landesherrn. Sogleich wurde die feierliche Rede fortgesetzt, in welcher viel von den heiligen Pflichten der Oberhäupter und Regenten gegen den orang-ketjil vorkam — und in der eine genaue Befolgung der Verordnungen, welche die Verpflichtungen und Ehrfurchtsbeweise des orang-ketjil gegen seinen Vorgesetzten enthielten, dringend anbefohlen wurde. Der Toewan-besaar gab in allgemeinen Ausdrücken zu verstehen, daß er Ursache zur Klage über einige Vorfälle in der inländischen Verwaltung habe . . . . . und sollte es — fügte er mit besonderer Bedeutung, die aber nur von Wenigen verstanden wurde, hinzu — der Fall sein, daß diese Ehrfurcht, aus welchem Grunde auch, durch den orang-ketjil verletzt würde, so wolle er dafür wachen, daß die strengsten Strafen in Anwendung gebracht würden.

Mit beinahe flüsternder Stimme antwortete der

Älteste der Demangs, ein ruhiger, sundanesischer Edelmann mit dem Titel Rahden. Man verstand nichts weiter davon, als unzählige Glückwünsche für den Toewan-besaar, die Njonja-besaar und ihre ganze Familie. Herr Bokferman erklärte die Versammlung für geschlossen, ersuchte aber die Gesellschaft, noch eine Weile auf ihn zu warten. Dann gab er dem Demang von Tji-Koenig, Rahden Moeriah Kesoemah, einen geheimen Wink; dieser erhob sich schnell aus seiner gebückten Haltung, und verneigte sich demüthig vor seinem Herrn. Zu aller Erstaunen entfernte sich darauf der Toewan-besaar mit Andermans, Woodland und dem Demang von Tji-Koenig.

Man betrat ein Seitengewach, in welchem sich ein Schreibtisch befand, über dem mehrere sehr sorgfältig geschriebene Tabellen über Bevölkerung, über Dienstpflichten und dergleichen mehr, hingen. Als die Vier in dieses Zimmer getreten waren, schloß August Bokferman sehr feierlich die Thüre.

— „Andermans“ — fragte er in sehr ceremoniellem Tone — „wollen Sie mir die Ehre erweisen, hier in einem sehr ernstlichen Verhöre als mein Zeuge aufzutreten?“

Andermans verneigte sich bejahend, und setzte sich neben seinen Wirth auf einen bequemen Rohrstuhl,

während Woodland einen hohen Komptoirstuhl erhielt, und der Demang in einiger Entfernung von den Herren auf den Boden niederkauerte. Als man sich gesetzt hatte, fing August Bokferman wieder zu sprechen an, diesmal aber Malayisch, damit das Distriktsobehaupt Alles verstehen könne:

— „Es wird Ihnen nicht entgangen sein, Freund Andermans, daß ich in meiner Rede von so eben meine Unzufriedenheit über einige Vorfälle in der innern Verwaltung zu erkennen gab. Seit einiger Zeit kommen mir nehmlich Klagen zu Ohren, die ich erst für nicht wichtig hielt, aber die nach und nach meine volle Beobachtung erforderten. Die Klagen wurden ausgesprochen von meinem Vetter und Beamten, Woodland, hier gegenwärtig!“

Woodland verbeugte sich, heimlich und zufrieden lächelnd, auf seinem hohen Sessel.

— „Sie richteten sich stets“ — fuhr der Landesherr fort — „gegen meinen Freund Wilhelm Dutschhoorn, dem ich die Kontrolle über den Distrikt Tji-Roening in meiner unmittelbaren Nähe anvertraut habe. Häusliche Verhältnisse ernster Art verhindern meinen Kontrolleur, hier gegenwärtig zu sein, was ich sehr beklage, da er uns auf alle unsre Fragen gleich hätte antworten können!“

Woodland lächelte nochmals flüchtig; er hatte schon mit einer gewissen Besorgniß an Dutschhoorns Erscheinen gedacht. Er glaubte zwar, sichere Beweise vorzubringen, aber es war ihm doch angenehm, als er hörte, daß Dutschhoorn nicht erschienen sei.

Der Toewan-besaar fuhr fort:

— „Ich darf Ihnen nicht verschweigen, Freund Andermans, daß, allem Anscheine nach, die Anklage meines Betters Woodland durchaus nicht aus der Luft gegriffen zu sein scheint. Es liegen Beweise vor. Heute Morgen hoffte ich noch, beide Partheien einander gegenüber zu stellen — ein unglücklicher Zufall verhindert dieß. Ich bitte Sie deshalb freundlich, in Ihrem Berufe als Advokat auf die Erklärungen meines Betters Woodland und des Demang achten zu wollen. Später werden wir meinem Kontrolleur das Vernommene mittheilen. Aber ich fürchte sehr, daß es ihm nicht glücken wird, sich von aller Schuld zu reinigen!“

Es erfolgte eine kleine Pause. Woodland zog wiederholt seine riesigen Manschetten über seine knochigen Finger, und sah seinen Chef an. Dieser winkte ihm, zu sprechen.

— „Better Bokferman weiß“ — fing dieser an — „was ich zu sagen habe. Ich beklage es, unter meinen Amtsgenossen einen Kontrolleur zu wissen, der die weisen

Verwaltungsmaßregeln, welche der Landesherr selbst vorgeschrieben hat, heimlich entkräftet. Lange Zeit hat mein geehrter Vetter nicht auf meine Beschwerden hören wollen. Endlich scheint er einzusehen, welche Gefahr ihm droht. Die ganze Bevölkerung unsers nördlichen Distriktes ist in Aufruhr. Unser Demang, Rahden Moeriah Kesoemah, wird es Ihnen bezeugen. Die Anleitung dazu giebt der Kontrolleur Dutschhoorn. Dieser hat den Dorfsoberrhäuptern allerlei sonderbare Ideen vorgeschwätzt — hat die Bevölkerung bei dem Anlegen von Wegen und Brücken in seinem Distrikte der Herrendienste entschlagen, während er Alles versucht, um die elendesten und trügsten boedjangs (Tagelöhner) in seinen Dienst zu nehmen!“

— „Das Alles hat nichts zu bedeuten, Sir!“ — rief August Bokferman ungeduldig aus — „Erzählen Sie uns wichtigere Thatsachen!“

— „Ich fahre fort!“ — sagte der bengalische Farbigte, während er unbemerkt mit der sundanesischen Obrigkeitsperson einen Blick des Einverständnisses wechselte. — „Der Kontrolleur Dutschhoorn hat den bei uns stets hoch gehaltenen adat gebrochen, hat den orangketjil gegen seine Oberhäupter aufgehetzt — hat verschiedene Male verboten, daß die Bewohner aus dem Kampong Baryassa und aus dem Kampong Menassan



ihrem Demang die gebräuchlichen Geschenke überreichten — hat unser Distriktsoberrhaupt Rahden Moeriah Kesoemah persönlich auf die feigste Weise in seinem Ansehen unterminirt!“

Andermans wandte unaufhörlich seine kleinen, funkelnden Augen von dem bengalischen sinjo auf den Demang. Dann bewegte er sehr gemessen den Kopf und sagte:

— „Die Beschuldigungsakte klingt sehr schwer, wenn jede der Thatsachen nehmlich gerichtlich bewiesen werden kann!“

Herr Bokferman machte eine befehlende Geberde zu dem Distriktsoberrhaupte, der den Kopf auf die Brust sinken ließ und beinahe flüsternd begann:

— „Vergieb mir, Herr, wenn ich meinen Mund in Deiner Gegenwart öffne. Aber wenn ich meinen großmüthigen Beschützer von Goenoeng Ngong sprechen höre, darf auch ich nicht länger schweigen. Ich habe hier viele meiner Leute in der Nähe, die Alles bezeugen können — der toewan-kontroleur hat meinem Ansehen entgegengewirkt — er erzählte dem orang-ketjil aus dem Kampong, daß sie mir gar keine Geschenke zu geben hätten. Er verbot es ihnen, mir dieselben zu bringen. Draußen stehen zwanzig meiner Leute aus Barhassa, die können es beschwören!“

August Bokkerman bewegte sich unruhig auf seinem Stuhle hin und her. Im Geheimen hatte er noch immer einige Hoffnung gehabt, daß die Anklagen gegen Dutschoorn unbegründet sein würden. Aber er kannte seine Sundanesen zu gut, um nicht einzusehen, daß der Demang Gründe für seine Behauptungen habe. Er sah deshalb Andermans sehr bedeutungsvoll an und sagte:

— „Was ist die Ursache von Eurer persönlichen Feindschaft mit dem Kontrolleur, Demang?“

Kahden Moeriah Kesoemah erhob flüchtig den Kopf. Ein schneller flammender Blick bligte aus seinen schwarzen Augen. Der Sundanese war in seiner tiefsten Seele beleidigt — er wollte sich rächen, deshalb sagte er:

— „Dein Diener würde von seinem eignen Leid geschwiegen haben, Herr, wenn er nicht glaubte, daß sein Schweigen in Zukunft vielleicht schwarze Tage über diese gesegneten Fluren bringen könne. In dem Kampong Menassan hatte ich eine schöne Jungfrau zu meiner Gattin erwählt: Sie war meine Blutsverwandte — die Tochter Usban's, meines Vaters Stiefbruder. Für sie hätte ich gern meine Frau verstoßen, denn sie war sehr schön, Herr. Aber sie wies mein ernstliches Anliegen zurück — sie hatte ihre Liebe einem kleinen, unbedeutenden Kampongbewohner geschenkt, der sie in kurzer Zeit heirathen sollte, wie es hieß. Endlich be-

merkte ich, daß der toewan-kontroleur oft in den Kampong kam — daß er sich lange mit Asban unterhielt, — daß er den Vater und die Tochter aufhetzte, meine Bitte schmählich abzuweisen, weil ich ihr Oberhaupt und Regent war, und daß es gut und recht sei, wenn man mir entgegenwirke. Und vier Männer aus dem Kampong Menassan, die draußen auf ein Zeichen harren, haben es gesehen, wie die schöne Jungfrau, die Blume des Kampongs, in den Armen des toewan-kontroleur lag . . . . Allah ist groß, er wird Gerechtigkeit üben!“

August Bokkerman sah Andermans schweigend an. Dieser betrachtete aufmerksam seine Fingernägel, und schwieg auch. Woodland sah sich triumphirend um. Wieder trat eine Pause ein. Endlich sagte der Landesherr sehr ernst:

— „Demang, folgt uns hinaus, wir wollen das Zeugniß Deiner Leute hören!“

Am selben Tage, ungefähr eine Stunde später, strömte die große Menge der Festfeiernden nach der Zelthütte bei der Zuckerfabrik. Der Aufzug der Priester und loerahs (Dorfsobehäupter) hatte die Umgebung der Villa und den Kampong durchkreuzt. Man erwartete die Rückkehr des Demangs mit dem Toewan-besaar, um die Feierlichkeit fortzusetzen. In diesem Augenblick

zeigte sich eine Gruppe Damen bei der Zuckerfabrik, die sich mit der lang erwarteten Gesellschaft nach der Festhütte begaben. Die Njonja-besaar ging sehr würdig und zufrieden zwischen Herr und Frau Van Spranek-huyzen voran. Man hatte vor einigen Augenblicken auf der Villa beschlossen, sich auf den Weg zu machen, da die Konferenz des Landesherrn mit den Demangs außerordentlich lang dauerte. Aber sobald man sich dem Komptoir — so nannten die Damen das Bureau des Gutsbesitzers — näherte, kamen die dort versammelten Herren zum Vorschein. Das Privatverhör der Oberhäupter war abgelaufen.

Als die beiden Gruppen zusammentrafen, machte man einige Augenblicke Halt. Die Njonja-besaar, in dunkelblauer Seide, mit einem Bedienten in ihrem Gefolge, der einen breiten pajong über ihrem mit vielen Edelsteinen frisirten Kopfe hielt, die Njonja-besaar ging sehr gemessen auf ihren Mann zu, und führte ihm Luch am Arme entgegen. Die Begrüßung, welche nun folgte, war viel weniger steif und kühl, als man heimlich erwartete. August Bofferman umarmte mit sichtlicher Freude und sehr herzlich seine Tochter.

— „So, Kind!“ — sagte er mit ernstem Wohlwollen. — „Kommst Du endlich zu Deinen Eltern

zurück? Ich dachte, daß wir Dich niemals wiedersehen sollten!"

Und darauf wandte er sich an Van Spranekhuizen, welcher in ehrerbietiger Haltung neben Lucy stand:

— „Guten Morgen, Herr Van Spranekhuizen! Viel verändert, he? Aber Versöhnung ist immer ein gutes Ding — die Welt ist gegenwärtig sehr schlecht!"

Jeder war durch den außergewöhnlichen Ernst des Landesherrn getroffen. Aber zu gleicher Zeit war es Allen deutlich, daß er seinen Worten einen tiefern Sinn gab, als man im Augenblick meinte — wenn es auch unzweifelhaft war, daß er ungewöhnlich wohlwollend im Bezug auf Spranekhuizen und dessen Frau gestimmt war. Nach einigen ehrerbietigen Höflichkeitsversicherungen des Letzteren, setzte sich der Zug in Bewegung. August Bokkerman flüsterte seiner Frau einige Worte zu, die einen sehr tiefen, unangenehmen Eindruck auf sie hervorbrachten — und ließ sie dann feierlich mit Lucy und Van Spranekhuizen vorausgehen. Andermans ging an des Wirthes Seite, Fräulein Betsy Bokkerman begab sich zu ihnen — sie war in besonders festlicher Toilette, in einem weißen, tiefausgeschnittenen Staatskleide, und trug an beiden Armen eine außergewöhnlich große Anzahl goldener Armbänder und Juwelnadeln in ihrem Haarnoten. Ihr Gesicht zeigte einen besonders geheim-

nißvollen Ausdruck, der nicht ohne einen gewissen Stolz und innere Zufriedenheit war.

Die übrigen Gruppen sonderten sich weniger von einander ab, als die, zu welcher der Landesherr und seine Gemahlin gehörten. Doktor Green, der ein Wittwer war, machte bei feierlichen Gelegenheiten den jungen Damen der Gesellschaft den Hof. Dießmal begab er sich zu Fräulein Serpensteyn, die mit den beiden Kleinen und mit Anna Bokkerman bescheiden das Ende des Zuges bildete. Mr. Arthur Coole hatte sich zu der Familie Woodland begeben, vielleicht, weil er sich dort ungestört seiner Muttersprache bedienen konnte, vielleicht weil Fräulein Mary Bokkerman sich an der Seite von Mrs. Woodland befand. Auf ziemlich großen Abstand von den Damen und Herren erschien die Gruppe der Distriktsoberrhäupter, denen der bunte Zug ihrer Diener auf dem Fuße folgte. Langsam schlug man den Weg nach der Zuckerfabrik ein, und wandte sich nach der Festhütte. Die Stimmung der Gesellschaft war ziemlich aufgereggt. Die drei Damen Bokkerman zumal lachten zuweilen hellauf. Besonders Fräulein Mary, wie sie jetzt vorzugsweise genannt wurde, seit Mr. Arthur Coole auf ihrem letzten Geburtstag ihre Gesundheit ausgebracht hatte. Woodland flüsterte sehr eifrig mit seiner Frau, und erzählte ihr von der Zusammenkunft mit

Rahden Moeriah Kesoemah. Ihr Triumph über Dutschhoorn war vollkommen — viele Zeugen hatten ihre Anklage bestätigt. Better Bokferman war vollkommen überzeugt.

Indessen hatte der höfliche Ingenieur allerlei Liebenswürdigkeiten an die jüngste Tochter seines Chefs gerichtet. Er hatte etwas mehr Fortschritte in der holländischen Sprache gemacht, als damals bei der Mahlzeit, bei der wir ihn zum ersten Male sahen. Aber meistens drückte er sich noch fehlerhaft genug aus.

— „Und wann soll diese Überraschung sein?“ —  
 frug er nach einer Behauptung der jungen Dame.

— „Ich weiß nicht — Sie müssen nicht fragen, Meneer Coole! Brengkali (vielleicht) heute!“

— „Ein splendid Tag heute! Und auch viele Gäste, ist es nicht so?“

— „Sie gehen heute nicht nach der Fabrik, ja?“

— „Nein, Miß Mary! Mistreß Bokferman lud mich ain, um bai Ihnen lunch und dinner zu nehmen. Ich gehöre bai das Fest — weil ich Herrn Dutschhoorn versprochen habe, überall für ihn nachzusehen!“

— „Kasian Dutschhoorn! Sein kleines anak (Kind) mati (todt) heute früh!“

— „Es ist ein Jammer, wirklich! Aber, erzählen Sie mir, Miß Mary! Der gentleman mit sainein

hellem Barte ist Mr. Van Spranekhuizen, ist's nicht so?"

— „Ja, das ist Spranekhuizen! Ich halte nicht viel von ihm, soedah!"

— „Von wem halten Sie denn viel, Miß Mary?"

Der junge englische Ingenieur erröthete bei seiner vermessenen Frage — er sah sich sehr verwirrt um, und berührte in seiner nervösen Verlegenheit Mary's Hand. Die junge Dame schien darüber sehr zu erschrecken — wenigstens nahm sie schnell Mrs. Woodlands Arm und flüsterte ihr eilig etwas zu.

Das laute Geklingel und Gebimmel des Gamelan zeigte jetzt an, daß man sich dem Festplaze näherte. Die Gruppen vereinigten sich hier, und fast Alle unterhielten sich mit lachendem Gesichte in fröhlichem Tone. Nur zwei der Anwesenden schienen davon eine Ausnahme zu machen, der Landesherr selbst und Andermans achtungswerthe Gouvernante, Fräulein Serpensteyn. Aber Beide suchten ihre Stimmung zu verbergen, so daß endlich die ganze Gesellschaft sehr aufgeräumt das Zelt betrat. Eine unübersehbare Menge Sundanesen war von allen Seiten herbeigeströmt, um der Festlichkeit von ferne zuzusehen. Aber Niemand wagte sich einen Schritt weit in den von Lanzen abgesteckten Raum, so daß man in der Festhütte nur zwei Reihen niederge-



lauertter Demangs bemerkte, die sich sehr symmetrisch geordnet hatten, während hinter ihnen verschiedene Gamelanspieler überlaut trommelten und rasselten.

Rahden Moeriah Resoemah trat sogleich in die Reihe der loerahs und gab sich die größte Mühe, sein wichtiges Amt als Oberceremonienmeister wieder anzutreten. Er lief mit einem beschriebenen Papier in der Hand umher, denn auch er mußte bald eine Anrede an den Landesherrn richten. Dieser hatte indessen mit den Damen am Eingang der Festhütte Platz genommen. In einiger Entfernung von ihnen knieten fünf Priester in der demüthigsten Haltung. August Bokferman wandte sich zu denselben, nachdem ein Bedienter der Villa einen Haufen weiße Leinwand und verschiedene Stücke Kaschmir von einer schönen Orangefarbe zu seinen Füßen niedergelegt hatte. Hierauf schwieg rund umher der Gamelan. Laut und kräftig fing der Gutsbesitzer wiederum an, die Priester zu bewillkommen, und nun auch mit ihnen über ihre Pflichten gegen orang-ketjil zu sprechen. Als er geendigt hatte, erhob die ganze Menge ein lautes, sonderbares Geschrei, welches ihren herzlichsten Beifall bedeutete. Darauf empfing zuerst der Älteste der Priester aus der Hand des Toewan-besaar ein Stück weiße Leinwand und einen Streifen orangefarbigem Kaschmir, als Festgabe für ein

neues Gewand. Der Greis sprach hierauf mit unverständlicher Stimme seinen Dank aus, welcher ebenfalls mit lautem Jauchzen begrüßt wurde.

Nun folgte die Anrede von Rahden Moerialh Re-soemah. Er sprach mit deutlich zu verstehender Stimme, und wandte sich meistens an die versammelten Dorfs-oberhäupter und an die zahlreiche Menge außerhalb der Festhütte. Es waren fortwährende und immer zunehmende Lobeserhebungen des Landesherrn, seiner Frau und seiner Kinder. Der orientalische Reichthum an Ad-jectiven stieg bis zu den äußersten Grenzen der Möglichkeit. Das Toben und Jauchzen der Menge am Schlusse seiner Rede zeigte von ihrer Übereinstimmung und Begeisterung. Hiermit waren die officiellen Vorfälle des Morgens beschloffen. Nun erst begann die eigentliche, besondere Freude der inländischen Bevölkerung. Die Oberhäupter erhoben sich aus ihrer gebückten Haltung, und zerstreuten sich über den Festplatz. Die Herren und Damen der Villa gingen umher und betrachteten die verschiedenen Vorbereitungen zu den Volksvergnügungen. Außerhalb der Festhütte waren überall zeltartige Gebäude mit schrägen Dächern eingerichtet, unter welchen eine ganze Schaar ronggings sich zu den Tanzaufführungen vorbereitete, — unter welchen auch das java'sche Marionettentheater aufgeschlagen war, und

wo der inländische Bühnenkünstler sich für seine Pantomime kostümirte.

Gerade am Eingange der Festhütte hielten sich jetzt Mr. und Mrs. Woodland auf, welche eben einen neu-angekommenen Gast sehr herzlich begrüßten — Doktor Damme, der zu Pferde von Goenoeng Agong kam. Da Coole ihm noch nicht vorgestellt war, so entledigte sich Woodland mit viel Takt dieser Aufgabe. Es entstand sogleich eine lebhaftere Unterhaltung, da Damme von Allem unterrichtet werden mußte. Seine einzige Frage war jedoch:

— „Wie geht es mit Dutschhoorns krankem Kinde?“

— „Soedah mati (gestorben)!“ — rief Lucy, die mit Van Spranekhuizen herbeieilte, um den Doktor zu begrüßen.

Der Arzt bewegte den Kopf mit einer zustimmenden Bewegung, und versiel gleich darauf in sein misanthropisches Schweigen. Dann machte er seine Aufwartung bei dem Landesherrn und seiner Gemahlin, welche sich an der anderen Seite der Festhütte befanden. August Bokkerman wandte Alles an, um seine gebrückte Stimmung zu vergessen oder zu vertreiben. Deshalb hatte er einen großen Sack mit Kupfergeld von der Villa bringen lassen, und lenkte die Aufmerksamkeit der außerhalb der Festhütte versammelten sundanesischen Jugend

auf diese Thatsache. Jetzt belustigte er sich damit, Hände voll doeïet (kupferne Heller) hinaus zu werfen, und brach immer in ein lautes Gelächter aus, wenn die durcheinander drängenden, wühlenden und taumelnden Knaben sich unter lautem, begeisterten Schreien über das weite Grassfeld in der drolligsten Weise bewegten. Andermans lachte von Herzen mit, ebenfalls Fräulein Betsy Bofferman, welche an seiner Seite blieb und seit heute früh außerordentlich viel mit ihm gesprochen hatte, zu großer Verwunderung Mancher, die noch unbekannt mit der Überraschung waren, auf welche Mary in ihrem Gespräch mit dem blonden, brittischen Ingenieur hindeutete. Als Doktor Damme sich zeigte, wurde er mit einer allgemeinen Pachsälve empfangen, was aber den verlegenen Arzt nur noch mehr verstimmt. Doch lauschte er mit erheuchelter Aufmerksamkeit auf Herrn Boffermans Bericht über die Festlichkeiten, und versuchte selbst mitzulachen über das Umtaumeln des jungen Sunda. Die Aussicht auf ein gutes lunch und eine gute Mahlzeit bei seinem Chef auf der Villa Tji-Koening ließ ihn jedoch mit ziemlicher Ruhe sein Schicksal ertragen.

Indessen hatten sich die übrigen Mitglieder der europäischen Gesellschaft nach allen Seiten zerstreut, um die Vergnügungen der Sundanesen in Augenschein zu neh-

men. An dem einen äußeren Ende der Festhütte war eine große Menge versammelt, um den Vorstellungen des wajang koelit (inländisches Marionettenspiel) zuzuschauen. Arthur Coole mit den beiden jungen Damen Bofferman befand sich auch dort, und frug nach der Bedeutung der verschiedenen Vorstellungen. Vor sich auf dem Fußboden sah man eine Art Bühne, welche nur drei Fuß hoch war und eigentlich nur aus einem Bambusbalken mit einigen aufrechtstehenden Bambuslatten bestand, welche wiederum durch Bambus verbunden waren. Dahinter kauerte ein alter Sundanese, der aus einer Kiste allerlei sonderbare und mißgestaltete Puppen zum Vorschein brachte, welche zu Schauspielern auf seiner Bühne bestimmt waren. Hinter dem Alten hatte sich das Gamelanorchester aufgestellt, welches fortwährend mit ruhelosem Eifer seine räthselhafte, eintönige Melodie hören ließ.

— „Was ist die Meinung hiervon, Miß Mary?“ — frug der englische Ingenieur, indem er auf den Spieler zeigte, welcher eine der Puppen in den Bambusbalken gesteckt hatte.

— „Tjoba, sehen Sie!“ — lautete die Antwort. — „Sie müssen nur sehen nach dem alten Mann seine Hände — er nimmt banjak Puppen aus seiner Kiste. Hören Sie, er singt!“

Wirklich hob der Spieler jetzt eine Art vaterländisches Recitativ an, während der Gamelan schwieg. Zwei Marionetten standen mit ihren dünnen, spukhaften Körpern auf dem Balken, und schienen die Hauptpersonen des dargestellten Drama's zu sein.

— „Aber“ — frug Mr. Coole weiter — „was singt er denn? Können Sie es begreifen, Miß Mary?“

— „Ich weiß nicht! Ich kann nicht verstehen! Java'sch, ja? Gleich spricht er malayisch — dann werde ich wohl sagen!“

— „Aber was meinen die Puppen denn?“

— „Eine hübsche tjerita (Geschichte) von satoe Prinz und satoe Prinzess — sehr hübsch, ja? Sie heirathen auch, aber erst kommt etwas von Fechten darin, ja?“

— „So eine Geschichte kenne ich auch, Miß Mary! Kein Prinz, aber . . . ein junger Mann, a bachelor, of course — und keine Prinzess, aber eine sehr liebe, junge Lady — ich weiß nicht, ob sie heirathen, aber ich weiß sicher, daß sie nicht fechten werden!“

Mary sah sehr verlegen vor sich nieder, nahm den Arm ihrer Schwester und lief schnell weg, während ihr der junge Britte sogleich folgte, ohne sich weiter um die Vorstellungen des wajang koelit zu bekümmern.

In der Festhütte hatte sich eine andere Gruppe um einen Künstler versammelt, der sich knieend neben den

Gamelanspielern kostümirte. Er hatte das lange, schwarze Haar, welches gewöhnlich unter dem Kopfstuche getragen wird, losgemacht, und versuchte, es unter eine Art Diadem zu ordnen. Dann zog er eine weiße Maske hervor, deren Züge abscheulich und auffällig waren. Dann ordnete er die Falten eines sonderbaren, weißen Oberkleides, und erhob sich vom Boden. Woodland und Van Spranekhuizen sahen zu. Der Mann mit der Maske wand sich jetzt in allerlei Krümmungen, und machte mit seinen Armen allerlei krampfhafte Gesten, bei welchen zumal seine Finger in unaufhörlicher zuckender Bewegung waren. Einer der Gamelanspieler fiel nun mit einem begleitenden Gesange ein, dessen Inhalt Woodland an Van Spranekhuizen erklärte. Der Künstler schien in seiner Kunst sehr erfahren zu sein, immer wieder hörte man das Beifallsrauschen des Publikums.

Die Damen verweilten nicht lange dabei, sie wollten gern die Menge außerhalb der Festhütte beobachten. In der Mitte eines Stromes Vorübergehender wurde Spranekhuizen auf kurze Zeit von Luchy geschieden. Er sah sich um, gerade neben ihm war das achtbare Fräulein Serpensteyn. Sie war ihm gefolgt — schon lange gefolgt, mit Andermans Kindern an der Hand, aber sie hatte noch keine passende Gelegenheit gefunden, ihm ein

kurzes, aber nöthiges Wort zuzurufen. Jetzt sah sie ihn kalt und ausdruckslos an und sagte:

— „Ich muß Dich allein sprechen, heute noch! Alles steht auf dem Spiele!“

— „Ma chère Alphonfine! Ich bin ganz zu Deinen Diensten!“

Spranekhuijzen lächelte vergebens so freundlich als möglich. Fräulein Serpensteyn sah ihn eben so kalt und herausfordernd an, als mit ihrem ersten Blicke. Wiederum sagte sie:

— „Heute muß ich Dich sprechen! Sorge, daß Du in mein Zimmer kommst, wenn Alle nach dem Frühstück schlafen! Ich wohne in den Seitengebäuden im letzten Zimmer! Es ist kein Irrthum möglich! Und sollte ein Irrthum entstehen — weh Dir, Eduard, weh Dir!“

---



## IX.

Die Aeberraschung Miß Mary's wird bekannt. Van Spranckhuyzen zwischen zwei Feuern.

Mevrouw Bofferman fühlte sich gar nicht recht comfortable. Nicht weil es an der Tafel an irgend etwas gebrach, nicht weil sie jetzt eine größere Anzahl an derselben versammelt sah, als gewöhnlich — nicht weil die kostbare und reiche Mahlzeit in irgend einer Weise ihren Tadel verdiente — aber sie dachte zuweilen an Alles, was sie über Dutschhoorn gehört hatte, und was sie nicht glauben wollte. Sie dachte im Allgemeinen nicht besonders über die verschiedenen Umstände des täglichen Lebens nach — aber sie hatte Mitleiden mit dem jungen Manne, der sein einziges Kind verloren hatte und in seiner Abwesenheit so schwer beschuldigt wurde. Und noch ein anderer Umstand quälte sie, daß Lucy schon am anderen Tage abreisen wollte, während sie doch im Stillen gehofft hatte, ihre Tochter nach langer Abwesenheit wieder lange bei sich zu behalten. Ein dritter Umstand war ihr auch nicht ganz recht, aber da er mit

der mehrerwähnten Überraschung in Verbindung steht, müssen wir denselben noch verschweigen.

Das Frühstück war im vollen Gange. Das Geräusch der von allen Seiten sehr lebhaft geführten Gespräche bewies, daß die Festfreude von da draußen den günstigsten Einfluß auf die Stimmung der verschiedenen Gäste ausgeübt hatte. August Bokkerman hatte viele Gründe zu heimlichem Kummer, aber versuchte doch, durch eifriges und lautes Sprechen sich in eine gekünstelt frohe Laune zu schwagen. Dutschhoorns Angelegenheit that ihm sehr leid — er hatte beschlossen, Alles ruhen zu lassen, bis sich der Beschuldigte selbst vertheidigen könne. So lange wollte er sein Urtheil ausstellen, obgleich er im Stillen der Überzeugung war, daß die Schuld vollkommen erwiesen sei. Andermans war ungemein fröhlich. Er saß neben der Njonjabesaar und ihrer ältesten Tochter Betsy. Da er selbst seinen Plan, sich zum zweiten Male zu verheirathen, seiner Gouvernante mitgetheilt hat, so können auch wir das Siegel des Geheimnisses aufheben, unter welchem die Hausgenossen noch die wichtige Neuigkeit bewahren mußten.

Andermans hatte während seines Aufenthaltes bei der gastfreien Familie Bokkerman langsam den Plan gereift, der ältesten Tochter des Hauses den ehrenvollen

Titel: Mevrouw Andermans mit allen den damit verbundenen Emolumenten anzubieten. Von seiner Seite sprach viel dafür. Fräulein Betsy war nicht mehr blutjung, sie zählte mehr als fünfundzwanzig Jahre, und wurde einstens die Erbin von einem Theile des Boffermanschen Vermögens. Seine Kinder standen zwar unter der Sorge Fräulein Serpenstehns, mit welcher er sehr zufrieden war, und die er auch nach seiner zweiten Heirath als Gouvernante zu behalten hoffte — aber es war in jeder Hinsicht doch besser, ihnen eine zweite Mutter zu schenken. Auch für sein persönliches, häusliches Leben zu Batavia schien ihm eine zweite Ehe sehr wünschenswerth, und deshalb hatte er, nach reiflicher Erwägung aller Gründe, mit seinem Wirth über den Plan gesprochen. Bofferman nahm sein Anliegen sogleich sehr günstig auf. Das Ansehen und Gewicht seines Freundes in der indischen Gesellschaft waren der Art, daß er keinen Augenblick zögerte, Andermans Anliegen wohlgefällig anzunehmen.

Als Fräulein Betsy über diese Sache zu Rathe gezogen wurde, hatte sie erst geheimnißvoll geschwiegen, dann gelacht, nachher wieder geschwiegen, endlich sich auf ihre Mutter berufen, und auf sehr verwickelte Weise ihre Zustimmung zu erkennen gegeben. Andermans war wohl über die vierzig, aber man konnte doch auch nicht

behaupten, daß er wie ein Greis ausseh. In Batavia eigene Villa, Equipage, einen Empfangstag zu halten, schien ihr auch eine lachende Aussicht, da sie die Vergnügungen und Veränderungen des Lebens auf Tji-Roening bis jetzt sehr genau hatte kennen lernen. Die Einzige, welche den Heirathsplan aus einem weniger günstigen Gesichtspunkte ansah, war, wie schon gesagt, die Njonjabesaar, die ihren zukünftigen Schwiegersohn für viel zu alt hielt, und die Aussicht, noch eine Tochter nach Batavia ziehen zu sehen, sehr unangenehm fand. Dieß war also der dritte Grund zu der unangenehmen Stimmung der würdigen Frau.

Auch die Gäste von Goenoeng-Agong gaben während des Frühstücks die unzweideutigsten Beweise von hoher Freude mit dem angenehmen Festtage. Woodland erlaubte sich, mit dem Landesherrn laut englisch zu sprechen — seine Frau, die rechts neben dem Toewanbesaar saß, folgte seinem Beispiele.

Doktor Melchior Damme sprach sehr wenig, aber aß und trank desto mehr — er saß zwischen Fräulein Serpensteyn und Fräulein Anna Bofferman und machte zuweilen einige mißglückte Versuche, Artigkeiten zu sagen, die aber kaum bemerkt wurden. Die achtbare Gouvernante schenkte Luiseu ihre ganze Aufmerksamkeit, deren Eßlust bei dem Dessert von Früchten und Gebäck gar

nicht genug zu bekommen schien. Weiter hatte sie Doktor Green zu antworten, der neben Luise saß und sein Möglichstes that, um der umfangreichen Schönen seine Festtagscourtoisie so deutlich als möglich zu beweisen. Niemand vermuthete, daß in diesem Augenblicke zwei gewaltige Leidenschaften in ihrem Herzen um den Vorrang stritten: Haß und Eifersucht. Aber zuweilen sah sie unbeobachtet auf Spranckhuyzen, der an der anderen Seite der Tafel zwischen Lucy und seiner Schwiegermutter saß — und dann blitzte so viel drohender Zorn und bittere Geringschätzung aus ihrem Blicke, daß der geistreiche Junker gewiß davor zurückgebebt wäre, wenn er sich nicht gar zu eifrig damit beschäftigt hätte, die Gesellschaft mit geistreichen Redensarten zu unterhalten. Zuweilen verirrte sich ihr Blick auch zu Andermans, und dann kränfelte sich ihre blutlose Lippe zur drohendsten Verachtung. Von Zeit zu Zeit lächelte sie still vor sich hin — sie dachte daran, daß die Stunde der Rache nahe, daß sie die ganze Familie Bokkerman, die ganze hier versammelte Menge, Gäste und Hausgenossen auf die nachdrücklichste Weise daran erinnern werde, daß man sie, Alphonsine Serpenstein, beleidigt habe!

Ganz andere und friedlichere Gedanken enthielt das Gespräch, welches an der anderen Seite der Tafel Mr.

Arthur mit Miß Mary führte. Woodland, Spranek-huyzen und Lucy, welche in seiner Nähe saßen, hätten ihn mehrere Male auf flagrant délit von verliebten Blicken, leise geflüsterten Schmeicheleien und stillem Verständniß ertappen können, wenn nicht Jeder selbst mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt gewesen wäre, welche sich wenig um Mr. Arthur Coole's verliebte Stimmung bekümmerten. Inmitten dieser vielseitigen Interessen im Gespräche wurde die allgemeine Aufmerksamkeit plötzlich durch ein lautes Ticken an das Glas und eine laute Aufforderung des Toewan-besaar in Anspruch genommen, der einen Kelch mit Champagner erhob und gemessen, aber sehr verständlich wiederholte:

— „Meine Damen und Herren!“

Augenblicklich herrschte vollkommene Stille.

Der Landesherr sah sich erst um, winkte den Bedienten, ruhig zu bleiben, und sprach nochmals:

— „Meine Damen und Herren! Es ist mir eine besondere Freude, bei dieser festlichen Gelegenheit Sie Alle an meinem Tische versammelt zu sehen. Ich hoffe, den ganzen Tag und den Abend in derselben angenehmen Stimmung mit Ihnen zu durchleben. Vergönnen Sie mir, Ihre Aufmerksamkeit auf ein Ereigniß zu lenken, das Ihnen wahrscheinlich noch unbekannt ist, und das

ich, zur Erhöhung unserer Festfreude, gern Allen mittheilen möchte. Wir feiern heute noch ein anderes, ein häusliches Fest. Ich will nämlich mit diesem Trunkte einem verlobten Paare meinen Glückwunsch darbringen — ich will meinem Freunde Andermans Glück wünschen zu dem neuen Verhältniß, worin wir jetzt stehen, durch seine Verlobung mit meiner ältesten Tochter Elisabeth!“

Natürlich war die Sensation der Anwesenden sehr groß, und was auch der Toewan-besaar zur nähern Erklärung seines Toastes noch beifügte, Jeder beeilte sich aufzustehen, um mit dem vornehm grüßenden Andermans und der verlegen nickenden Betsy anzustoßen. Die allgemeine Erregtheit trat in eine neue Phase — alle Herren hielten es für ihre Pflicht, Reden zur Beglückwünschung der Neuverlobten zu halten. Andermans antwortete würdig und in juridischer Kürze. Woodland frug um Erlaubniß, eine englische Rede halten zu dürfen, wonach auch Mr. Arthur Coole sehr herzlich in seiner Muttersprache das Wort ergriff. Miß Mary hörte sehr aufmerksam zu, aber da sie kein Englisch verstand, wußte sie nicht, was der junge Britte sagte. Van Spranekhuizen hielt die Gelegenheit für geeignet, sich höflich und dringend der Gunst seines Schwiegervaters und zukünftigen Schwagers anzube-

fehlen. Doktor Green bewies sein Talent, einen humoristischen Toast auszubringen, worauf Doktor Damme begriff, daß er ruhig schweigen könne, da sein Amtsgenosß ihn in dieser Hinsicht weit übertraf.

Aber die Njonja-besaar erwartete ungeduldig den Augenblick, in dem das Ende dieser ausführlichen und steifen Glückwünsche kam — die so viel Zeit kosteten und das Frühstück bis zu einer ungewöhnlich späten Stunde ausdehnten. Und es mußte diesen Tag noch viel vollbracht werden. Die Mahlzeit der Oberhäupter sollte um sieben Uhr anfangen, zu gleicher Zeit sollte das Diner der Villa beginnen, und nach Ablauf desselben wollte man sich auf's Neue auf das Terrain der Festfreude begeben. Sie fand deshalb Andermans Vorschlag sehr vernünftig, die Fortsetzung der Toaste bis auf den Nachmittag zu verschieben, da es Zeit sei, an die gewohnte Mittagsruhe zu denken. Die Herren Green und Damme nahmen Abschied von der Gesellschaft — ihnen folgte Mr. Arthur Coole, der gegen sieben Uhr wieder an der Festtafel zu erscheinen versprach.

Eine Viertelstunde war nach dem Frühstück verstrichen. Niemand war in der Bendoppo. Alles war still — Jeder ruhte. Glücklicherweise war auch keiner



der Bedienten zurückgeblieben, — denn einer der Gäste lief mit seinen Pantoffeln in der Hand, in Kabaai und Morgenbeinkleid äußerst vorsichtig durch die hintere Galerie.

Es ist der Junker Van Spranekhuizen. Seine bloßen Füße machen nicht das mindeste Geräusch auf dem marmornen Fußboden. Er schleicht sich vorsichtig hinaus, nach den Seitengebäuden. Das Herz des falschen und ehrlosen Schelms klopft ungestüm. Er war ängstlich, denn die Haltung der Gouvernante war drohend. Er ahnte Unheil, gerade im Augenblicke, wo er sich seinem Triumph so nahe wähnte. Aber noch hatte er nicht alle Hoffnung aufgegeben! Noch rechnete er auf seinen guten Stern — auf seinen erfinderischen Geist. Noch hatte er Alphonsinen nicht gesprochen — und er wußte, daß seine Gegenwart großen Einfluß auf sie ausübe. Sein Zustand war sehr bedenklich. Er hatte sich heimlich aus seinem Zimmer weggestohlen, nachdem er sich überzeugt hatte, daß Lucy in tiefen, festen Schlaf versunken war.

Er schleicht athemlos vorwärts. Leise ersteigt er die Treppe, welche nach der hölzernen Galerie vor den Nebengebäuden führt. Er läuft an den Zimmern vorbei, wo die Woodlands Siesta halten, und nähert sich jetzt dem letzten Zimmer. Die Thüre steht offen. Vor-

sichtig blickt er hinein. An einem Tische sitzt die Gouvernante, noch vollständig gekleidet und frisiert, wie bei der Festtafel heute früh. Sie erhebt den Finger, und winkt ihm gebieterisch zu, einzutreten. Dann steht sie schnell auf und schließt die Thüre, während sie den Schlüssel aus dem Schlosse nimmt und in der Tasche ihres Kleides verbirgt. Spranekhuizen wartet einen Augenblick, bis sie sich wieder niedergesetzt hat, dann nähert er sich ihr lächelnd:

— „Aber was giebt es doch, beste Alphonsine?“

Er spricht so freundlich als möglich, und versucht, ihr in die Augen zu sehen. Fräulein Serpensteyn preßt die Lippen fest aufeinander und wirft ihm einen Blick voll zerschmetternder Verachtung zu.

— „Bist Du böse, ma chère? Gut, aber dann sage doch wenigstens warum?“

Die Gouvernante lehnte hintenüber in ihrem Schaukelstuhl. Sie will etwas sagen, aber Zorn und Erregung ersticken ihre Stimme. Spranekhuizen kommt einen Schritt näher, läßt sich auf sein rechtes Knie nieder, erfaßt ihre Hand und versucht, dieselbe an seine Lippen zu drücken. Aber die wüthende Frau zieht plötzlich ihre Finger zurück, und führt mit derselben Hand, die er küssen will, einen schallenden Schlag in sein Gesicht aus. Tödlich entsetzt taumelt der Junker zurück.

Er blickt zur Thüre und unterdrückt einen heisern Schrei des Schreckens und der Wuth. Fräulein Serpensteyn verfolgt seinen Blick und findet plötzlich die Stimme wieder:

— „Nein, entkommen sollst Du nicht, dafür habe ich gesorgt, denn ich bin „eine gefährliche Kanaille“, he? Sieh mal Acht, amice! Ich bin noch viel gefährlicher, als Du denkst!“

Ban Spranekhuizen blieb bleich vor Entsetzen stehen. Unwillkürlich zeigte er nach seiner Stirn, um zu zeigen, daß er sie für verrückt hielt.

— „Nein, Mensch!“ — krächzte die Gouvernante heiser, — „verrückt bin ich nicht! Gott bewahre mich! Ich werde es Dir beweisen! Du brauchst Dich nicht so mitleidig anzusehen! Hier kann uns Niemand hören. Woodlands schlafen auf der andern Seite — kein Sterblicher ist in unserer Nähe! Ich habe lange darauf gewartet, und lange danach verlangt, Junker Ban Spranekhuizen, einmal einen Augenblick allein mit Dir zu sein, um Dir einmal nach Herzenslust sagen zu können, welch einen elenden Hundsfott, welch einen feigen Schuft, welch einen ewig verdammten Schurken ich das Vergnügen habe, hier in Person vor mir zu sehen!“

Spranekhuizen war todtenbleich geworden. Er zitterte an allen Gliedern. Rache über die Beleidigung,

die ihm zugefügt war, und Furcht vor den Gefahren, welche ihm drohten, bannten ihn bewegungslos auf seinen Platz.

Die Gouvernante hatte sich selbst in die äußerste Wuth gesprochen. Die Gegenwart des Mannes, welchem sie Alles geopfert, auf dessen Liebe sie ihre unbegrenzte Hoffnung gesetzt, der sie so geringschätzend ver-rathen hatte, verdoppelte ihre Erbitterung.

— „Nicht wahr, Junker Van Spranekhuizen? Das hättest Du nicht gedacht von der „alten Gouvernante“? Nicht wahr — man kann sie „vortrefflich“ gebrauchen, wenn man sie nur ein wenig zu lenken versteht?“ Aberammer, he? — „daß sie so ausgefeimt ist?“ Ammer, he — daß sie gegen eine solch ungeschickte Frauensperson, gegen solch eine verächtliche prostituée, wie Mevrouw Tinman Todding, gewachsen ist! . . .“

Spranekhuizen machte hier schnell einen Schritt vorwärts. Schon lange ahnte er die Ursache, welche die Gouvernante so übermäßig aufbrachte — jetzt war er seiner Sache sicher. Alphonsine war eifersüchtig — also hing sie noch an ihm, ihre Wuth, ihre unbändige Raserei zeigten dieses genugsam.

— „Einen Augenblick, Alphonsine!“ — fiel er so laut ein, als sein Entsetzen nur immer erlaubte, —

„sprich kein Wort mehr! Du könntest es später bereuen. Ich begreife Alles, Du hast mit *Mevrouw Tinman Topping* gesprochen, und das verrückte Weib hat Dir vorgeschwätzt, daß sie mich nur zugut kennt!“

Fräulein *Serpentsteyn* lachte laut. Sie warf den Kopf zurück, ergriff eine Briestafche, und suchte darin nach einigen Papieren. Bald hatte sie ein Blatt gefunden, und warf es dem Junker vor die Füße.

— „Da lies! — rief sie erbittert aus — lies, was Du selbst an das verrückte Weib geschrieben hast, lies, was Du Deiner schönen und muthigen *Jane* zu erzählen hattest über die korpulente *Souvernante*, die im Innern ihres umfangreichen Busens ein starkes Verlangen hat, *Mevrouw Andermans II* zu werden. Du hast es selbst geschrieben, *amice*, und ich habe es, zu Deinem besondern Vergnügen abgeschrieben. Das Original ist hinter Schloß und Riegel, *mon cher!*“

Triumphirend wies Fräulein *Serpentsteyn* auf ihren Koffer, wo sie das Original bewahrte. *Spraneckhuyzen* begriff in einem Augenblicke alle Gefahren seines Zustandes. Eine gefaßte Haltung, ein schneller Beschluß waren nöthig. Deshalb ermannte er sich.

— „Und ist das Alles, *Alphonsine!*“ — sagte er so ernst und ruhig als möglich — „Ist das Alles?“

Und deswegen fällst Du mich so heftig und ungerecht an? Du hast einen Brief von mir an die Person gelesen, und wiewohl ich nicht begreife, wer Dir den Brief in die Hände spielte . . . .“

— „Sie selbst, Meneer Van Spranekhuizen! Sie wollte mich aushorchen, die reizende Frau, und ließ in ihrer Verwirrung und Ungeschicklichkeit den theuren Liebesbrief fallen!“

— „Nun, mag es so sein! Aber was liegt in diesem Briefe außergewöhnlich Entsetzliches . . . .“

Fräulein Serpensteyn lachte wiederum hell auf, und sah Spranekhuizen zum ersten Mal lang und forschend an. Ehe er ein Wort sprechen konnte, fiel sie hastig ein:

— „Weißt Du das nicht, amice? Dann will ich es Dir sagen. Dieser Brief hat mich mit einem Male unglücklich gemacht — mit einem Schlage nahm mir dieser Brief all meine Hoffnung, all! meine Erwartung für die Zukunft! Es ist erbärmlich, sehr erbärmlich . . . . aber es ist so!“

Fräulein Serpensteyns Stimme wurde weicher. Sie ließ ihren Kopf auf den Arm sinken — und starrte düster auf den Fußboden.

— „Ich hätte mich durch solch einen Scandal nicht so leicht außer Fassung bringen lassen sollen!“  
— fuhr sie mit muthloser Bitterkeit fort — „aber zu

meinem Unglück hatte ich früher ein Herz, das litt, das liebte und fühlte — ich war arglos, ich glaubte! Deshalb habe ich die schändlichen Lügen geglaubt, die Du der alten Gouvernante weiß gemacht hast, damit war ich glücklich — verfluchte Thörin, die ich war! — Ich bildete mir ein, daß mich Jemand wirklich lieb habe, daß es einen Menschen gäbe, der mich vor allen Anderen auserwählt habe! Bah, daß ich so eitel und thöricht war, daß ich auf so gemeine Weise gefangen wurde; bah, tausendmal bah!”

— „Aber das mußt Du nicht sagen, Alphonsine! Es ist nichts verändert zwischen uns . . . .“

— „Schweig, lüge nicht länger! Ich habe noch nicht Alles gesagt, Du mußt Alles hören! Ich war wirklich glücklich durch Deine geheuchelte Liebe, Junker Van Spranckhuyzen. Ich hatte wohl Gründe dazu — sonst könnte ich mir es selbst niemals vergeben! Ich war mein ganzes Leben lang ein armes, unglückliches Geschöpf — eine der unseligen, anständigen jungen Damen, vor denen man in Holland mitleidig die Nase rümpft, weil sie nicht schön, nicht reich, nicht vornehm sind! Meine Eltern waren arm, mein Vater ein schlecht besoldeter Beamter mit einer großen Familie. Von meinem achtzehnten Jahre an war ich Gouvernante, allerlei Schmach, allerlei Erniedrigung habe ich in

Holland und hier erdulden müssen — selten vernahm ich ein Wort des Wohlwollens, niemals das der Freundschaft. Dann bist Du gekommen, Eduard, mit sanften Worten und Schmeicheleien, dann hast Du mich lange Zeit bethört. Ich hielt kein Opfer für zu schwer, ich wollte Alles für Dich thun! Ich habe Dir treu in Noth und Elend beigestanden — damals, als Deine schlechten Streiche Dir ein schweres Unglück zugezogen hatten! — Ich habe Dir auf jede Weise fortgeholfen — ich habe gesorgt, daß Du mit den Bokfermans versöhnt bist — daß Du morgen Luch mit der Hoffnung auf ihr Geld zurückführen kannst — daß Du an den Dutshoorns gerächt wirst, glänzend gerächt! Ich habe Dir meine Ehre, meine Ruhe, mein Geld: Alles habe ich Dir geopfert — um einfach betrogen zu werden, wie eine gemeine Maitresse! Das ist Dein Werk edelgeborne Herr Van Spranekhuizen! Ha! Ha! Du denkst, daß die Stunde Deines Triumphes nahe, he? Aber so weit sind wir noch nicht! Es giebt noch eine Frau, die Alphonsine Serpensteyn heißt, die Dir wie eine wüthende Furie auf den Fersen sitzt — die Dich verfolgen, verrathen, vernichten wird, ha, ha!“

Mit einem Male fiel der Kopf der Gouvernante heftig auf den Tisch nieder! Mit einem lauten Schrei



brach sie in wildes Weinen aus. Ihre ganze Gestalt zitterte — Thränen tröpfelten durch ihre Finger.

Spranekhuynzen hatte unter den Angriffen der erbitterten Frau den Kopf gebeugt. Eine geheime Stimme sagte ihm, daß in diesem wilden Zorn noch ein Rest von heimlicher Zuneigung zu ihm verborgen sei; — er konnte nicht glauben, daß die Entdeckung seines Verrathes sie so plötzlich, so gründlich verändert habe. Er hatte in seinem Leben tausendmal Liebe geheuchelt, tausendmal Verrath geübt, und oft war es ihm geglückt, die beleidigte Frau mit neuen Lügen zu bethören, wenn nur ein Funke Liebe in ihrem Herzen geblieben war. Und die heißen Thränen Alphonsinens sprachen deutlich dafür. Er nahm all seinen Muth und seine Seelenkraft zusammen — er wartete, bis sie den Kopf erhob.

Erst schwieg er eine Zeitlang. Dann trat er auf den Tisch zu, auf welchem sie mit ihrem Kopfe ruhte, und fing sanft, vorsichtig und so freundlich als möglich, mit ihr zu sprechen an.

— „Alphonsine! Höre nun ruhig an, was ich Dir zu sagen habe! Sei um Gottes Willen ruhig und verständig! Die Augenblicke sind kostbar. Es gilt unser Beider Glück und Zukunft. Der Schein ist gegen mich! Ich habe Niemand geliebt, als Dich allein Alphonsine! Die Geschichte meines Verhältnisses zu dieser

Frau ist kurz und bedarf keiner Erklärungen. Der Kontrolleur Tinman Todding und seine Frau waren die Gegenstände allgemeinen Spottes im Marinehôtél! Alle jungen Leute, selbst Brandelaar machten der Kontrolleurfrau den Hof, weil sie im höchsten Grade eitel und kokett war. Sie hatte in Batavia fünf Kavaliere, die à tour de rôle in ihrer gnädigen Beschirmung standen — auf Anregen der Anderen ließ ich mich auch unter ihre Günstlinge aufnehmen. Als Tinman jedoch eine Stelle in Krawang empfing, beschloß ich, das Weib zu ütilisiren, und sie zu unserm Werkzeug zu machen!“

Spranehuyzen hielt hier wieder inne, um zu beobachten, welchen Eindruck diese Worte auf sie hervorbrachten, dann fuhr er fort:

— „Ich gab ihr soviel Aufklärungen, als ich für nöthig hielt — und sie war eifriger, als ich erwartete, unsre Sache zu unterstützen. Da ich nun aber eine Begegnung von Euch Beiden vermeiden wollte — da ich mit Recht Deine übertriebene Eifersucht fürchtete, Alphonsine, mußte ich in meinem Briefe an sie Deine Person in ein solches Licht stellen, daß die Kontrolleurfrau auf ihrer Hut vor Dir war! Ich that dieß mit der besten Absicht — und ein Zufall spielte Dir den Brief in die Hand, den Du mit der größten Einseitig-

keit gelesen und beurtheilt hast, den Du mir wie eine Anklageakte vorwirfst, während ich mir selbst doch nichts Böses bewußt bin!“

Die Gouvernante erhob ihren Kopf. Ihr Auge war matt von Thränen und ihr Mund krampfhaft geschlossen. Sie sah den Junker mit spottendem Erstaunen an. Darauf nahm sie wieder ihre vorige Haltung an, lehnte sich mit über der Brust gekreuzten Armen in ihrem Stuhle zurück, und sagte sehr ruhig:

— „Du hast doch auf alle Fälle wieder eine Erfindung bereit, mon cher! Und was mich wundert, ist, daß Du nicht mit der grenzenlosesten Unverschämtheit Alles zugestehst, weil es Dir doch einerlei ist, ob Du eine Person mehr oder weniger betrügst. Aber es ist wahr, so etwas sagt Don Juan nicht selbst, das überläßt er Leporello . . . .“

Und Fräulein Serpensteyn flüsterte leise vor sich hin:

„Und in Hispanien zweitausend und drei  
Und Sie sind auch dabei!“

Spranckhuyzen wandte den Kopf weg.

Mit künstlich verstelltem Schmerze führte er seine Hand an die Stirn, und antwortete:

— „Nein, Alhponsine, überschütte mich lieber mit Scheltworten, wie früher! Spotte nicht über mich! Ich wußte nicht, daß Du so bitter und ungerecht sein könn-

test! Begreife doch nur, wie die Sache wirklich ist! Dir allein habe ich meine Ansichten, meine Seele offenbart. Du selbst hieltest es für gut, daß ich mich mit Luch versöhne — Du warst niemals eifersüchtig auf sie. Du wußtest, daß ich sie mit der größten Gleichgiltigkeit betrachtete, wie . . . . ein nothwendiges Übel. Aber denkst Du denn, daß jemals ein Funke von wirklicher Zuneigung für die Kontroleursfrau in mir geglüht hat? Solch einer lächerlichen, solch einer übertriebenen, solch einer leichtsinnigen und verächtlichen Frauensperson konnte ich nur zu meinem Amüsement einige übertriebene Höflichkeiten sagen. Du hättest selber darüber gelacht, Alphonsine!“

Die Gouvernante lächelte verdrießlich.

— „Aber das ist nur eine Laune! Du sprichst gegen Deine eigne Überzeugung Alphonsine! . . . . Bist Du denn auch eine indische große Dame geworden, voll tinkaaß und Lächerlichkeiten? Habe ich Dir denn nicht tausendmal wiederholt, daß wir Beide mit unserem echt holländischen Geiste, mit unserer holländischen Bildung einen herrlichen Genuß haben können, wenn wir die instipiden Farbigen nach unserem Willen regieren! Denn wir hatten uns lieb — wie ich Dich noch lieb habe — trotz alledem, was Du mir eben gesagt hast! Ich kann nicht anders . . . . Ich wäunte immer, daß

wir bald die Früchte unserer Vereinigung genießen würden . . . . ich war so glücklich in dem Gedanken an die Zukunft. Und nun stoße ich an Deine unmäßige Eifersucht — nun muß unser Glück in Stücke zerfallen, weil wir es selbst mit eigener Hand zerbrechen! Wir wären stark gewesen, Alphonsine, — stark gegen jeden Anfall. Wir sind Beide durch Umstände gezwungen, uns scheinbar dieser Bande hier anzuschließen — aber unsere Liebe, auf Einheit des Geistes und Sinnes erbaut, hätte uns herrlich belohnt . . . . . Du hast es nicht gewollt, Alphonsine; der herrliche Traum wird nicht erfüllt!“

Spranehuyzen hatte mit der größten Wärme und Überzeugung gesprochen. Bei den letzten Worten ließ er den Kopf auf die Brust sinken. Er spielt sein Spiel meisterlich. Die Gouvernante hat sinnend die Augen geschlossen, aber auf einmal fliegt sie aus ihrer sitzenden Stellung auf. Sie läuft in tiefen Gedanken im Zimmer auf und nieder. Dann steht sie dicht bei dem geistreichen Junker still, der wie fest gebannt und schweigend stehen bleibt.

— „Höre mich, Spranehuyzen!“ — sagte sie zum ersten Male äußerlich ruhig und zufrieden. — „Es ist noch möglich, daß wir gute Freunde bleiben. Aber

meine Bedingungen sind hart. Hast Du Muth, mich anzuhören?"

Der Junker sah sie forschend und ehrerbietig fragend an.

— „Spranekhuizen ich glaube, daß Du Ehrgefühl hast! Ja, das glaube ich wahrlich! Ich verlange also zuerst, daß Du mir auf Deine Edelmannsehre versicherst, daß Dir Tinman's Frau vollkommen gleichgiltig ist!“

Van Spranekhuizen erhob zum ersten Male freien Kopf. Er sah einen Ausweg. Es war auch wahrlich Zeit. Er schwur feierlichst — er konnte es mit gutem Gewissen thun! Was kümmerte es ihn in diesen schwierigen Verhältnissen, ob Jane's Name von ihm gesegnet oder verflucht werde. Er hätte eben so gern ihr Todesurtheil unterzeichnet, wenn er damit seine Pläne im Mindesten hätte fördern können.

Fräulein Serpensteyn nickte flüchtig, nachdem er seine Ehre als Edelmann verpfändet hatte, daß Mevrouw Tinman Todding nichts für ihn gewesen sei, als ein Gegenstand des Spottes und des Amüfements, wie für alle Habitues an der Tafel des Marinehôtels. Dann sagte sie:

— „Ich verlange keinen Eid von Dir, Eduard, daß Du mich wirklich liebst! Das mußt Du mir beweisen! Nach allem Borgesfallenen darfst Du nicht

erwarten, daß ich die Sachen nach unserem ursprünglichen Plane sich entwickeln lasse. Du kehrest nicht mit Luch nach Batavia zurück!“

Spranekhuynzen unterdrückte einen Fluch und erwiderte schnell und honigsüß:

— „Ich verstehe Dich nicht, ma chère!“

— „Verstehe mich denn besser! Nach der Lesung Deines Briefes an die Frau des Kontrolours habe ich dafür gesorgt, daß die Beiden sich unmittelbar darauf entfernen mußten. Ich habe dem armen Manne einige vertrauliche Mittheilungen gemacht, natürlich ohne Namen zu nennen — aber ich habe versprochen, ihm Alles mitzutheilen, wenn er mein Verlangen erfülle und die Villa verlasse. Daher schreibt sich ihre eilige Abreise, die Herrn Bokkerman so sehr verstimmt. Heute schickte ich einen Brief nach Krawang, worin ich ihn aufs Genaueste von Allem unterrichtete; dabei sandte ich die Kopie Deines Briefes an seine Frau.“

— „Alphonfine!“

Spranekhuynzen hielt sich krampfhaft am Tische fest, und murmelte die heftigsten Verwünschungen.

— „Bleibe ruhig, Eduard!“ — fuhr Fräulein Serpensteyn fort — „Ich habe noch nicht ausgesprochen. Du wirst Dich noch mehr wundern, mon cher! Du sagst, daß Du mich lieb hast, sei vorsichtig, daß ich

nicht zweifeln muß! Höre weiter! Du wirst mit Lucy nicht nach Batavia zurückkehren. Der Kontrolleur Tinman wird bald hier erscheinen, um Dich zu suchen. Ich habe dafür gesorgt, daß er tüchtig aufgehetzt ist! Aber höre weiter! Dein ci-devant Schwiegervater, der würdige Herr Bokkerman empfängt morgen bei Tagesanbruch einen Brief, worin er von unseren Plänen unterrichtet wird. Er soll wissen, welches Verhältniß zwischen Dir und Tinman's Frau bestanden hat — er soll wissen, was zwischen uns vorgefallen ist, vom Anfang bis zum Ende . . . Alles, Alles soll er wissen, bis auf die Geldsumme, die Du mir und den batavischen Freunden schuldig bist! Er soll die Falschheit Deiner vorgeblichen Erbschaft hören! Er soll wissen, daß Dutschhoorn unschuldig ist, daß Woodland und ein inländisches Oberhaupt sich gegen den ehrlichen Kontrolleur verschworen haben — Alles, Alles soll er wissen, bis auf den kleinsten Umstand — bis zu dem Geheimesten!“

Ban Spranekhuysens Antlitz war so todesbleich, so ekelhaft verzogen, daß die Gouvernante einen Augenblick inne hielt. Der ausgefeimte, geistreiche Intriguant fühlte, daß der Boden unter seinen Füßen wegsank. Noch immer hatte er Hoffnung gehabt — einen Augenblick hatte er sogar einen günstigen Ausweg gesehen,



jetzt wußte er, daß dieser Ausweg sein rettungsloses Verderben war. Er taumelte. Er fühlte, daß seine Kniee wankten, daß seine Kniee brachen. Allerlei sonderbare Gedanken durchjagten mit grenzenloser Schnelligkeit sein Hirn. Er sah diese fürchterliche Frau vor sich stehen — die Frau, die er um jeden Preis von seiner Liebe überzeugen mußte, die ihn zur äußersten Verzweiflung trieb, während er schweigen und dulden mußte, auf die Gefahr hin . . . . daß sie ihn noch tiefer erniedrigte, noch tiefer hineinstieß in den klaffenden Abgrund von Elend und Verzweiflung.

Da erinnerte er sich plötzlich, daß er in seinem Zimmer einen geladenen Revolver in seinem Koffer habe, und daß in der Tasche seines schwarzen Orleansfracks ein Dolchmesser verborgen war.

Aber traurig schüttelte er den Kopf. Fräulein Serpensteyn starrte ihn forschend an, er mußte sich auf jeden Fall verstellen . . . . verstellen . . . . Mit kaum hörbarer Stimme flüsterte er:

— „Aber was bedeutet das Alles? Ich verstehe Dich nicht mehr. Du willst meinen Fall, mein Verderben, und sprichst davon, daß Du mich liebst! Psui, Alphonsine!“

Die Gouvernante lächelte. Die Stunde der Vergeltung war gekommen! Sie hatte den erfinderischen

Ränkeschmied in dem Netze seiner eigenen Pläne gefangen! Er sah keinen Ausweg! Dieß zeigte sein muthloser Ton, seine muthlose Haltung deutlich an. Aber sie stellte nur halbes Vertrauen in seine reuigen Gesinnungen. Deshalb antwortete sie:

— „Ja, darin sprichst Du die Wahrheit, Eduard! Ich hatte Dich lieb — und mein armes, betrogenes Herz spricht noch in diesem Augenblick zu Deinen Gunsten! Aber ich habe dieß vorausgesehen, und habe mich vor jeder weiteren Täuschung bewahrt! Gerade deshalb habe ich Deinen Plan vernichtet! Darum giebt es für Dich kein Heil mehr! Du mußt je eher, je lieber von diesem Orte fort, morgen kommt Alles heraus! Es ist keine Änderung möglich. Der Brief ist schon in Mevrouw Bofferman's Händen, die Dutschhoorn's Parthei genommen hat, und der ich feierlich habe geloben lassen, mein Schreiben nicht vor morgen früh ihrem Manne zu übergeben! Morgen werden all Deine Streiche und Ränke bekannt, morgen bist Du rettungslos verloren!“

Sprankenhutzen sank zusammen. Keine Auskunft, wohin er sich auch wandte! Die Gouvernante hatte ihm überall den Weg abgeschnitten! Immer hatte er Muth und Vertrauen besessen in der Spannkraft seines biegsamen Geistes, jetzt stand er ganz zerschlagen, ganz

demoralisirt, ganz abgemattet und voller Angst. Er mußte fort aus diesem Zimmer — seine Frau konnte erwachen — und konnte ihn suchen. Und da vor ihm stand die Gouvernante, und beobachtete ihn mit durchbohrenden Blicken. Ein Gefühl grenzenloser Herzensangst und Verzweiflung ergriff ihn — er schüttelte in stiller Wuth den Tisch, an dem er sich festhielt, hin und her. Endlich flüsterte er:

— „Ein Mann von Muth und Ehrgefühl ist niemals ganz verloren . . . . Es giebt Mittel . . . .“

— „Die Du nicht anwenden wirst, Eduard! Ich hoffe, daß Du den Muth dazu gefunden hättest, wie es nöthig war. Aber ich habe Dir einen Vorschlag zu machen, Eduard, um uns Beide zu retten. Ich will Dir eine bessere Aussicht eröffnen, wenn Du mich wirklich lieb hast!“

Spranckhutzen blieb regungslos stehen. Es mußte ein Ende dieser Marter kommen. Er war auf Alles vorbereitet. Die Gouvernante legte zum ersten Mal ihre Hand auf seine Schulter, und fragte:

— „Eduard, willst Du mich Dein Lebenlang lieb haben?“

— „Ja, Alphonsine!“

— „Gut, jetzt besitzt Du nichts, als Schulden,

als Verachtung — und etwas Geld, in Batavia geliehen!“

— „Ja, Alphonsine!“

— „Deine Zukunft ist dunkel! Ich weiß nicht, was aus Dir werden soll, wenn ich Dich Deinem Schicksal überlasse!“

— „Ja, Alphonsine!“

— „Aber es giebt einen Ausweg. Morgen sind Pferde nach Batavia bestellt!“

— „Nun?“

— „Du kannst morgen flüchten. Aber an Luch's Stelle werde — ich selbst Dich begleiten!“

Spranekhuizen erhob überrascht den Kopf. Sein Erstaunen ließ ihn keine Antwort finden.

— „Höre wohl auf. Ich besitze beinahe fünfzehntausend Gulden, die ich ehrlich verdient und erspart habe. Davon können wir in Europa leben — wenn wir uns irgendwo an einem stillen Orte niederlassen, wo uns Niemand kennt, wo wir glücklich leben können in unserer Liebe. Hier in Indien habe ich Dir jeden Ausweg abgeschnitten — aber den einen Rettungsweg hielt ich für Dich offen! Ich wollte Dich allein und für immer besitzen! Ich hatte mir das geschworen! Aber ich zwingen Dich nicht, mit mir zu fliehen, Du kannst wählen! Aber bedenke, ehe Du entscheidest!

Wenn Du noch einen Funken Ehrgefühl hast, betrüge mich nicht — die Folgen würden entsetzlich sein!“

Zunker Eduard Van Spranekhuizen beugte sein Gesicht an das Ohr der Gouvernante, und flüsterte ihr leise seine Antwort zu.

## X.

Vorin August Bokkerman eine unangenehme Pflicht erfüllt, mit einem Anhange, der von den Vorfällen handelt, welche ein Jahr später in der Hauptstadt von Großbritannien und Irland stattfanden.

Raum waren zwei Mal vier und zwanzig Stunden nach dem großen Feste von Tji-Koenig verstrichen. Es war etwas über acht Uhr Abends. In der Vor-galerie von August Bokkermans Villa standen drei Per-sonen, bereit auszugehen. Es war der Landesherr, Andermans und Fräulein Betsy. Der Weg wurde unter feierlichem Schweigen begonnen. Man verfolgte einen Pfad durch die Grassfläche, und wandelte schwei-gend immer weiter, begünstigt durch das silberne Licht des vollen Mondes. Man wandte sich gerade der Fabrik und der Gruppe Gebäude zu, welche um die-

selbe herum lagen. Aber das Ziel der Wanderung lag noch weiter. Man ging nun rechts, auf Dutshoorns Wohnung zu. Dort angekommen, zeigte August Bokferman auf das matte Licht, das in der Vorgalerie schimmerte, und auf das scheinbar einsame Aussehen des Hauses.

Betsy äußerte darauf, daß Dutshoorn und seine Frau sich gewöhnlich in der Bendoppo aufhielten, und der Gutsbesitzer rief:

— »Sap ada?«

Ein Bediente lief sogleich herbei, um den Besuch anzumelden. Bald kam er zurück und begleitete die Gäste nach der hinteren Galerie. Dutshoorns Bendoppo war klein, aber sehr bequem eingerichtet. Das schräge Dach ruhte auf weißgetünchten Säulen, von dort war am Tage eine weite Aussicht über die schöne Berglandschaft. Jetzt ließ zwar das helle Mondlicht einen Theil der Gegend erkennen, aber der Schein der Lampen beschränkte den Blick auf das Zimmer, und lenkte zuerst die Aufmerksamkeit auf die Personen in demselben. Henriette hatte einen Augenblick zuvor an einem kleinen Tische gegessen, um den Thee zu bereiten. Sie stand jetzt an Dutshoorns Seite, und ging mit ihm vorwärts, um die Gäste zu bewillkommenen.

Der Toewan-besaar eilte Allen voraus und ging

gerade auf sie zu. Mit der größten Herzlichkeit drückte er Beiden schweigend die Hand. Eine außergewöhnliche Röthe bedeckte seine braune Wange. August Bokferman war sehr aufgereggt. Dreimal versuchte er, zu sprechen, aber immer versagte ihm die Stimme. Und immer wieder schüttelte er Beiden die Hände, und seine schwarzen Augen wurden feucht, und er machte vergebliche Anstrengungen, seine Rührung zu verbergen. Endlich ermannte er sich, ergriff nochmals die Hände der Gatten, sah sie halb verlegen an, und sagte:

— „Liebe Freunde! Ich komme, Euch um Verzeihung zu bitten. Ich komme, um rundweg und ehrlich zu bekennen: August Bokferman hat Unrecht, großes Unrecht gegen Euch gehabt! Während Ihr durch einen schweren Schicksalsschlag heimgesucht wurdet, hat er kein einziges Zeichen der Theilnahme gehabt, schien er Euch ganz zu vergessen. Aber ich hatte meine Gründe! Leider hatte ich mich betrogen und an der Nase herumführen lassen, — wie nur ein Folio-Esel, wie nur ein unverzeihlicher alter Narr angeführt werden kann. Das will ich Euch Alles ausführlich erzählen. Aber erst eine Frage: Wollt Ihr mir von ganzem Herzen vergeben, und glauben, daß ich aufrichtigen Antheil an Eurem schmerzlichen Verluste nehme — wollt Ihr das wirklich?“

Dutshoorn zögerte keinen Augenblick. Er drückte die Hand seines alten Freundes sehr warm. Henriette erhob die schönen, nun vom Weinen müden Augen, und dankte dem Landesherrn mit einem langen, wehmüthigen Blicke. Eine augenblickliche Pause erfolgte. Dutshoorn rief einen Bedienten, der Stühle herbeischoß, und unwillkürlich füllte das Platznehmen der Gäste die entstandene Pause aus. Henriette, welche Beschäftigung und Zerstreuung suchte, begab sich sogleich wieder an den Theetisch, wo ihr Betsy Gesellschaft leistete. Und sogleich begann die Letztere eifrig und lebhaft zu schwätzen, und erzählte Henrietten die Neuigkeiten der drei letztverflossenen Tage.

Ein wenig seitwärts bei der Säulenreihe saßen Andermans, Bofferman und Dutshoorn. Auch der Toewan-besaar erstattete einen ausführlichen Bericht über Alles, was in der letzten Zeit in seinem Hause vorgefallen war. Er erzählte Dutshoorn den ganzen Anschlag, welchen man gegen dessen Lebensglück und Zukunft geschmiedet hatte. Von der Abreise der Familie Tinman Todding an bis zu der Versammlung der Oberhäupter am Festmorgen, bis zu den Beschuldigungen von Rahden Moeriah Resoemah schilderte er den Gang der Sachen mit lauten Ausrufungen von Selbstvorwurf und Selbstverurtheilung. Indessen hatten sich auch



Henriette und Betsy zu ihnen begeben, und das Interesse war bei allen Gliedern der Gesellschaft groß genug, um die sehr ausführliche Erzählung des Landesherrn mit der größten Aufmerksamkeit und ohne Unterbrechung anzuhören.

— „Ehegestern bei dem Feste“ — fuhr August Bokkerman fort — „stand ich so gänzlich unter dem Eindruck, den die Zeugnisse der Demangs auf mich gemacht hatten, daß ich Dutschhoorns Schuld für erwiesen hielt. Ich weiß, was Sie sagen wollen, lieber Freund!“ — fuhr er schnell fort, als er bemerkte, daß Dutschhoorn sich plötzlich mit flammenden Augen aus seiner lehrenden Haltung aufrichtete — „das Zeugniß war falsch, durchaus falsch! Andermans hat sich heute mit mir überzeugt, daß die lügnerischen Angaben Rahden Moeriah Resoemah's durch bössartige Nachsicht erdacht waren. Heute Morgen haben wir uns nach dem Kampong Menassan begeben — ich hatte dem Demang Auftrag gegeben, uns zu begleiten! Wir haben den alten Asban, seine Tochter und deren Bräutigam vorgerufen und verhört. Die Sache ist uns jetzt deutlich geworden. Rahden Moeriah Resoemah ist allein schuldig. Er wollte das junge Mädchen den Armen ihres Bräutigams entreißen — dem alten Asban bangte vor dem Ansehen des Distriktsobershauptes, als Dutsch-

hoorn dazwischen kam und das junge Paar beschützte. Das einstimmige Zeugniß verschiedener Kampongbewohner hat dieß unwiderruflich bewiesen! Dann haben wir den Demang und seine vier Zeugen vor uns beschieden. Einige unschuldige Beweise von Dankbarkeit und Anhänglichkeit des jungen Paares, als Dutschhoorn neulich in dem Kampong erschien, waren die Anleitung, daß man eine so falsche Anklage formulirte, wie ehergestern früh in meinem Komptoir im Beisein von Andermans und meinem schuftigen Better Woodland eingereicht wurde. Die Sache ist jetzt vollkommen aufgeklärt, wollen Sie mir nochmals vergeben, Dutschhoorn, daß ich einen Augenblick gezweifelt habe?"

Dutschhoorns Gesicht zeigte zum ersten Male seit vielen Tagen Aufgewecktheit und Freude. Die dunkle, drohende Gefahr, welche ihn längst heimlich beunruhigt hatte, die er nicht kannte, aber doch ahnte, hatte sich endlich als nichtig gezeigt. Jetzt segnete er im Geheimen die trübe Nothwendigkeit, welche ihn am Festtage an sein Haus gefesselt hatte. Hätte ihn an Woodlands und Andermans Gegenwart der Demang mit solchen groben Beschuldigungen überschüttet, ohne die nöthigen Zeugen zu seiner décharge — so hätte er vielleicht seine Geistesgegenwart verloren und, vor Zorn ent-

brannt, vielleicht den Schein auf sich geladen, als ob seine Handlungen strafbar wären.

August Bokkerman drückte ihm nochmals warm die Hand. Der junge Kontrolleur ging darauf zu seiner Frau, und umarmte sie lange und feurig. Leise, so daß die Anderen es nicht verstehen konnten, flüsterte er ihr ins Ohr:

— „Siehst Du wohl, Liebe, daß noch Freude in diese Wohnung einziehen kann? Wir sind von einem großen Leid verschont geblieben, mein Engel! Vor einer höheren Macht mußten wir uns beugen, aber es wäre wohl schwer zu tragen gewesen, wenn die Bosheit unserer Feinde uns die Ehre geraubt hätte!“

Henriette sah ihn dankbar an, und auch ihr Mund verzog sich zum ersten Male seit langer Zeit zu einem lieblichen Lächeln.

Als Beide wieder saßen, fuhr der Landesherr fort:

— „Aber nehmen Sie es mir nicht übel, Dutschhoorn, warum haben Sie mir auch niemals von der per-kara mit dem Demang gesprochen? Dadurch wäre das Mißverständniß unmöglich gewesen!“

Dutschhoorn fühlte, daß ihm eine leichte Röthe ins Gesicht stieg. Schnell antwortete er:

— „Ich will Ihnen Nichts verbergen, Meneer Bokkerman! Ich kannte Ihre edelmüthigen Ansichten

über die Regierung dieser Ländereien, aber ich erinnerte mich auch, daß Sie mich aufs Ernstlichste ermahnt hatten, so viel als möglich Freundschaft und Frieden mit den Volksoberrhäuptern zu halten. Meine Zwischenkunft in Alsbans Familie hatte die Erbitterung unsres Demangs im höchsten Grade erweckt. Ich fürchtete also, Ihnen eine unangenehme Nachricht zu bringen, um so mehr, weil ich bemerkte, daß in der letzteren Zeit unser gutes Einvernehmen gestört war . . . .“

— »Soedah! Ich verstehe Sie! Aber nun, Dutschhoorn, rathen Sie einmal, wer uns Alle auf die richtige Spur wegen des Umschlages gebracht hat? Rathen Sie einmal — wenn Sie es noch nicht gehört haben — wer uns auf die unerwartetste Weise die Augen geöffnet hat — auf das Überraschendste?“

Dutschhoorn wartete mit höchstem Interesse und erwartungsvoll, was nun noch kommen sollte. Betsy flüsterte indessen Henrietten die Antwort in's Ohr.

— „Die Person, der Sie in diesen Verhältnissen viel zu danken haben“ — sagte August Volkerman sehr feierlich — „trägt den Namen Alphonsine Serpentejn, Ergouvernante meines Freundes und zukünftigen Schwiegersohnes Andermans!“

Andermans verbeugte sich sehr gravitatisch vor Dutschhoorn und Henrietten, und nahm ihre stillen Glück-

wünsche entgegen, während Betsy sehr passend und förmlich lachte.

— „Sie begreifen sicher nicht viel davon, und haben vielleicht das Rechte noch nicht davon gehört?“ — fuhr der Landesherr fort.

Wirklich hatte Niemand in den beiden letzten Tagen Dutschhoorn besucht — so daß er heute früh bei der Beerdigung seines Kindes ganz allein gestanden war, Jeder hatte an dem Feste vernommen, welches Unwetter sich über den Köpfen der Dutschhoorn's zusammengezogen habe. Woodland hatte es deutlich genug gesagt, so daß selbst Green und Coole es für das Verständigste hielten, sich nicht um ihn zu bekümmern. Die Neugierde des jungen Kontrolours stieg immer höher, als August Bokferman weiter sprach:

— „Ich werde Ihnen gleich Alles erklären! Am Festtage wurde mir die hohe Auszeichnung zu Theil, daß ich einen Besuch von dem Glenden erhielt, der sich Junker Van Spranekhuizen nennt. Er hatte sich mit Lucy versöhnt! Kasian Lucy! Ich nahm ihn freundlich auf, denn ich war gerade von allen Seiten gegen Sie aufgehetzt werden! Ich war so blind, daß ich mich nochmals durch den Hundsfott betrügen ließ! Am Dejeuner des Festtages sprach er einen Toast aus, für welchen ich ihm meinen vollen Beifall bezeugte. Beim Diner

hielt er sich still und flüsterte fortwährend mit Lucy. Er wollte nur einen Tag bleiben. Lucy wollte durchaus nach Batavia zurück; das arme Kind dachte sich zu amüsiren! Er hatte am frühen Morgen Postpferde bestellt, und gab sich überhaupt sehr vornehme airs, denn er streute das Gerücht aus, daß er in Holland eine reiche Erbschaft gethan habe. Denken Sie sich nun, Dutschhoorn, daß ich vor Tagesanbruch auf den Füßen war, um Alles für ihre Abreise vorzubereiten — als mir meine Frau sehr geheimnißvoll mittheilte, daß ein Brief für mich da sei, den ich ungefähr um fünf Uhr lesen müsse. Ich wußte nicht, was das heißen sollte, als ich ein ziemlich dickes Packet erhielt. Ich öffnete den räthselhaften Brief — er war von Fräulein Serpensteyn; diese berichtete mir, daß ich in jeder Hinsicht durch den abgefeynten Schelm betrogen war, den ich am vorigen Tage so gnädig wieder aufgenommen hatte; daß der Junker Van Spranekhuizen in dem Augenblick, in dem ich den Brief lesen würde, schon viele Meilen von meiner Wohnung entfernt sei, während sie ihn aus Gründen persönlicher Art begleitet habe. Mitten in der Nacht war er aus meinem Hause mit Andermans Gouvernante geflohen. Diese Letztere hatte für Alles gesorgt und die Vorbereitungen für die Flucht gemacht. Das

verrückte Weib schrieb mir weiter, daß Lucy nicht hoffen solle, ihn je zurückzusehen — daß er sie vom Anfang an betrogen habe; sie schickte mir zum Beweis ein Packet Briefe des galanten Junkers an sie selbst während ihres Aufenthaltes in meinem Hause, nebst einem sehr kompromittirenden Brief desselben an Mevrouw Tinman Todding. Sie begreifen, daß ich in äußerster Wuth gerieth — ich wollte dem Schurken nachreisen — aber meine Frau brachte mich davon zurück — darauf erschien Lucy in der äußersten Bestürzung bei uns, und erzählte, daß Eduard verschwunden sei, sie wisse nicht wohin, sie wisse nicht wann, und daß er seinen Reisekoffer mitgenommen habe! Nun mußte ich auch ihr die wichtige Nachricht mittheilen. Ich glaube wohl, daß ich etwas zu harte Worte angewendet habe, denn das arme Kind fiel sogleich ohnmächtig zu meinen Füßen nieder — und nun ist sie schwer krank, und das ist auch der Grund, warum uns meine Frau nicht hierher begleitet hat.“

Dutshoorn war von seinem Stuhle aufgestanden. Verwunderung und Überraschung hatten sich seiner in so hohem Maße bemächtigt, daß er sich Bewegung machen mußte. Er lief langsam an der Säulenreihe auf und nieder.

— „Es war ein schönes Komplott!“ — fiel An-

dermans mit der Zurückhaltung eines offenbaren Geheimnisses in's Wort. — „Herr Van Spranekhuizen rechnete auf zwei Frauen, die er Beide belog, um eine dritte gründlich anzuführen. Fräulein Serpensteyn mußte hier auf Tji-Koenig die Versöhnung zwischen Schwiegereltern und Schwiegerohn vorbereiten, und als sie das gewünschte Resultat nicht schnell genug erreichte, betrat eine zweite Verbündete die Bühne, Mevrouw Tinman Todding. Wie früher durch die Gouvernante auf Mevrouw Bokferman eingewirkt wurde, so wurde nun ein neuer Versuch durch die Kontroleursfrau aus Krawang gemacht, und dieser war gegen den Herr Bokferman gerichtet. Es ist deutlich erwiesen, daß Van Spranekhuizen in einem unerlaubten Verhältniß mit meiner Gouvernante in Batavia lebte. Später knüpfte er ein eben so unerlaubtes Verhältniß mit Mevrouw Tinman Todding an — und in vollkommener Übereinstimmung mit diesen Damen, und unter ihrer Mitwirkung versuchte er sich mit seiner Frau zu versöhnen. Es war aber ein schwaches Glied in dieser Kette von List und Intrigue — weder meine Gouvernante, noch die Kontroleursfrau wußten oder vermutheten, daß sie Beide einen Platz in dem Todtenhause gefunden hatten, wie wir das Herz des Junkers Eduard Van Spranekhuizen wohl nennen können. Die Gou-



vernante entdeckte es durch die Unvorsichtigkeit ihrer Rivalin, welche ein Schreiben des Junkers in ihrem Zimmer verlor, während sie gerade Fräulein Serpentein ausforschen wollte. Da begann Fräulein Serpenteins Rache. Sie drohte Mevrouw Tinman Todding, dem arglosen Kontrolleur Alles zu offenbaren. Daher die große Uneinigkeit zwischen beiden Eheleuten, die sehr unerwartet Tji-Roening verließen. Fräulein Serpentein hat ihre Rache vollendet — aus ihrem Schreiben an den Herrn Bokkerman stellt es sich heraus, daß sie eine ausführliche Mittheilung alles Vorgefallenen mit Kopien von des Junkers Briefen an Tinman Todding geschickt hat!“

Dutshoorn stand neben Andermans Stuhl. In der Verwirrung, welche die Aufhäufung so vieler Nachrichten hervorgebracht hatte, war ihm noch Manches in dem Zusammenhang der Thatfachen undeutlich geblieben.

— „Und warum ist sie dennoch mit dem Schelm geflüchtet?“ — frug er schnell.

— „Weil sie ihn liebte,“ — sagte der Landesherr spöttisch. — „Sie schreibt mir, daß sie geschworen hatte, ihn allein besitzen zu wollen! Auch nach der Entdeckung seines Verrathes wollte sie, wie wüthend und eifersüchtig sie auch war, diesen Eid halten. Darum wartete sie, bis Alles eine gewisse Höhe erreicht hatte,

bis Alles dem schändlichen Glücksritter zuzulachen schien — um ihrer Sache desto sicherer zu sein. Sie ließ sich selbst herbei, mir mitzutheilen, daß sie die Besitzerin eines nicht unansehnlichen Kapitals sei, daß Spranekhuizen auch etwas Geld habe, daß sie zusammen nach Europa gehen wollten, um dort irgendwo glücklich zu leben. Sie sorgte aber zugleich, daß ihrem vortrefflichen Reisegefährten alle Gelegenheit abgeschnitten sei, je wieder nach Java zurückkehren zu können, da sie seine procédés sowohl hier, als auch in Batavia und Krawang bekannt gemacht hatte. Sie that dieß, um ihn desto besser beherrschen und . . . lieben zu können! Die tolle, alte Jungfer schmeichelt sich mit der Idee, sehr glücklich zu werden!“

— „Sie kann ihn später sogar heirathen!“ — fügte Andermans so gemessen wie immer hinzu. — „Im Auftrage meines geehrten, zukünftigen Schwiegervaters werden wir in Batavia eine Scheidungsklage einreichen, wegen böswilligem Verlassen und schlechtem Betragen!“

— „Aber“ — frug Dutschhoorn weiter — „wie stand das Alles mit dem Anschlag in Verbindung, den Woodland und der Demang gegen meine Sicherheit und meinen guten Namen geschmiedet hatten?“

— „Es war ein feiner und wohlüberlegter Plan!“ — antwortete August Vofferman. — „Man brachte

mich zu dem Glauben, daß ich früher ungerecht gegen Van Spranekhuizen gewesen sei — daß seine ersten Zerrwürfnisse mit Luch nur aus dem Mißvergnügen einer gewissen Coterie in Batavia abzuleiten sei, die seine Heirath mit der Tochter eines Farbigen für eine Mesalliance hielt — daß Mevrouw Dutshoorn vor ihrer Verheirathung mitgewirkt habe, um Spranekhuizen die Geschmacklosigkeit seiner Frau fühlen zu lassen, daß Dutshoorn dann als Rächer aufgetreten sei, daß man Van Spranekhuizen schließlich überall den Rücken gewendet, weil er die Tochter des Sinjos August Bokferman geheirathet habe. Weiter versuchte Mevrouw Tinman mich persönlich zu überzeugen, daß Dutshoorn ganz im Geiste dieser batavischen Coterie, mich, seinen Chef, verachte, weil ich ein Sinjo sei. Dazu kamen Woodlands Klagen, daß Dutshoorn neue Regierungsmaßregeln ergreife, welche ganz gegen den adat stritten, — endlich die perkara mit dem Demang. Nun, Fräulein Serpensteyn warnte mich in ihrem Schreiben, nichts von den Anklagen des Demangs zu glauben, sie überlieferte mir die Fäden der Intrigue, welche sie selbst gesponnen hatte. Mit Van Spranekhuizens Wiederherstellung in meiner Gunst mußte Dutshoorn fallen. Aber nach der Entdeckung von des Junkers Verrath veränderte die Gouvernante das Programm der Unter-

nehmung. Sie gab mir den Rath, die Anzeigen Woodlands und des Demangs eifrig zu untersuchen, und behauptete, daß alle Anklagen falsch seien!"

Jedes Wort dieser Erklärung wurde von Dutschhoorn und Henrietten mit dem größten Interesse angehört. Die junge Frau hatte ihren Kopf an die Schulter ihres Mannes geschmiegt, und zitterte heimlich bei dem Gedanken an die Gefahren, welchen sie so wunderbar entkommen waren.

— „Ich werde Woodland entlassen!“ — fügte der Landesherr streng hinzu. — „Auch der Demang soll gehörig bestraft werden!“

Henriette erhob schnell den Kopf. Sie verließ Dutschhoorns Seite, und setzte sich auf dessen niedrigen Sessel neben dem Toewan-besaar. Dann sagte sie:

— „Wollen Sie mir eine dringende Bitte erfüllen, Meneer Bokkerman?“

— „Gern, Mevrouw, wenn es möglich ist!“

— „Sie wissen, wie tief wir von dem harten Schlag gebeugt sind, der uns Beide getroffen hat! Aber es wäre noch entsetzlicher gewesen, wenn mein lieber Wilhelm so ungerecht und schlecht in Ihren Augen verdächtigt gewesen wäre! Ich sehe, daß wir glücklich vor großem Unheil bewahrt geblieben sind, daß der gute, himmlische Vater uns nicht verläßt! Vergönnen

Sie mir aber noch eine Bitte! Sie wollen den Kontrolleur Woodland aus seiner Stellung entlassen! Aber er hat eine junge, unschuldige Frau! Ich weiß, was ich gelitten haben würde, wenn mein Wilhelm durch seine Feinde unglücklich geworden wäre! Haben Sie Mitleiden mit der armen Frau Woodlands, und lassen Sie ihn in der Stellung bleiben! Er ist schon genug gestraft durch das Mißlingen seiner Pläne, und überdies war er nicht der Schuldigste! Glauben Sie mir, Herr Bokferman, Edelmuth und Selbstverleugnung sind sehr schön. Erlauben Sie mir, für diese Familie, welche vergebens unsern Untergang schmiedete, Mitleiden bei Ihnen zu erwecken. Behalten Sie Woodland, damit seine junge, unschuldige Frau nicht unglücklich werde!“

Henriette hatte mit Feuer und tiefem Gefühl gesprochen. Die Thräne, die ihr eben entrollte, war eine Thräne des Mitgefühls für Anderer Leid — sie hatte noch Thränen des Mitgefühls, nachdem sie schon so viele über eigenen Schmerz vergossen hatte.

Ihre Worte machten auf Alle einen tiefen Eindruck. August Bokferman betrachtete sie mit stummer Bewunderung. Seine großen, schwarzen Augen wurden feucht. Er ergriff ihre beiden Hände und sprach mit bewegter Stimme:

— „Nun, Mevrouw, so lege ich denn das Loos der Woodlands in Ihre Hände. Ihr Wille geschehe!“

Zum Schluß unserer indischen Geschichte erzählen wir eine kleine Tour nach Europa.

Ein Jahr liegt zwischen den letzten Begebenheiten und dem gegenwärtigen Zeitraume. Wir befinden uns im südwestlichen Theile Londons, welcher unter dem Namen Westminster bekannt ist. Es ist ein drückend heißer Juniabend, gegen halb zehn Uhr. Ein Wagen fährt im mäßigen Trabe an den schönen Hôtels von Belgrave-Square vorbei, setzt seinen Weg durch Belgrave-Street fort und durch die höchst vornehmen Quartiere, die nach St. James-Park und zu dem Palace-Garten führen. Bei Grosvenor-Street verläßt der Wagen seine Richtung, erwählt Eaton-Street, und verfolgt endlich stets in südlicher Richtung Vauxhall-Bridge Road. Nach einer halben Stunde Fahrens ist Vauxhall-Bridge erreicht, und der Wagen fährt in den südlichen Theil der Weltstadt ein, welcher Lambeth heißt.

Es war, als ob die Personen, welche in dem Wagen saßen, die lebendige, echt bürgerliche Lebhaftigkeit von Lambeth für interessanter hielten, als die hochadeligen, steifen Reihen vornehmer Häuser von Westminster. Sie fingen wenigstens jetzt lebhaft zu sprechen,

zu lachen und zu gestikuliren an. Der korpulente Herr, über die mittleren Lebensjahre hinaus, der am lebhaftesten von Allen spricht, scheint eine außerordentliche Liebhaberei für weiße Farbe an den Tag legen zu wollen. Sein Gesicht jedoch ist hellbraun mit schwarzen Flecken — er hat das Aussehen eines indischen Baumwollensplanzers von Madras — kurz, es ist unser alter Freund August Bokferman aus Buitenzorg. In der jungen Dame an seiner Seite, in eleganter Sommerrobe von weiß und roth gestreiftem Mouffeline, die sehr oft etwas an einem runden Strohhut mit weißer Feder zu rücken hat, erkennen wir seine Tochter Lucy. Der Herr, der gegenüber den Beiden sitzt, ist schon mehr europäisch, mehr englisch gekleidet, obschon auch er die Spuren eines längeren Aufenthaltes in den tropischen Ländern durch die gelbe Farbe seines Gesichts und durch die sonderbare, altmodische Form seiner Kragen und Manschetten verräth.

Bei näherer Betrachtung seiner korpulenten Figur, seines schwarzen Knebelbartes und seiner glänzenden, kleinen Augen, erinnern wir uns an einen alten Bekannten aus Batavia, an den Herr Jonathan MacKilloch, in dessen gastfreier Wohnung zu Batavia wir vor einem Jahre Zeuge waren von einem Diner-dégarçon, welches er den bedeutendsten Mitgliedern des

Clubs: Les enfants sans peur et sans reproche gab.

Wie ist es möglich, daß gerade Jonathan Mac-Killoch sich mit dem alten Herrn Bokkerman und seiner Tochter Lucy auf einer Reise nach Europa befindet?

Wir berichten deshalb, daß Lucy jetzt den Namen Mrs. Mac-Killoch führt. Sie ist von ihrem ersten Manne, dem Herrn Van Spranckhuyzen, geschieden, der vor ungefähr einem Jahre sich mit einer Dame von mittleren Jahren aus Batavia entfernte. Die Geschichte von Mac-Killochs Ehe ist kurz und einfach. Lucy hatte lange Zeit an dem Schreck gelitten, den die Nachricht von der Flucht ihres Mannes ihr bereitete. Mac-Killoch, welcher sich alle mögliche Mühe gab, Spranckhuyzens Spur zu entdecken, um die geliehenen Geldsummen zurück zu erhalten, Mac-Killoch hielt eine Reise nach Tji-Koening für eine der wichtigsten Maßregeln, da er die Sache am Orte selbst untersuchen wollte. Von der Familie Bokkerman gastfrei aufgenommen, wurde er von derselben bald überzeugt, daß er von einem schändlichen Schwindler betrogen sei. Hieraus war eine gewisse Annäherung entstanden, die später, als Lucy nach Batavia ging, um bei ihrer Schwester, Mevrouw Andermans, zu logieren, um sich von ihrer langen Krankheit zu erholen, zu wiederholtem Begegnen mit



Mac-Killoch Anlaß gab. So war langsam der Plan zur Verheirathung herangereift — welche auch nach einigen Schwierigkeiten und zu großem Verdrusse von Fräulein Karoline, Mac-Killochs Haushälterin, endlich Statt fand.

Eben befinden sich unsere Drei auf einer Reise durch Europa, da August Bokkermans Gesundheit durch das Klima viel gelitten hat. Mac-Killoch, dessen Geschäfte durch engere Association mit Spoon, der ein Wechselkomptoir errichtet hat, ihm die Abwesenheit einiger Jahre erlauben, hat auf Lucys Bitten beschlossen, seinen Schwiegervater zu begleiten. Sie haben vorläufig ihren Aufenthalt in einem sehr vornehmen Hôtel von Belgrave-Square genommen, und sind jetzt auf dem Wege, um einige von Londons Sommervergnügungen mit einem Besuche zu beehren.

Mac-Killoch, der seine Jugend in London zubrachte, hat dem Kutscher seine Befehle ertheilt. Der Wagen ist eine Zeitlang über New-Bridge-Street gefahren, wendet sich links, und hält vor einem riesigen, eisernen Gitter still. Man ist am Ziele der Fahrt. Mac-Killoch springt so schnell als möglich aus dem Wagen, hilft seiner an Umfang stets zunehmenden Gattin langsam aussteigen, und begiebt sich, von seinem Schwiegervater begleitet, sehr gemessen an das Gitter, welches zu dem

berühmten Sommergarten führt, der in der Hauptstadt von Großbritannien unter dem angesehenen Namen Bauxhall-Gardens bekannt ist. Lucy's Gesicht ist sehr vergnügt — sie hält Mac-Killoch fest am Arme, während man die breiten Alleen, welche nach dem innersten Heiligthum des Gartens führen, langsam durchwandelt. Auch der alte Bofferman ist in sehr guter Laune. Mit seiner Ankunft in London hat er sich täglich wohler gefühlt.

— „Hast Du den Brief aus Tji-Koenig schon gelesen, John?“ — fragt er Mac-Killoch.

Dieser antwortet verneinend.

— „Ich gebe Dir ihn morgen! Es giebt nicht viel Neues. Meine Frau schreibt über häusliche Sachen — Dutschhoorn über die Theekultur bei Poerbala, und daß seine Frau ihn zum glücklichen Vater von einem Sohne machte — Coole ist voll überschwänglichen Lobes über unsere Mary; ich glaube, daß die jungen Leute einander sehr gut verstehen und eine sehr glückliche Ehe führen!“

Lucy nickte und dachte, daß, wenn sie zwischen den beiden englischen Herren, den Schwieger söhnen ihres achtbaren Vaters, zu wählen hätte, sie Mac-Killoch doch bei Weitem den Vorzug über Coole geben würde! Coole blieb noch immer so „baarsch“ und fremd — aber

Mac-Killoch war ein durch und durch indischer Mann, und vollkommen geschickt, um mit indischen Damen umzugehen.

Die große Menge der Vorbeigänger schenkte unsern Dreien wenig Aufmerksamkeit. Einige junge Londoner sahen sich einen Augenblick um, als die ganz weiße Gestalt des Herrn Bokferman sich zeigte, aber das war nur flüchtig, da das Publikum von Vauxhall-Gardens in Kleidung und Äußerem der zahlreichen Besucher noch viel sonderbarere und augenfälligere Figuren und Farben anbot. Bald waren sie im Mittelpunkt des Gartens angekommen. Der alte Herr Bokferman wollte sich in eine der nächsten Lauben setzen, um einen kühlen Trunk zu sich zu nehmen, aber Lucy wollte lieber immerfort durch den Schwarm der Besucher streifen. Überall war das Gas angezündet, und überall wogte eine bunte Menge buntaufgeputzter englischer Herren und Damen auf und nieder. Mitten auf dem Platze erhob sich im Centrum einer hölzernen Plateform ein hell erleuchteter Kiosk, aus dem sich die munteren Töne einer lebhaften Tanzmusik hören ließen. Eine Unmasse Tänzer und Tänzerinnen schwebten dort im hellen Gaslicht über die Plateform — die Herren mit Hüten und Stöcken, die Damen mit Shawls und Sonnenschirmen. Lucy fand das Tanzgewühl sehr amüſant, und schaute lange Zeit zu.

Endlich zog Mac-Killoch sie mit sich fort und schlug mit ihr die Seitenalleen ein, um die weiteren Amüsements von Baurhall-Gardens, die refreshment-rooms, das Feuerwerk, das Schauspiel und den Circus zu besuchen. Nachdem Herr Bokkerman seinen Wunsch befriedigt und ein großes Glas Ale in wenigen Sekunden geleert hatte, lenkte Lucy beim Umbiegen um eine Allee die Aufmerksamkeit auf ein hellerleuchtetes Gebäude, das mit riesigen Anschlagzetteln bedeckt war. Es war der Circus. Überall war mit sehr augenfälligen zinnoberrothen Buchstaben angekündigt, daß diesen Abend eine große Vorstellung Statt finden sollte, welche besonders durch die Mitwirkung einer Person gehoben würde, welche der Zettel mit folgenden Worten anführte:

»The most celebrated, wonderfully gifted

### Clown

Mr. Ambrogio Perez D'Orogliä. «

Die Wunder, welcher dieser ausführte, wurden jetzt mit hochgespannten Lobeserhebungen hervorgehoben — ein Portrait in grobem Holzschnitt, das einen Mann mit langem Barte vorstellte, war überall der Ankündigung hinzugefügt.

Als Lucy dieses Portrait sah, that sie einen plötzlichen Ruck an Mac-Killochs Arm, und blieb unbeweg-

lich stehen. Mac-Killoch schenkte ebenfalls der groben Gravüre seine besondere Aufmerksamkeit, und August Bokkerman sah sich zornig um, als ob sein Blick etwas Unangenehmes gesehen habe. Man beschloß darauf, die Vorstellung zu besuchen. Mac-Killoch drang mit seiner Gattin durch die neugierige Menge, welche die Affiche durchstudierte, und trat in das Vorportal, um an das Bureau zu kommen. Eine sehr elegant gekleidete Dame gab die tickets aus. Ihr rechtes Auge war unter einem schwarzseidenen Tuche verborgen, und ein Theil ihrer Wange war blau, wie von einer heftigen Quetschung. Mac-Killoch allein sah sie, als er sich vor der kleinen, viereckigen Öffnung bücken mußte, welche am Bureau zum Empfang der tickets diente.

Die Vorstellung fing sogleich an. Der Circus war klein und unbedeutend. Der alte Herr Bokkerman nahm schweigend Platz — Lucy und Mac-Killoch flüsteren leise. Nach einigen Stücken mit Pferden, Ringen und Reifen — sprang ein possierlicher, weißgefärbter Clown in den Circus, der mit allerlei Körperverdrungen die Lachlust des nicht zahlreich versammelten Publikums zu wecken suchte. Als er erschienen war, drängte sich Lucy dichter an ihren Gatten, als fürchtete sie die Annäherung dieses Mannes. Dann gab dieser einige fade Witze mit einem Vereiter zum Besten,

der den Circus aufharkte, und in diesem Augenblick sahen sich die Herren Bokkerman und Mac-Killoch vielbedeutend an. Da die Vorstellung indeß nichts Merkwürdiges darbot, so verließen unsere Dreie bald den Circus, um draußen von einer Laube aus dem Gewühle der Tanzfestlichkeiten zuzusehen.

Sie mochten ungefähr anderthalb Stunden gegessen und ungefähr anderthalb Flaschen Portwein getrunken haben, als ihre Aufmerksamkeit von einem vorbeigehenden Paare in Anspruch genommen wurde. Der Herr sah sehr verlaufen aus, seine Kleidung war zu gleicher Zeit lächerlich elegant und verfallen; ein verdrückter weißer Hut, eine verschossene, rothseidene Kravatte, ein abgeschabter, brauner Frack mit Metallknöpfen machten die Hauptbestandtheile derselben aus. Die Dame trug eine viel passendere, obgleich auch sehr aufgeputzte Toilette. An dem schwarzen Tuche und der blauen Farbe ihrer Wange erkannte Mac-Killoch die Büreaudame des Circus. Als Beider Blick diese Drei gewahr wurde, stießen Alle einen halbunterdrückten Ausruf der Überraschung aus.

Man hatte sich gegenseitig erkannt. Der verlaufene Mann war Junker Eduard Van Spranekhuizen, und die Büreaudame Fräulein Alphonsine Serpensteyn.

August Bokkerman brach in ein lautes Gelächter

aus, als sie vorbei waren, und Mac-Killoch rief einen waiter, der in der Nähe war.

— „Sehen Sie den Herrn und die Dame?“ —  
frag er den Bedienten auf englisch.


— „Ja, Sir!“

— „Wer sind sie?“

— „Das ist: the most celebrated, wonderfully  
gifted Clown, Mr. Ambrogio Perez d'Orogliä und  
seine Frau, Mrs. d'Orogliä!“

— „Warum trägt die Dame ein Tuch über die  
Augen?“

— „Mr. Ambrogio ist meistens betrunken, Sir!  
Und dann prügelt er seine Frau, Sir! Aber sie weiß  
sich zu vertheidigen, Sir! Sie ist ihm gewachsen! Es  
ist Jammer um diese Beiden, Sir, denn sie arbeiten  
Beide gut, und wir springen allemal dazwischen, Sir,  
wenn es zu arg wird!“





Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.



Im Verlage von Ludwig Denicke in Leipzig erschien  
ferner:

# Das Mikroskop

ein Mittel der Belehrung und Unterhaltung  
für Jedermann  
sowie des Gewinns für Viele

von

**Dr. Julius Vogel**

Professor in Halle.

Mit 119 Original-Holzschnitten. gr. 8. gebunden. 1 Thlr.

---

## Lebenskunst.

~~~~~  
Anleitung

sich körperlich und geistig gesund zu erhalten,
dadurch glücklich zu werden
und ein hohes Alter zu erreichen.

Von

Dr. Julius Vogel

Professor der Heilkunde in Halle a. S.

Mit zahlreichen Abbildungen.

1. u. 2. Lieferung. brosch. 5 Sgr. pro Lieferung.

Wird in ca. 8 Lieferungen abgeschlossen.

Indische Bibliothek.

V.

Dr. J. ten Brink, Ostindische Damen und Herren.

Vierter Theil.

Authorisirte Ausgabe.

Leipzig: Ludwig Denicke

1868.